


Nr. 1 | Verlagsort Göttingen | Januar 1951 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 2

*Zum 18. Januar:*

# Die große Mission Preußens

Von Prof. Dr. Götz von Selle, Göttingen

Preußen ist unter dem Schutt des zweiten Weltkrieges begraben. Es soll nicht untersucht werden, wer alles sich in der Rolle des Totengräbers gefiel. Feinde und Freunde Deutschlands — das ist gewiß — werden sich in diesem Ruhm einmal zu teilen haben. Freunde und Feinde Deutschlands haben dieses Preußen gehaßt. Preußen ist dahin. Gewiß.

Aber niemand kann es verwehren, daß die Erinnerung an Preußen wachgehalten wird. Preußen braucht sich vor der Geschichte nicht zu schämen. Sollte sein Schild beschmutzt worden sein — und viele glauben ja heute, daß dies der Fall ist — so trifft Preußen selbst die geringste Schuld. Auch das Preußentum ist zum Stoff der Legende geworden. Seine Wehrlosigkeit hat diesem Vorgang Vorschub geleistet. Geschichtliche Besinnung ist berufen, den tatsächlichen Verhältnissen ihre Rechtmäßigkeit einzuräumen, eine Besinnung, die vielleicht angetan sein kann, weit über unsere Tage hinauszuwirken, wo ein amerikanischer Diplomat Königsberg in der Gestalt von Kaliningrad im Besitz Rußlands wähnt, wo ein französischer Staatsmann erklärt, sein Land dächte gar nicht daran, auch nur ein Geringes für die „Befreiung" von Königsberg zu tun.

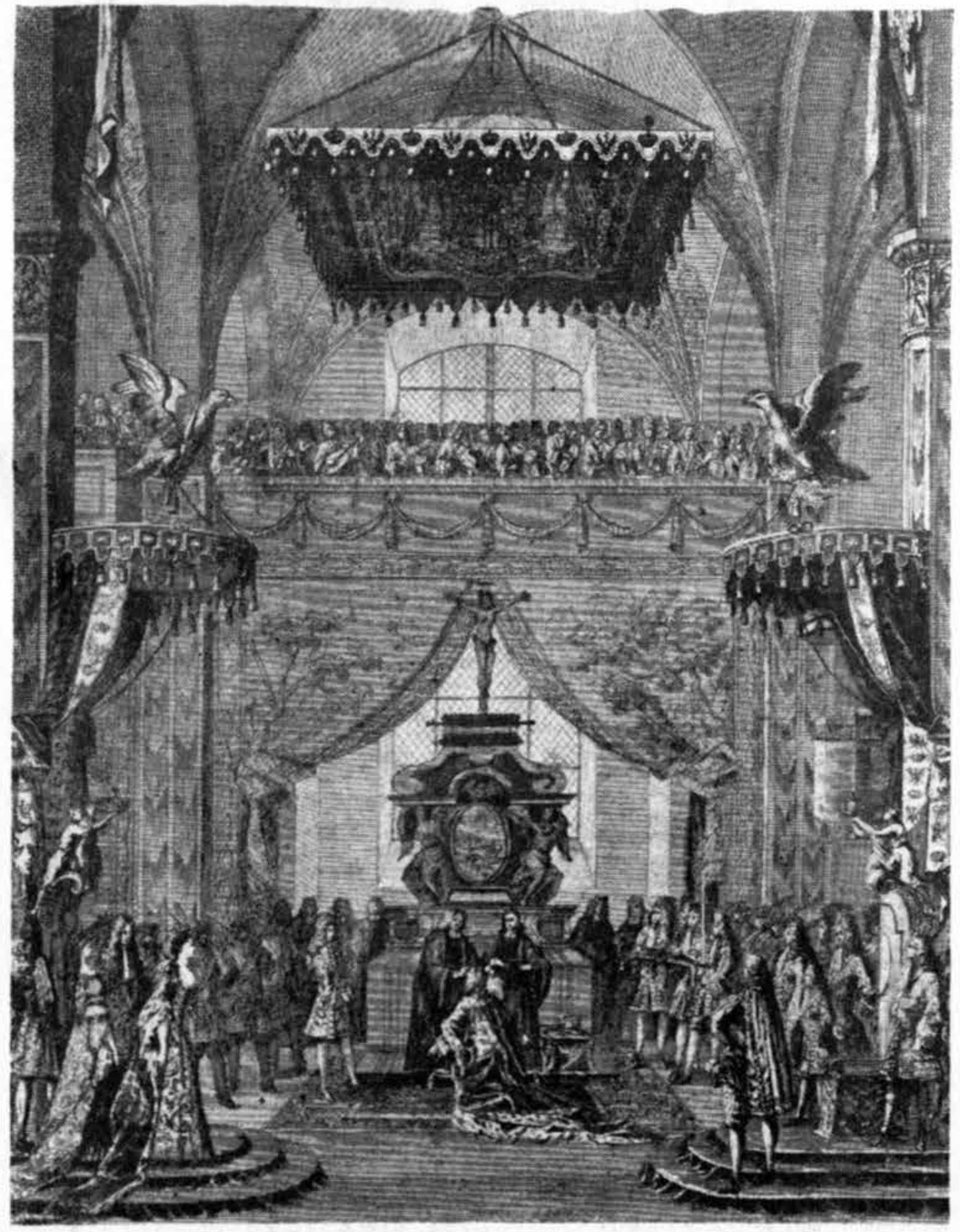
Man soll auch Friedrich den Großen nicht tadeln, wenn er meinte, die Tat seines Großvaters, sich am 18. Januar 1701 — also vor 250 Jahren — die Königskrone aufs Haupt zu setzen, sei ein barocker Firlefanz gewesen, nur Eitelkeit hätte seinen Vorfahren bewogen dazu der Wille es den europäischen Herrschern gleichzutun, letztlich in Nachfolge des so bewunderten Sonnenkönigs jenseits des Rheins. Der große Preußenkönig übersah die Dinge vielleicht ebensowenig, wie seine heutigen ungekrönten Fachkollegen, vielleicht sogar alle aus ähnlichen Gründen des Gefühls. Friedrich II. war kein Freund der Preußen, die dort oben hinter der Weichsel wohnten. Und doch war da in Königsberg an jenem 18. Januar 1701 etwas Besonderes geschehen. Wie wäre es denn anders möglich gewesen, daß ein Mann wie der große Philosoph Leibniz dieses Ereignis der Königs-Krönung in der Königsberger Schloß-Kirche als einen geschichtlichen Vorgang von besonderem Rang bezeichnete. Leibniz konnte unmöglich in diesem Königtum nur eine simple Standeserhöhung eines ehrgeizigen deutschen Fürsten sehen.

Gewiß, wenn diese Absicht des Brandenburger-Preußischen Kurfürsten bestand, sein Kurfürstentum in ein Königtum zu verwandeln, so konnte er dieses nur in seinem eigentlichen preußischen Land vollziehen, denn dieses Land war souverän, reichsunmittelbar, an keine staatsrechtlichen Abmachungen oder Verträge hinsichtlich des verfassungsmäßigen Zustands des Territoriums gebunden. Es hat daher auch nichts ausgemacht, daß der Vatikan dem neuen preußischen Königtum seine Anerkennung verweigerte und erst etwa 80 Jahre später den bestehenden Zustand stillschweigend anerkannte. Er war aber von großer europäischen Bedeutung, daß der Brandenburger Kurfürst sein Königtum zwar nicht vom deutschen Kaiser entgegennahm, aber doch keineswegs gewillt war, auf die kaiserliche Anerkennung zu verzichten, die denn auch gewährt wurde. Preußen ist durch diesen Akt in das große ostdeutsche System gegen eine eventuelle Bedrohung von Osten her in voller Bewußtheit des europäischen Staatensystems eingetreten.

Was Herzog Albrecht in Preußen 1525 begründete, in dem er das alte Ordensland in eine weltliches Herzogtum umwandelte, das wurde 1701 durch König Friedrich I. auf eine neue erhöhte weithin sichtbare Stufe gehoben. Preußen trat immer mehr in die Rolle ein, Türmer des Reiches, ja Europas im Nordosten zu sein wie es Wien im Südosten war. Dieses Preußen zog die übrigen hohenzollernschen Lande nach sich in seine Bedeutung hinein. Wie Preußen von Brandenburg gestützt wurde, so gab ihm Preußen erst seine deutsche Rolle. Sicherlich brauchte dieser Vorgang seine Zeit, aber er entwickelte sich mit geschichtlicher Notwendigkeit. Wenn Preußen stark war, konnte Deutschland leben. Freund und Feind haben diese Wahrheit zur Genüge unter Beweis stellen können, zu allen Zeiten. Es war schon richtig, daß der Göttinger Physiker Lichtenberg an Kant schrieb: „Sendet nur mehr Patrioten und Philosophen dort oben nach Preußen, dann wird Asien nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken. Das Land, das uns das bedeutendste politische System gab, wird dies auch im geistigen leisten."

So war es ja in der Tat gekommen. Wie der Hohenzollernstaat auch namensmäßig sich im Osten Deutschlands fest verankerte, so kam von dort auch die große Philosophie, die dem Menschen seine eigentliche Stellung anzuweisen berufen war. Sie konnte nur dort oben erdacht werden, wo die großen Menschlichkeitsprobleme wie auf einem gewaltigen unterirdischen Strome einander begegnen und zu einem Ausgleich kommen. Zu einem Ausgleich, der bereits vorbildlich erschien. Nach dem Willen Friedrichs, des ersten Königs in Preußen ist zum Zeitpunkt der Krönung der Orden vom schwarzen Adler gestiftet, bis zum Ende der Monarchie die höchste Auszeichnung, die der preußische Staat zu vergeben hatte. Die Devise, die dieser Orden trug, lautete suum cuique, jedem das Seine. Vielleicht knüpfte der Stifter bewußt an das Paulus-Wort, Röm. 13, Vers 7, aber sicherlich bewußt hat der König sich in der Bestimmung dieser Devise von der großen geistigen Bewegung tragen lassen, welche die besten Geister jener Zeit in sich vereinigte, vom Pietismus, dem auch Kant verpflichtet war. Der Tragweite dieser Worte ist sich Friedrich I. vielleicht nicht bewußt gewesen, aber die Grundlage, auf der dieses neue Königtum beruhen sollte, hat er klar bezeichnet. Schon unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. trat die Grundidee dieser Monarchie deutlich zu Tage.

Aus dem praktischen Grundzug des pietistischen Frömmigkeitsideals ist diese preußische Monarchie entwickelt worden, deren Gehalt ein soziales Königtum war. Dies begründet zu haben, ist der eigentliche Sinn des 18. Januars 1701.



*Die königliche Salbung in der Schloßkirche zu Königsberg*

*Nach einem alten Kupferstich*

---

## Gebt Dönitz frei!

*In der vom Institut für Völkerrecht an der Universität Göttingen herausgegebenen Schriftenreihe: „Göttinger Beiträge für Gegenwartsfragen" ist ein Bericht des letzten persönlichen Adjutanten des Großadmirals Dönitz, Walter Lüdde-Neurath, erschienen, der die Ereignisse im Frühjahr 1945 eingehend schildert. Für die Heimatvertriebenen ist dabei vor allem die Schilderung der Bemühungen des Großadmirals und Regierungschefs um die Rettung von Zehn- und Hunderttausenden von Ostdeutschen von größter Bedeutung. Es geht aus dem Bericht hervor, daß das hauptsächliche Bemühen der Regierung Dönitz darauf gerichtet war, eine möglichst große Anzahl von Menschen aus dem abgeschnittenen Ostpreußen über See nach dem Westen zu holen und zum anderen möglichst viele Trecks durch die Linien der Westalliierten hindurch in Sicherheit zu bringen. Vor allem aus diesem Grunde wurden die Kampfhandlungen weitergeführt.*

*Damit hat der frühere Großadmiral sich unermeßliche Verdienste um die Heimatvertriebenen erworben, die bei diesen unvergessen bleiben werden. Er hat an seiner Stelle nach Kräften dazu beigetragen, die Folgen der bereits damals einsetzenden Massenaustreibungen abzumildern und das unvorstellbare Elend und Grauen einzuschränken. Für diese Handlungsweise gebührt ihm die höchste Anerkennung.*

*Wir fordern daher hiermit die Sprecher der Ostdeutschen Landsmannschaften und die Vorsitzenden der übrigen Vertriebenenorganisationen auf, sich sofort in einer gemeinsamen Resolution der von anderer Seite bereits erhobenen Forderung auf Freigabe des früheren Großadmirals anzuschließen und diese Forderung immer und immer wieder zu erheben, bis ihr Gehör gegeben wird.*

*Wir fordern des weiteren, daß auf sämtlichen Zusammenkünften der Vertriebenen dieser Handlungsweise des Oberkommandierenden der ehemaligen Kriegsmarine gedacht wird und damit zugleich der Dank der über See geretteten Ostdeutschen an die Männer der ehemaligen Kriegs- und Handelsmarine zum Ausdruck gebracht wird, die damals die Evakuierung durchführten. Die Ostpreußische Landsmannschaft wird dabei an erster Stelle stehen. Die übrigen Landsmannschaften sollten, so möchten wir hiermit vorschlagen, den Verfasser der Schrift auffordern, daß er auf ihren Versammlungen über dieses große in letzter Stunde versuchte und teilweise durchgeführte große Rettungswerk zu Lande und zu Wasser berichtet.*

*Wir fordern schließlich, daß von den Heimatvertriebenen eine Dokumentation über dieses Rettungswerk durchgeführt wird, die als Weißbuch veröffentlicht und der ein Memorandum beigefügt wird, das wiederum mit Nachdruck die sofortige Freilassung von Dönitz und all derer verlangt, die ihm bei diesem seinen Bemühen zur Seite standen. Darüber hinaus ist die ganze deutsche Bevölkerung über alle diese Dinge durch Presse und Rundfunk zu unterrichten, so daß sich alle vereinen in der Forderung:*

**Gebt Dönitz frei!**

## Aus der Heimat

**Von den Ostpreußen in Kasakstan**

Wie Heimkehrer aus der Sowjetunion, die trotz der Verurteilung zu 25 Jahren Zwangsarbeit freigelassen worden waren und nunmehr zurückkehrten, berichteten, befinden sich in dem neuen sowjetischen Kohlenzentrum Karaganda mehrere tausend Ostpreußen. Die Stadt Karaganda, in der im Sommer glühende Hitze, im Winter bis zu 50 Grad Kälte herrscht, umfaßt jetzt rund 500 000 Einwohner. Die Ostpreußen, die teilweise von Trecks, teilweise nach der Besetzung ihrer Heimat aufgegriffen und nach Karaganda gebracht worden waren, sind gesuchte Arbeiter und arbeiten in Karaganda nicht als Gefangene, sondern zu denselben Lohnbedingungen wie die russischen Arbeiter. Sie dürfen die Stadt und deren Umgebung nur nicht verlassen. Die Männer sind als Handwerker — Klempner, Schuster, Uhrmacher usw. tätig, die Frauen in der Gärtnerei, die im Sommer mit großen Bewässerungsanlagen unterhalten wird. Die Ostpreußen Karagandas haben einen ungebrochenen Lebensmut und versuchen nach Kräften, den deutschen verurteilten Kriegsgefangenen zu helfen.

**Memel Holzumschlageplatz für die UdSSR.**

Wie die „Baltic Review" berichtet, ist im Rahmen des sowjetischen „Nutzholz-Plans" für 1950/51 der Hafen von Memel zum hauptsächlichen Holzumschlageplatz geworden. Die Einschläge erfolgen vor allem im südwestlichen Teil Litauens und in Weißrußland. Das Holz wird nach Memel geflößt und von dort über See nach Leningrad und nach anderen sowjetischen Ostseehäfen gebracht.

**Tartaren in Königsberg**

1945 wurden 80 000 Ukrainer nach Königsberg gebracht, die das zerstörte Stadtgebiet neu herrichten sollten. Da sie aber mit der Kanalisation, dem Elektrizitätswerk und auch mit der Organisation der Straßenreinigung nicht fertig wurden, zogen sie aus Furcht vor Strafe wieder ab. Niemand weiß wohin. Neuerdings hat man etwa 10 000 Tataren nach Königsberg „verpflanzt". Die Tartaren sollen nunmehr die Stadt Immanuel Kants wieder zu neuem Leben erwecken.

**In Südostpreußen fehlen Menschen**

Nach den eigenen Angaben der polnischen Regierung fehlen in Südostpreußen, der sogenannten „Wojewodschaft Allenstein" noch immer mindestens 350 000 Menschen, denn die Gesamtbevölkerung übersteigt heute erst knapp eine halbe Million. In der Landwirtschaft sind bisher nur 99 000 Familien beschäftigt. In dem polnisch verwalteten Ostpreußen sind von 1 916 000 ha Kulturboden nur 1 257 000 ha unter den Pflug genommen. Ein weiterer Rückgang der Ackerfläche ist jedoch infolge zunehmender Verwaldung zu erwarten. Die berühmte Pferdezucht wurde in Südostpreußen völlig vernichtet, ein wunderlicher Mischlingsbestand an Pferden ist das traurige Kriegserbe.

**„Ein tüchtiger Masure"**

Der „Illustrowany Kurier Kolski" berichtet hocherfreut, daß ein Kleinbauer aus dem Kreise Allenstein Früh- und Spätkartoffeln angebaut und damit zweimal geerntet habe. Der „tüchtige Masure" wird sich wahrscheinlich noch daran erinnern, daß dies, wie im übrigen Europa, auf den Feldern seiner ostpreußischen Nachbarn in jedem Jahr der Fall war.

**Ostpreuße als Bürgermeister**

Der Bauer Bernhard Kriegs aus Ostpreußen wurde wieder einstimmig zum Bürgermeister der Gemeinde Bramel im Landkreis Wesermünde gewählt.

## Das Programm des Göttinger Arbeitskreises

### Werden und Aufgabe in sieben Jahrhunderten

**Der Göttinger Arbeitskreis: Schriftenreihe. Heft 1. Walther Hubatsch, Preußenland: Werden und Aufgabe in sieben Jahrhunderten. Flemmings Verlag Hamburg 1950. Preis 1.— DM.**

Ein Werk von besonderer Bedeutung gilt es hier anzuzeigen. Der Göttinger Arbeitskreis hat sich entschlossen, eine Schriftenreihe ins Leben zu rufen, die weitesten Kreisen der am deutschen Osten Interessierten eine einfache, aber wissenschaftlich einwandfreie und klare Orientierung über so gut wie alle Fragen dieses Gebietes in Einzeldarstellungen ermöglichen will. Das vorliegende Heft des Göttinger Historikers W. Hubatsch bedeutet einen verheißungsvollen Anfang, indem der Verfasser es versteht, auf gedrängtestem Raum eine Darstellung der ostpreußischen Geschichte zu geben, die allen Anforderungen genügt, die man stellen kann, und zwar in einer ausgezeichneten Weise. Das gilt vor allem von dem Geist, von dem diese vortreffliche Arbeit getragen ist, wie es besonders am Schluß des Heftes zutage tritt. Der Verfasser läßt seine Gedanken einmünden in das Bekenntnis, daß „der deutsche Anspruch auf das Preußenland unwiderlegbar ist, und erhärtet durch die deutschen Kulturleistungen in jenen Gebieten und ihre europäische Tragweite".

Es erübrigt sich fast, darauf hinzuweisen, daß alle Schriften in diesem Geist verfaßt sein werden, wie man nach der allgemeinen Ankündigung mit Gewißheit anzunehmen berechtigt ist. Denn diese „Schriftenreihe" will „die vertriebenen Menschen des deutschen Ostens in der Verbundenheit mit der verlorenen Heimat und im Bewußtsein ihrer Werte stärken". Darüber hinaus will sie vor allem die Schulen ansprechen. Möchte es gelingen, diese Hefte in weitem Ausmaß an Lehrer und Schüler aller Schulgattungen heranzubringen, auf daß ihnen allen die Bedeutung des deutschen Ostens voll in das Bewußtsein kommt, daß sie, und nicht nur sie verstehen, daß dieser Osten unaufhörlich zu dem gehört, was man Deutschland nennt.

Das Programm, das der Arbeitskreis vorlegt, ist vielschichtig und vielversprechend. Vier Gruppen sind vorgesehen: Geschichte, Geistesgut, Bildende Kunst, Landschaft und Wirtschaft. Von den zunächst zu erwartenden Schriften — sie sind übrigens im Preis so niedrig gehalten, daß eigentlich jeder, der auch nur ein Schimmer von Interesse verspürt, sich die Anschaffung leisten kann — seien erwähnt: W. Weizsäcker, Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren, W. E. Peukert, ostdeutsches Sagenbüchlein und ostdeutsche Märchen; B. Schumacher, Die Burgen des Deutschen Ordens in Preußen und Livland; H. Wolfrum, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter; W. Ziesemer, Die Marienburg; H. Witte, Bauernbefreiung und Städteordnung; K. Kurth, Schopenhauer.

gs.

## Herder, der Mensch und sein Werk

**Alexander Gillies, Herder, der Mensch und sein Werk. — Biographie; 224 S.; eine Bildtafel; Kart. 6,50, Ganzl. 8,50 DM.**

Es mag als ein Wagnis erscheinen, der großen Literatur über Herder noch eine Biographie hinzufügen zu wollen. Allein der Verfasser, Professor für germanische Philologie an der Universität Leeds, hat sich durch jahrelange Forschung auf dem Gebiet der deutschen Literaturgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu einem solchen Unternehmen legitimiert, zumal ihm das Studium Herders immer im Vordergrund stand. In England erlebte sein Herderbuch bereits eine zweite Auflage, und es ist vollkommen zu Recht geschehen, wenn jetzt auch eine deutsche Ausgabe veranstaltet ist. Die klare Linienführung und die einfach-konkrete Ausdrucksweise, die es versteht, auch schwierigste Gedankengänge in ansprechend-schlichter Weise darzustellen, all dies ist geeignet, diesem ausgezeichneten Buch auch in Deutschland viele Freunde zu gewinnen.

Eine Hauptthese des Verfassers besteht in der Auffassung der Hamann-Herderschen Welt nicht als einen Gegensatz zu der Kants, sondern als deren Ergänzung. Damit rührt er an ein Geheimnis ostpreußischer Geistigkeit, die in hohem Ausmaß entgegengesetzte geistige Stellungen in sich zu vereinen und auszuprägen versteht. Denn weder Hamann noch Herder noch Kant werden den heimatlichen Grund, dem sie entstammen, jemals verleugnen; trotz der Gegensätze, die sie untereinander bewegten. Das ist von Gillies gut gesehen. Mit Recht setzt der Verfasser den Ursprung der Herderschen originalen Geistigkeit in die Zeit der Reise von Riga nach Nantes, wo Herder die Idee einer „Universalgeschichte der Bildung der Welt" concipiert, eine Idee, die ihn von nun an nicht mehr verläßt und durch die er in unzähligen Abwandlungen gewirkt hat. Goethes Faust ist hier fast an erster Stelle zu nennen. G. Jacoby hatte hier der Forschung eine weit ausgebreitete Grundlage gegeben, Gillies rückt die Elemente in die richtige Sicht.

Es ist interessant zu sehen, wie der Verfasser Herders Auslegung des Johannes-Evangeliums und Goethes Faust in geistige Nachbarschaft bringt. Goethe ist sich vielleicht nicht bewußt geworden, wieviel er dem einstigen Lehrer und Freund verdankt. Es war überhaupt das Los Herders, daß seine Ideen sehr schnell Allgemeingut der Menschheit wurden, aber sie entwickelten sich zu seiner Verbitterung nicht in der Weise wie er sie sich dachte, sondern traten ihren Weg oft nach anderen Gesetzen an. So kam es, daß Herder vielfach in denen, die sich auf ihn beriefen, seine Gegner sah, gegen die er glaubte, zu Felde zu ziehen zu müssen. Diese Tragik in Herders Leben hat der Verfasser sehr eindringlich veranschaulicht. Aber die historische Wirkung dieses Ostpreußen ist fast unübersehbar. Die Romantik hat in ihm ihren geistigen Vater zu sehen, damit im Zusammenhang die moderne Geschichtswissenschaft, die man gegenwärtig unter dem Sammelbegriff „Historismus" versteht.

Auch in die praktische Politik reicht der Einfluß Herders, die slawischen Völker verdanken ihm ihr Selbstbewußtwerden. Alles aber gleichsam überdachend sind Herders Ideen zu einer Humanität, die zunächst den Untergrund für die Hauptströmung seines Zeitalters gaben, den Klassizismus. Seine Hinneigung zu einem universalistischen Denken hat ihn in diese Welt Menschen geführt wie Antike und Renaissance des hohen Ausgleichs der geistigen Kräfte des schon einmal vorgelebt hatten. Herder hat diese Ideen vor allem, — wie Gillies eingehend aufweist, — für die Pädagogik fruchtbar gemacht

Ein besonderer Vorzug des vorliegenden Buches daß der Verfasser den Nachweis der Wirkung Herderschen Gedankengutes im Ausland, im englisch-amerikanischen Kulturkreis aber auch in Frankreich und vor allem unter den slawischen Völkern, führt. Eine sehr nützliche Biographie beschließt dieses tüchtige Buch, das diesem weiten Leserkreis ein zuverlässiger Führer zu Herder sein kann.

gs.

**„Deutsche Heimat im Osten" in Bonn.**

Die vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen gemeinsam mit dem Berliner Magistrat veranstaltete Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten", die als Wanderausstellung in Großstädten des Bundesgebiets gezeigt werden soll, wird zunächst nach Bonn übersiedeln. In Berlin wurde die Ausstellung von 60 000 Personen besichtigt.

**Ermländer Straße.**

Der Kulturausschuß von Rulle bei Osnabrück unterbreitete dem Gemeinderat Vorschläge für die Namengebung von Straßen, wobei eine Straße den Namen „Ermländer Straße" erhalten soll. Der Gemeinderat nahm die Vorschläge an.

**Polnische Ausstellung in Berlin**

In Erwiderung auf die westberliner Ausstellung „Deusche Heimat im Osten" veranstaltete in Ostberlin die „Deutsch-polnische Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft" (vorm. Helmuth-von-Gerlach-Gesellschaft) eine Ausstellung: „Warschau—Friede—Aufbau". Der polnische Botschafter Izidorzyk hielt eine kurze Ansprache, in der er auf den Aufbau Warschaus hinwies.

**Polen kauft Schafe für Ostpreußen.**

Polen beabsichtigt, die Schafzucht in Pommern, Posen und Ostpreußen wieder in Gang zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde eine polnische Einkaufskommission nach Westdeutschland entsandt, die hier bereits 17 000 Zuchtschafe aufgekauft hat. Die Käufe wurden aus den polnischen Guthaben in der Bundesrepublik finanziert, die infolge von Schweinelieferungen entstanden sind.

**Koch schreibt „Memoiren"**

Nach einer Mitteilung des Kampfbundes gegen Unmenschlichkeit befindet sich der ehemalige Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, zusammen mit 80 anderen deutschen Häftlingen und 15 zum Tode Verurteilten im polnischen Untersuchungsgefängnis Mokotow. Koch schreibt dort seine „Memoiren".

**Ostpreußen-Warte**

Elchland-Verlag, Göttingen, Lg. Geismarstr. 22. Postfach 522. Postscheckkonto Hannover 25 991, H. K. Wander, Göttingen.

Herausgeber u. verantwortl. Hauptschriftleiter **Hellmuth Kurt Wander.**

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatl. einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1.05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Götting., Lg. Geismarstr. 22. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg. für Familienanzeigen 20 Pfg. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.

Druck: Bohrßen & Co., GmbH., Göttingen.

## E. T. A. Hoffmann an die Ostpreußen-Warte

Liebe und getreue Landsleute!

Daß ich ein alter Königsberger, also einer der Eurigen bin, dürfte Euch bekannt sein. Diejenigen aber, die es noch nicht wissen, oder die es in den Zeiten der Not schon wieder vergessen haben sollten, verweise ich auf die Gedächtnistafel, die Ihr mir an meinem 100. Todestage, dem 25. Juni 1922 an meinem Geburtshause in der Französischen Straße zu Königsberg hattet anbringen lassen.

Ihr hattet mich auf der Bronzetafel gut darstellen lassen, denn in ähnlicher Form hatte ich einmal ein Selbstporträt von mir gemalt. Bin ich auch, was ich auch heute ab und an zu hören bekomme, nebst dem größten Denker und Weltweisen Kant angeblich Euer größter Mitbürger, so hat mich doch seinerzeit Eure mir zu Teil gewordene Ehrung ungemein beeindruckt. Kants Wohnhaus hattet Ihr damals schon abbrechen lassen — — — ich habe es in meinem Erdendasein nie betreten, denn — was ich schon zu meinen Lebzeiten stets betonte — ich verstand ihn nicht! Daß Ihr damals mein bescheidenes Geburtshaus hattet stehen lassen, war für mich so erstaunlich, daß ich an meinem 100. Todestag aus der Verwunderung gar nicht heraus kam.

Ob mein Geburtshaus mit meiner Gedächtnistafel durch all die Bombennächte unserer Vaterstadt hindurchgekommen ist, weiß ich nicht, will aber doch mal bei einem gelegentlichen Besuch in der Hexenküche des Satanas nachfragen. — Ich habe ohnehin dort zu tun, um mir Ersatz für die von mir auf Erden verbrauchten „Elixiere des Teufels" beschaffen zu können. — Ihr habt unserm guten alten Immanuel Kant mannigfache Ehrungen zuteil werden lassen, was ich schon unter Berücksichtigung des Altersunterschiedes zwischen ihm und mir ganz in der Ordnung gefunden habe.

Weilte ich auf dem lächerlich kleinen Erdball, nur etwas über 46 Jahre, so wandelte der unsterbliche Kant immerhin fast 80 Jahre auf der Erde, um über die „Ewige Nacht" — wie ich Gott genannt habe — und seine Ebenbilder nachzudenken. — Seinen weltberühmten Werken bin ich nicht nachgegangen, da ich ihn einfach nicht verstand, auch nicht zu glauben vermochte, daß er die Menschheit „zum ewigen Frieden" zu bringen vermochte.

Daß Ihr, meine lieben Königsberger, mir zu Ehren in der alten ehemaligen „Königlichen Haupt- und Residenzstadt" eine Straße „Kreislerstraße" genannt hattet, habe ich bis auf den heutigen Tag dankbar empfunden, denn der mir geistesverwandte „Kapellmeister Kreißler" ist nun mal mein Werk.— In meinem Geburtshause befand sich eine gute Buchhandlung, ihr gegenüber diejenige von Riesemann und Linthaler (ich nannte den einen mitunter Riesenaus, den andern — übrigens meinen guten Freund — Einthaler), was Ihr vielleicht auch in einem Werk meines anderen Freundes Robert Budzinski, von dir „Entdeckung Ostpreußens" bestätigt finden werdet. — In guten Buchhandlungen werdet Ihr auch heute noch — oder schon wieder Bücher entdecken, in denen die „Ereignisse und Gestalten" herumgeistern, die ich in meinem kurzen Erdenwallen erlebte und in scharfumrissenen Bildern der Nachwelt überließ. Der eine und der andere Mitbürger meiner Heimatstadt und darüber hinaus auch solche in den Zonen des deutschen Landes, erfreut sich auch heute an meinen Spukgestalten.

Wenn ich Euch noch ganz besonders darauf hinweisen darf, daß einer der gelesensten Schriftsteller der Neuzeit, Werner Bergengruen, sich der Mühe unterzogen hat, meinen Erdentagen nachzugehen und daß es ihm, meiner Meinung nach, ausgezeichnet gelungen ist zu schildern, was von meinem Dasein zu wissen heute nottut.

Der im Jahre 1659 — welch ein Alter! — gegründete Verlag J. G. Cotta-Nachf. in Stuttgart verpflichtet mich zu großem Dank, daß er in dem Büchlein gerade den Schriftsteller von Rang und Würden hat zu Worte kommen lassen, der wohl wie kein anderer, merkwürdige Menschen und die in ihnen vorhandenen dämonischen und wunderbaren Kräfte zu erkennen und zu schildern vermag, wie Bergengruen. — Dieser Mann, der alle seine Romanfiguren, selbst einen „Großtyrann" ins Gericht führen konnte, erscheint mir restlos geeignet, mich so in den gesetzten Grenzen zu schildern, mit allen Tugenden und Untugenden, die an mir nun einmal festzustellen sind.

Von meinen Tugenden hier zu reden, erscheint mir abwegig. Hier ist es mir heute darum zu tun, Euch meinen lieben Landsleuten, allen Königsbergern und Ostpreußen zuzurufen: „Laßt Euch um Gottes und aller Heiligen Willen nicht unterkriegen. Steht überall tapfer euren Mann!"

War ich persönlich zu meinen Lebzeiten ein kleiner Mann, nicht ausgestattet mit großen Körperkräften, so war mein Geist in keiner Lage unterzukriegen. Es ist mir bestimmt zu Zeiten nicht glänzend ergangen und ich bin doch und gerade deshalb nicht vor die Hunde gegangen. Wenn ich mich nur noch daran erinnere, wie gesundheitlich dreckig es mir 1807 erging, wie ich nach dem Tilsiter Frieden einer der siebentausend preußischen Beamten war, die durch die Umwälzungen ihre Stellungen — ich war damals Regierungsrat — verloren hatten und die in Berlin als lästige Bittsteller angesehen wurden — — — es war das härteste Elendsjahr meines Lebens! — Ich bin aber damals auch nicht untergegangen. Viel von all' dem, was ich geschrieben habe, stammt erst aus der späteren Zeit und ich muß Euch — liebe Landsleute — etwas zurufen, was ich einmal in meinen Krankheitszeiten in all meinen Sorgen und Nöten an einen meiner Freunde geschrieben habe:

*„Das Vertrauen auf jene Hand, die sich über das All erstreckt und wie der geschickte Maschinist des Marionetten-Theaters jeden Faden zu rechter Zeit zu bewegen weiß, ist in jetziger Zeit recht nötig!"*

Doch nun zu dem, was ich Euch, liebe Landsleute, für die jetzigen Zeiten der Not und Sorge mit auf den mühsamen Weg geben möchte.

Mephisto, der oberste der Teufel, sagt einmal zu dem ihm auf der Erde verfallenen Faust:

*„Alles, was entsteht,*
*Ist wert, daß es zugrunde geht."*

Haltet Euch dieses Wort vor Augen, wenn Ihr an Euern Besitz in der Heimat denkt, trauert all dem Verlorenen nicht ewig nach. Baut auf! Irgendwo in deutschen Landen, und dann glaubt auch an die Gerechtigkeit der „Ewigen Macht", die sich auch bei Euch allen, mal früher oder später, auswirken wird. Aber vergeßt nie die Erde, die Euch hervorbrachte und in diesem Sinne schreibe ich Euch nieder, was ich in der Neujahrsnacht von 1789 einem meiner Freunde schrieb: Auf die zwölfte Stunde der Neujahrsnacht habe ich immer viel gehalten, — immer weckte mich da die sanfte Musik von Klarinetten und Hörnern auf dem Schloßturm — — Ich traure mit Euch darum, daß er nicht mehr da ist —, ich glaubte, kindisch phantasierend, silberne Engel trügen jetzt das Neue Jahr, einem Sterne gleich, am blauen Himmel vorbei, aber ich hatte nicht den Mut, aufzustehen und zu sehen, — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. — „Du glaubst nicht", so schrieb ich damals dem Freunde, „wie unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen. Ohne jenes Alter der Unbehilflichkeit, der Irrtümer zurückzuwünschen, liebte man deshalb fromme Träume" — — —

Solche Abende, wie überhaupt „Punschabende" habe ich mit guten Freunden, getreuen Nachbarn und desgleichen in ungeheuerlicher Zahl erlebt. Alle Teilnehmer an denselben waren begeistert über mich. — Einer meiner Tischgenossen hat seine Ansicht über mich in folgender Schilderung festgelegt und ich will sie Euch zur Nutzanwendung nicht vorenthalten.

„Er trank, um sich zu „montieren". Dazu gehörte anfangs, wie er noch kräftiger war, weniger, später mehr. — Aber, wenn er einmal „montiert" war, so gab es nichts Interessanteres als das Feuerwerk von Witz und Humor und Glut der Phantasie, das er unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ.

War aber auch seine Stimme nicht exaltiert, so war er im Weinhaus nicht müßig, wie man so viele sitzen sieht, die nichts zu tun, als nippen und gähnen. Er schaute vielmehr mit seinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, selbst an rührenden Eigenheiten bei Weingästen bemerkte, wurde ihm zur Studie für seine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder aufs Papier."

Liebe Königsberger und Ostpreußen, laßt nie die Köpfe hängen, folgt meinen guten Rat, den ich Euch allen Ernstes zurufe:

„Gießt Wein auf — — — und das Getriebe im Innern dreht sich rascher".

Befolgt Ihr lieben Getreuen diesen meinen best Rat, dann ist mitten unter Euch

Euer treuer, zwischen Himmel und Erde schwebender

**Ernst Theodor Amadeus Hoffmann**

# Von Tannenberg nach Marburg

## Die Irrfahrt des toten Hindenburg

Wohl kaum ein Feldherr des ersten Weltkrieges war so sehr mit Ostpreußen verbunden, wie Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg. Ihm verdankte unsere Heimat die Befreiung von der russischen Invasion. In der Schlacht bei Tannenberg fügte er den russischen Eindringlingen eine vernichtende Niederlage zu. Auf geheiligtem Boden des Schlachtfeldes von Tannenberg wurde das Tannenberg-Denkmal errichtet und später zu einem Reichsehrenmal erweitert.

Das Können Hindenburgs als Politiker ist stark umstritten. Das soll hier aber nicht zur Debatte stehen. Für uns als Ostpreußen war und bleibt Hindenburg der Feldherr, der von unserer Heimat großes Leid abwandte.

Als Hindenburg am 2. August 1934 auf seinem Familiensitz Neudeck in Westpreußen im Alter von 86 Jahren verstarb, wurde eine 14tägige Volkstrauer angeordnet. Sie entsprach aber zutiefst der Mentalität des deutschen Volkes, denn Hindenburg genoß in den weitesten Kreisen aller Bevölkerungsschichten allergrößte Zuneigung und Verehrung. Er galt in der damals politisch bewegten Zeit als der eherne Fels in der Brandung.

14 Tage lang läuteten damals von allen Kirchtürmen und Domen die Glocken. In einem Staatsakt fand die feierliche Beisetzung Hindenburgs im Reichsehrenmal Tannenberg statt. Seitdem wurde Tannenberg in besonderem Maße zum Wallfahrtsort vieler Deutschen. Doch nur etwas über 10 Jahre sollte die Ruhe des verewigten Feldmarschalls, der mit seiner Frau Gertrud in einem Turm des Tannenberg-Denkmals zur letzten Ruhe beigesetzt worden war, dauern.

Januar 1945 . . . In den Tagen, als die Alliierten im Westen und die Sowjets im Osten unseres Vaterlandes eingebrochen waren, als Königsberg, Marienburg und Elbing hart umkämpft wurden, als unser Ostpreußen zur Hölle wurde und die Fronten sich wirr durcheinanderschoben, der Schein des Geschützfeuers nach Tannenberg herüberleuchtete und der Kanonendonner das Denkmal umtobte, wurde das Tannenberg-Denkmal gesprengt. Auf den Straßen der Flucht wurden die Hindenburgsärge westwärts geschafft. Nur wenige wissen es heute, daß die Särge über den Wasserweg nach Stettin, dann nach Potzdam und schließlich nach der Wartburg transportiert wurden. Als auch diese Burg vor dem Bombenhagel nicht mehr sicher war, wurden die beiden Hindenburg-Särge zusammen mit den Särgen Friedrichs des Großen und des Soldatenkönigs aus der Potsdamer Garnisonkirche in einem Stollen des Salzbergwerks Bernterode in Thüringen aufbewahrt. Als amerikanische Soldaten im April 1945 die Munitionsdepots in dem Bergwerk durchsuchten, fanden sie diese vor. Der Fund wurde zunächst geheimgehalten. Die Särge kamen nach Marburg an der Lahn in den Keller der dortigen Burg.

Was sollte mit den Särgen geschehen? Eine Anfrage ging nach Washington. Ein Jahr später, im April 1946, bekam der damalige Militärgouverneur, Generalleutnant Lucius D. Clay, die Instruktion, die Särge mit den Darinliegenden nach angemessener Art zu bestatten.

Nach langen und sorgfältigen Überlegungen kam man zu der Erkenntnis, daß Marburg der gegebene Ort sei, die Toten beizusetzen. Man entschied sich für die Elisabethkirche. Aber da entstand ein neues Hindernis: Der Vertreter der Hessischen Regierung protestierte und behauptete, daß Hindenburg, der Befreier Ostpreußens, an dem Unglück Deutschlands ebenso schuldig sei wie Adolf Hitler. Solche Toten seien der Beisetzung in einer Kirche nicht würdig, hieß es damals. Das letzte Wort sprach Clay und ordnete an, daß die Särge in Marburg bleiben sollten.

An der Stelle, wo jetzt die Elisabethkirche steht, befand sich ursprünglich eine Kapelle der Franziskaner. Dort erschien eines Tages die junge Witwe und Landgräfin Elisabeth, nachdem sie sich auf der Wartburg wegen ihrer Wohltaten und ihres Büßerlebens verhaßt gemacht hatte. Die ungarische Königstochter legte am Altar der Franziskanerkapelle das Gelübde ab, der Welt und ihrer Pracht zu entsagen, kleidete sich in ein graues Gewand, gürtete sich mit einem Strick, ließ sich vor der Kapelle eine Hütte bauen und gründete hier ein Hospital. Im Alter von 24 Jahren starb sie. Fünf Jahre nach ihrem Tode bereits wurde sie heiliggesprochen. Der deutsche Kaiser Friedrich II. erschien zu ihrer Heiligsprechung in Marburg im Mönchsgewande, barfuß, die Krone auf dem Haupte. Über dem Grabe der Elisabeth bauten die deutschen Ordensritter dann die Kirche, die wir heute noch sehen. Die Elisabethkirche beherbergt nicht nur das Grab der Elisabeth, sondern auch viele andere Gräber, — von Ordensrittern und Landgrafen. Die neue Frage für die amerikanischen Offiziere war: wo sollten sie Hindenburg und die Preußenkönige bestatten, ohne die Grabesruhe anderer zu stören?

Alte Kirchenbücher und Lagepläne der Gräber wurden studiert. Endlich hatte man die Stelle gefunden, wo die Preußenkönige und Hindenburg und seine Frau ihre neue Ruhestätte finden sollten.

Beim Anlegen der Gruft für die preußischen Könige im Chor der Kirche stieß man auf Gebeine, wahrscheinlich von Mönchen. Die Gebeine wurden wieder eingesegnet und an einem anderen Ort der Kirche beigesetzt. Als man im Südturm das Grab Hindenburgs und seiner Frau auswarf, stieß man in 60 cm Tiefe bereits auf die Fundamente. Man nahm von einer Sprengung derselben Abstand und ließ die Gräber für Hindenburg und dessen Frau in dieser Tiefe. In der Nacht wurden die Särge in die Elisabethkirche gebracht. Jedes Grab wurde mit einer Stahlplatte verschlossen.

Die Amerikaner hatten sich wegen der Beisetzung der vier Toten mit den noch lebenden Familienmitglieder in Verbindung gesetzt und deren Einverständnis eingeholt. Die Bestattungsfeiern sollten ursprünglich an einem Tage stattfinden, doch mußte die Beisetzungsfeier für Hindenburg und seine Frau wegen eines Mißgeschicks, das der Sohn des verewigten Generalfeldmarschalls, Oskar von Hindenburg, in Wiesbaden gehabt hatte, um einige Tage verschoben werden.

Oskar von Hindenburg, der von Neudeck getreckt war und den Lebensunterhalt für seine Familie damals als Fuhrmann bestritt, hatte sich in Wiesbaden in einem Hotel mit seinem früheren militärischen Rang als Generalmajor eingetragen und war daraufhin von der Militärpolizei festgenommen worden. So kam es, daß die Preußenkönige am 21. August, Hindenburg und seine Frau dagegen erst am 25. August 1946 beigesetzt werden konnten.

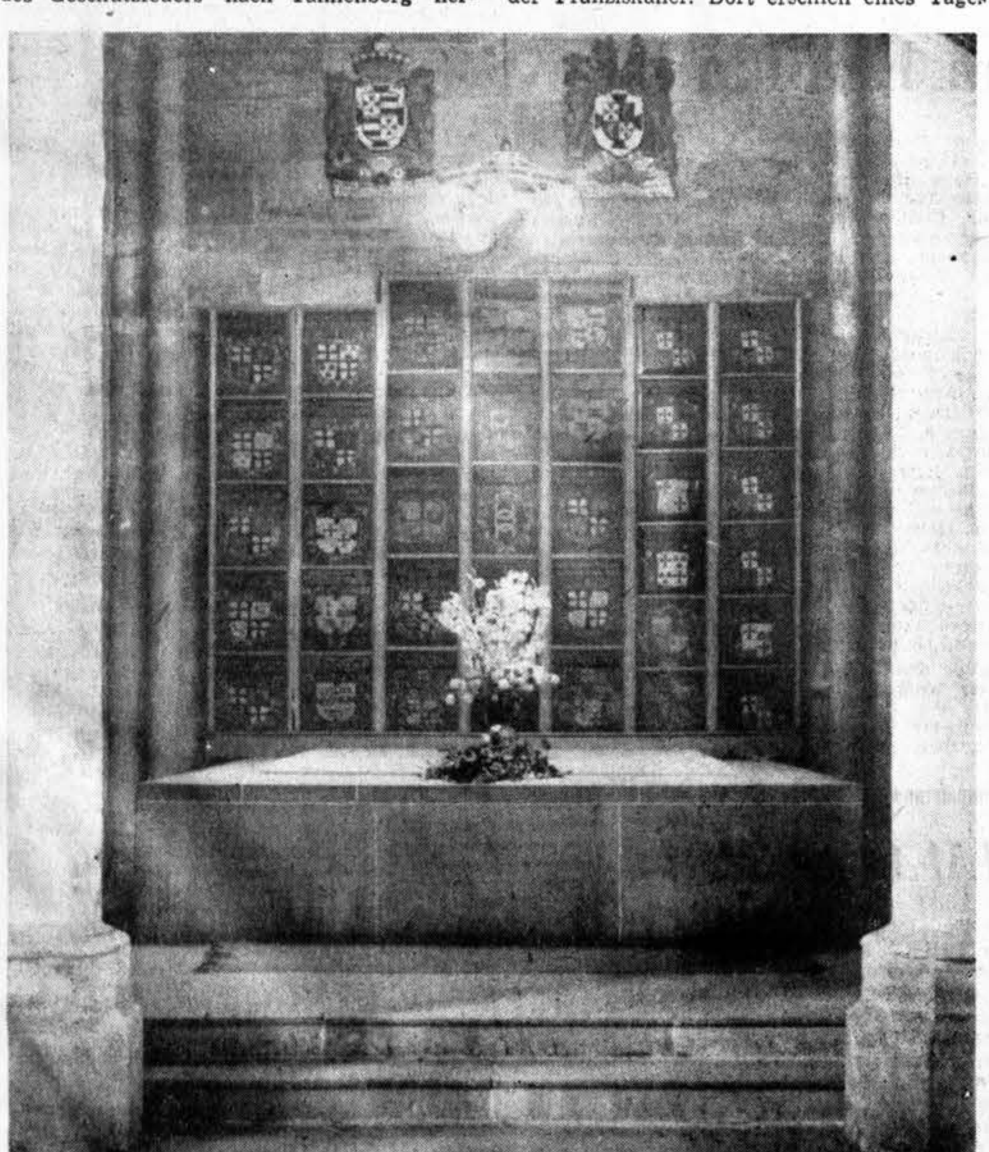
Auch diese Beisetzung fand in feierlicher Form statt. Nach einer langen Irrfahrt in der furchtbarsten Notzeit unseres Volkes und Vaterlandes fand hier in Marburg der tote Feldmarschall endlich eine letzte und würdige Ruhestatt




*Hindenburggruft im Tannenberg-Denkmal*



*Wächter vor der Feldherrngruft in Tannenberg* Aufn.: H. Koch



*Die Ruhestätte Hindenburgs und seiner Frau in der Elisabethkirche zu Marburg*
Aufn.: Frankfurter Illustrierte

# Helgoland – Sinnbild für uns

Unter Bezugnahme auf die Aktion „Helgoland" des Prinzen zu Löwenstein, an der sich Vertreter der ostdeutschen Landsmannschaften beteiligten, veröffentlichte der geschäftsführende Vorstand der „Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften" folgende Erklärung:

„Helgoland ist über Nacht zu einem Sinnbild für Hunderttausende von Deutschen geworden. Die durch ungezählte Abwürfe englischer Flieger zerbombte Insel zwingt Engländer und Deutsche in ihren Bann. Sie droht zu einer Prestigefrage zu werden.

Und doch, wie einfach wäre eine Lösung, wenn man sich überall über eins klar würde: daß Machtfragen vom jeweiligen Kräfteverhältnis von Menschengruppen abhängen, also wandelbar wie Ebbe und Flut sind; daß aber das Bleibende und in die Zukunft Fortwirkende die Grundsätze einer Rechtsordnung sind, die von Gott selbst den Menschen gegeben worden ist. Zu diesen unveräußerlichen Menschenrechten, deren Ursprung wir ehrfürchtig als gottgegeben ansehen, gehört **das Recht eines jeden Menschen auf seine Heimat.**

Dieses Heimatrecht ist den Deutschen auf Helgoland seinerzeit aus Gründen genommen worden, über die wir heute nicht reden wollen. Aber gerade darum glauben wir sagen zu dürfen, daß menschlichem Ermessen nach kein zwingender Grund mehr vorliegt, den Helgoländern weiter ihre Heimat vorzuenthalten.

Darum erheben auch wir unsere Stimme, wir, die das bittere Los der Heimatlosigkeit bis zur Neige auskosten müssen, und mahnen die Menschen, die guten Willens sind: Gebt den Helgoländern ihre Heimat wieder!

**Das Recht auf die Heimat ist unteilbar. Auch für uns Deutsche aus dem Osten kann Helgoland zu einem Sinnbild werden. Das Schicksal Helgolands wird uns Deutschen aus dem Osten zeigen — in einem Augenblick, der von Spannungen gefährlichster Art erfüllt ist —, ob eine Demokratie gewillt ist, auch deutschen Menschen ein Recht zuzubilligen, das zu den abendländischen Kulturwerten gehört, zu deren Verteidigung wir aufgerufen werden."**

# Ostpreußischer Hof im Winter

Wie rast jetzt in der lieben östlichen Heimat der Wintersturm über weißverschneite Felder, und fegt Schneewolken über die glitzernden verharschten Flächen und in die helle, durchsichtige Luft!

Die alten Alleen im Samland — etwas ausgefahren und tiefer gelegen als die angrenzenden Äcker — sind völlig zugestiemt, und müssen täglich mit Schneepflügen verschiedener Größen, wie sie jeder Hof besitzt, durchfahren werden — teils mit Treckern, teils mit sechs bis acht Pferden bespannt. Trotzdem die dreieckigen Kästen mit Feldsteinen beschwert sind, ist die Fahrbahn nicht so glatt zu bekommen, daß die Wirtschaftsschlitten nicht kippen, und Stroh, Holz und anderen Ladungen an beiden Seiten in hohen Schneewällen versinken. So müssen sie mit der Hand nachgearbeitet und ganze Ko'onnen von Menschen zum Schaufeln angestellt werden. Hat man sich bis zur Chaussee durchgeackert, wird dort im „Gänsekrug" ein guter Schnaps genommen!

Aus dem Pregelbruch schallt an solchen Tagen das „Haitsch" und „Zeh" herüber, mit dem die strauch- und holzrückenden Ochsen nach rechts und links gelenkt werden. Sie sind für dies schwierige Gelände geeigneter als das edle ostpreußische Warmblut, da sie sich ihrer gespreizten Klauen wegen nicht so leicht die Beine brechen. Ruhig und geduldig legen sie sich ins Joch — auch in ihrer Zugochseneigenschaft noch leistungsfähige Nachkommen bodenständiger, durchgezüchteter Vorfahren des schwarzbunten „Ostpreußischen Holländer" Herdbuchviehs.

Zwischen den schlanken Erlenstämmen und niedrigen Stubben schlänge'n sich die hochbepackten Holzschlitten meist nur harrscharf in kurzen Drehungen hindurch. Wie feines Gitterwerk stehen die Kronen der Laubhö'zer, dunkelgrün und scharfgezackt die Fichtenwipfel gegen den blaßblauen Himmel. Leise rauscht es in der Höhe — ein paar Rehe äugen von den Fütterungen herüber — ein Häher streicht rätschend ab.

Die Ochsenkutscher sind heilfroh, wenn die Knüppeldämme an den Buchwiesen und die Holzbrücken über die Beek und ihre kleinen Nebenrinnsale überwunden sind — nicht zuletzt den von unzähligen Jungenschlitten glattgefahrenen Anberg zum Hof! Da geht es immer mit Geschrei und Jubel bis in den dunklen Abend hinein, und noch bei Sternenlicht unter Beteiligung der ganzen „reiferen Jugend" des Dorfes. Schließlich muß der Besitzer hartherzig sein und Asche streuen lassen, um die Beine seiner Menschen und Pferde zu schützen.

Am Hof kehren die Ochsen mit leeren Schlitten ins Bruch zurück, Pferde werden vor die Ladungen gelegt und Strauch und Kloben die Dorfstraße entlang vor die Wohnungen verteilt.

An der Stellmacherei heult die Kreissäge oder klopft die Holzhackmaschine — die runden Holzkegel türmen sich unter arbeitsgewohnten Händen. Nasses, frisches Holz zu verfeuern, konnte man sich nicht leisten. Trocken und vorjährig muß es sein, da es dann höhere Heizkraft hat. So heißt es vordenken und vorsorgen!

Das Wild kommt nun schon nachts bis auf den Hof, trotz Rüben in Häcksel und Heu an sorgfältig geschützten Futterplätzen! Jeden Morgen äugt es zu den Fenstern hinauf, und Lager finden sich unter den Büschen am Wohnhaus.

Für die Dächer der mächtigen alten Holzscheunen ist es nun Zeit, Schilf zum Ausbessern zu schneiden, solange die Uferränder der Seen und Flüsse überhalten. Da poltern die Wirtschaftsschlitten, deren im Osten genau soviele wie Wagen für jedes Gespann vorhanden sind, über das wellig aufgefrorene Eis des Pregels. Durch die Eisbrecher zu Beginn der Frostperiode hatten sich die Schollen teilweise übereinandergeschoben, waren wie schräge Flächen und spitze Wälle wieder festgeworden und mit dicken Schneeschichten bedeckt. Wo diese aufgeweht waren, leuchtete schwarzblau die Tiefe des Flusses herauf. Krachen und Knacken zeigte an, daß unter den Schlittenkufen noch Leben blieb. Am Ufer rauschten die fallenden Schilfgarben — die Männer in dicken Joppen Ohrenklappen unter den Mützen und „Faustkes" — hatten bereifte Augenbrauen und Schnauzbärte — die „scharfgemachten" Pferde stampften schnaufend mit wehenden Schweifen und dampfendem Fell die Uferböschung hinauf.

Wenn Eis gefahren wurde, so geschah das auf dem See oder „toten" Pregelarm, der durch die Eindeichung vom Fluß abgeschnitten und ein ruhiges Wasser geworden war, das gleichmäßiger zufror. Mit Strauchbesen glattgefegt, wird das Eis mit der Eissäge in riesige Quader geschnitten — oft 60 bis 80 Zentimeter dick — und mit kurzen Misthaken aufs Feste gebracht. Grünlichblau leuchtend und glasklar, sind sie ein wundervoller Anblick in all ihrer Nützlichkeit. Wie oft entgleiten sie den Männern, rutschen noch von den Schlitten herunter, sausen die Eisfläche entlang, und mit lautem Klatschen ins Wasser! Oben unter den ersten Parkbäumen werden sie mit Stroh und Erde in Mieten für den Sommer verwahrt.

Auch bei scharfem Frost brummt die Dreschmaschine — denn Brotgetreide und Viehfutter müssen beschafft werden — von der großen Feldscheune auf der Höhe.

Hier sieht man so weit ins Pregeltal hinein, daß man die Unendlichkeit dieser gewaltigen Landschaft nur mit Ehrfurcht zu messen versucht. In der hügeligen Schneefläche weisen die dunklen Schilfränder des Pregels an braunen „Hüschern" und der goldenen Kugel auf der A r n a u e r Kirche vorbei auf die Türme von Königsberg im bläulichen Dunst am Himmelsrand.

Der Sturm wirbelt uns Schneewolken und Kaff um die Ohren — aber nimmermüde in jeder Witterung arbeiten Menschen und Tiere, damit die Betriebe bestehen und nicht nur die eigene fleißige Bevölkerung, sondern das ganze liebe Vaterland ernähren konnten.

E s w a r t r o t z a l l e r M ü h s a l s c h ö n, u n d e i n e l e b e n s w e r t e A u f g a b e !

**Carla v. Bassewitz**

## *„Tohus"*

Wat es „tohus"? — Min Mudderland
Jehott von Muddersch weeke Hand
sinn wi in't Land jebore.
Wat es „tohus"? — Min Voderland:
Errunge von Vodersch harte Hand
jew wi dat nich verlore.
Wat es „tohus? — Min Kinnerland:
Barft Footke mang e witte Sand,
de Händ' voll Ros' und Ähre.
Mudderland — Voderland — Kinnerland!
Wer to em steit met Hart un Hand,
dem ward et Gott bewahre.

Von E. O l f e r s - B a t o c k i

# Nur ein kleiner Hund . . .

Langsam strebte der Geleitzug aus dem Hafen von Swinemünde der offenen See zu. Die mit ostpreußischen Flüchtlingen dreifach überbelegten Transporter mit den sie umgebenen Sicherungsfahrzeugen zogen vorbei an den zahllosen halbversunkenen Schiffsrümpfen vor der Reede — der Kurs ging nach Dänemark.

Plötzlich bemerkte man auf einigen Schiffen, wie ein kleiner grauer Hund sich auf der weit ins Meer hineinragenden Mole wie unsinnig gebärdete. Er war den Davonfahrenden durch alle Hafenanlagen bis hierher gefolgt, und nun, da es nicht weiterging, sprang er winselnd und jaulend herum, steckte die Schnauze wie prüfend ins Wasser, fuhr von seiner eisigen Kälte entsetzt zurück und jaulte wieder herzzerreißend. Sicher war sein Herr auf einem dieser Flüchtlingstransporter.

Und dann war der kleine Kerl hineingesprungen! Die Schnauze steif vorgereckt, paddelte er mit größter Anstrengung und bellte freudig, denn er glaubte jetzt wohl bald seinem Herrchen näher zu kommen. Vielleicht aber auch, um sein Herrchen wenigstens auf ihn aufmerksam zu machen.

Aber unter den vielen, die sich inzwischen versammelt hatten, bekannte sich niemand zu dem tapferen Tier. Erregt standen die Menschen und erwogen, wie man ihm wohl zu Hilfe kommen könnte. Aber der Geleitzug entfernte sich immer mehr, ein Boot konnte man nicht aussetzen. Einer der Schiffsoffiziere legte seine Pistole an, aber das Ziel war zu winzig und schwankend. So mußte man tatenlos dem aussichtslosen Kampf des Tierchens zusehen.

Es war in den ersten Märztagen des letzten Kriegsfrühjahrs. Vom Sturm der vergangenen Tage war das frostkalte Wasser noch erregt und rollte in schweren Dünungen. Kein lebendes Wesen konnte sich lange halten und mußte vor Kälte erstarren.

Dem kleinen Hund schien die Sehnsucht ungewöhnliche Kräfte zu verleihen. Wie ein Ball schwamm er bald auf der Höhe einer Dünung, bald versank er in einem Wellental. Kam er wieder hervor, so jaulte er freudig auf und paddelte mit verdoppelter Anstrengung seinem Ziele nach, das immer weiter entschwand.

Lange schien es, als belle er nicht mehr, wenn er sich von den Wogen, die ihn hochrissen und zuweilen begruben, freigemacht hatte. Verbissen kämpfte er sich durch die eisigen Wassermassen. Die quer anrollenden Wogen trieben den kleinen Kerl immer weiter von seiner Richtung ab und in das Leichenfeld der Schiffsrümpfe hinein. Der Geleitzug nahm größere Geschwindigkeit an und entfernte sich immer mehr. Aber der blinde Trieb des kleinen Wesens war unbeirrbar. — Wie lange würde das grausame Spiel der Wellen mit ihm wohl noch dauern?

Länger und länger verschwand der graue Punkt unter den Wellenbergen. Erregt und atemlos wartete man auf sein Auftauchen. Immer noch wurde er für Augenblicke sichtbar, schaukelte auf den Dünungen, bis er von den Wassermassen abermals überschlagen wurde.

Die hilflosen Zuschauer dieses Todeskampfes waren still geworden. Nur die Fernglasbewehrten meldeten, wenn sie ihn erspäht hatten.

Über die seit Wochen in den Erschütterungen der Flucht Lebenden kam etwas wie Ruhe, Erschlaffung, Besinnung. Es war nicht nur das eigene Menschenleben, das im Chaos dieser Stunde aus allen Sicherungen geworfen worden war. Die ganze Kreatur wurde durch den Menschen gequält, zerstört. Wohl mancher Gedanke wanderte jetzt zu den unzähligen Scharen von Tieren, die verlassen werden mußten, obdachlos, herrenlos verkamen in der verlassenen Heimat...

Lange blieb die Meldung aus, daß der Hund in der grauen Wasser-Wüste noch einmal sichtbar geworden, ob er noch mit dem Tode ringend sei. Aber noch einmal schwamm ein kleines graues Pünktchen auf der grauen Fläche. Und dann kam lange, lange nichts mehr...

Schweigend ging einer nach dem andern fort. Ein unbedeutendes Tierleben war zu Ende.

**E. S.**

# Briefe aus dem Ermland

„Es war am 21. Januar, als die Russen die Stadt besetzt hatten. Wir kamen nicht mehr raus. Mein Mann wurde dann am 5. 2. verschleppt. Dies Jahr habe ich dann von den Heimkehrern erfahren, daß er im Winter 1945 auf dem Transport nach dem Ural verstorben ist. Mein Sohn Johannes, war Soldat und ist im Juli an Typhus gestorben. Ich war bis Februar 1946 noch in der Heimat mit meinen Kindern und mußte schwer arbeiten. Dann sind mir im Sommer 1945 noch zwei Kinder gestorben. Ich blieb mit sechs Kindern zurück. Wir mußten viel hungern, aber mit Gottes Hilfe haben wir ausgehalten. Ich hätte noch viel mehr zu schreiben, aber denkt man mit Schrecken zurück. So viele mußten ihr Leben lassen, sogar ganze Familien. Wir Frauen mußten die Leichen begraben. Die ersten vierzehn Tage waren die Straßen mit Leichen besät." Frau M.

„In der Nähe des Hauptbahnhofes Allenstein lag Schwester Liberia erschossen. Und in den Lazaretten die armen Soldaten, alle ermordet. In der Hindenburgschule fanden wir nach langer Zeit — es war wohl schon März — noch sieben Soldaten im Luftschutzkeller in allen Stellungen liegend und sitzend tot." J. M.

„Meine liebe Schwester, die Lehrerin war, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Sie wurde von den Russen bis nach dem Ural verschleppt und ist dann dort elend umgekommen. Frau H. ist in Al. an Hungertyphus verstorben, ebenso ihre alte Mutter. Der Sohn der Frau H. ist im Ural verstorben." Frau F.

„Habe die traurige Nachricht erhalten, daß meine Tochter Renate auf dem Transport in Tula, Rußland, verstorben ist. Als die Russen kamen, wurden wir aus dem Luftschutzkeller rausgeholt und nach dem Gefängnis transportiert. Junge Frauen und Mädchen wurden ausgesucht und verschleppt, darunter auch meine Tochter, die gerade den 16. Geburtstag hatte. Im Gefängnis war ich mit dem Domherrn Steinki zusammen, der ist dort durch die Ruchlosigkeit der Russen ums Leben gekommen. Den Kopf hat der Herr ganz zerschlagen gehabt. Dr. L. ist auch tot und viele andere." B. B.

„Am 8. 2. beim Einmarsch der Roten Armee wurde auch ich nach Rußland verschleppt, meine todkranke Mutter und meinen Sohn von 11 Jahren mußte ich zurücklassen. Auf meinem Transport waren zwei Ordensschwestern aus dem Marienkrankenhaus, eine Schwester starb auf dem Hinweg, die andere war in meinem Lazarett. Und ebenso ein Arzt aus dem Marienkrankenhaus. Schwester und Arzt haben sich unserer Kranken sehr angenommen, aber Gott hat es ihnen nicht vergönnt, wieder nach Deutschland zurückzukehren." H. K.

„Von den Russen überrascht, flohen wir von einer Wohnung in die andere. Meiner Schwester und mir wurde nachgeschossen. Meine Schwester ist an den Folgen dieses Schusses gestorben. Nur die hl. Ölung konnte ihr gespendet werden. Habe meinen lieben Verstorbenen selber die Gruft gegraben und auf den Friedhof gefahren. Der Vater ist vor Schwäche gestorben. Ich habe ihn noch am Tage zuvor versehen lassen. Das ist mein größter Trost gewesen."' H. P.

„Frau P. war Witwe, 73 Jahre alt, ging an zwei Krücken. Trotz ihres hohen Alters wurde die Ärmste von den Russen vergewaltigt. Kurze Zeit darauf starb sie. Sie ist in Palmnicken, Ostpr., begraben." M. O.

„Oft fand ich auf meinem Arbeitsweg tote Deutsche liegen, die vor Erschöpfung und Hunger umgefallen waren, und weiter kümmerte sich keiner um sie. Hatte der Tote noch einen Hinterbliebenen, dann steckte eine liebe Hand den Verstorbenen in einen Sack und fuhr ihn auf einem Karren irgendwohin." M. S.

„Am 22. Januar marschierten die Russen aus allen Richtungen in die Stadt ein. Während dieser Zeit haben wir Furchtbares durchmachen müssen. Sie raubten und plünderten alles, was wir besaßen und steckten danach alles in Brand. Mein Haus wurde auch angesteckt, aber es brannte nicht. 48 Stunden konnten die Russen machen, was sie wollten. In meinem Haus konnte ich nicht bleiben, weis es zu groß war. Deshalb bin ich mit meiner Tochter in die Bergstraße gegangen. Am Abend bin ich mit Frau G. zurück in meine Wohnung gegangen, um noch etwas Eßbares zu holen, habe aber nichts mehr gefunden. Auf dem Rückweg wurde nach uns geschossen. An mir ging der Schuß vorbei, aber Frau G. wurde getroffen. Dann holten sie Herrn G. aus der Wohnung. Dieser mußte sich auf die Treppe stellen und wurde dann auch erschossen." J. F.

„Meine Schwester und ich mußten am 22. Januar aus dem 2. Stockwerk unseres Hauses springen, weil die Russen mit Flammenwerfern das Haus so schnell anzündeten, daß ein anderer Weg unmöglich war. Eine Dame aus Berlin, die zufällig dabei war, starb nach drei Tagen. Meine Schwester Franziska starb nach neun Tagen in der Kaplanei. Sie mußte noch einmal aus einem brennenden Haus getragen werden und lag mit hohem Fieber 12 Stunden unter freiem Himmel in Frost bei 15 Grad. Ich lag mit Brüchen an drei Wirbelkörpern, am Brustbein und an beiden Sprunggelenken. Schneidermeister K., mein Schwager, ist mit seiner Frau und den beiden Töchtern nach Rußland verschleppt worden. Alle sind dort gestorben." Fr. L.

**P. K.**

# *AN MEIN HEIMATLAND!*

Was lieb' ich wohl am meisten, an Dir, mein Heimatland?
Sind es die Meereswellen, ist es der weiße Strand?
Ist es der liebliche Süden mit seinen Hügelreih'n?
Ist's das in deinen Wäldern In — sich — vergessen — sein?
Sind es die stillen Seen in deinem grünen Schoß,
Die Fruchtbarkeit, die alles mit Segen übergoß?
Oh nein, es ist das Ganze, das uns're Seele spann,
Bis sie mit deinem Bilde, du Heimat, ganz verrann!
Du bist es, die uns schenkte der Wellen Wucht und Kraft,
Der Wälder tiefes Schweigen, die Hand, die alles schafft,
Der blauen Seen Tiefe, der Hügel Stetigkeit,
Du gabst uns uns're Treue zu dir in Ewigkeit!

**Lieselotte Schirmann**

## *Gebet*

Die Türen, die am Tage aufgeschlagen,
Hat deine Milde lautlos zugetan.
Zieh auch dem letzten schweren Arbeitswagen
Leichtere Schuhe für die Heimfahrt an.

Und schenke Frieden allen müden Sinnen
Und ein Stück Brot der ausgestreckten Hand
Und allen Sterbenden ein kühles Linnen
Und diesem Volke eines Engels Pfand.

U r s u l a E n s e l e i t - R i e d l

### Heimatvertriebene Jäger!

Mit der Wahrnehmung der Interessen der heimatvertriebenen Jäger wurde Forstmeister L o e f f k e, Allenstein, Mitglied des Landesvorstandes des „Deutschen Jagdschutzverbandes", Niedersachsen, beauftragt.

Die Bundesgeschäftsführung des DJV hat auf Vorschlag des Vertriebenenvertreters des DJV-Landesverbandes Niedersachsen, die Landesverbände angehalten, sich für eine 50prozentige Ermäßigung der Jagdscheingebühren bei Heimatvertriebenen einzusetzen, um ihnen überhaupt die materielle Voraussetzung für eine jagdliche Betätigung zu ermöglichen. Die ostvertriebenen Jäger sollen bei ihren Landes- und Kreisverbänden des DJV zunächst für ihre organisatorische Eingliederung im Rahmen der Vorschläge der Bundesgeschäftsführung Sorge tragen.

### Jagdtrophäen werden ausgestellt

Auf der Landwirtschaftswoche, die in Hannover vom 20. bis 28. 1. 51 stattfindet, wird erstmalig, auch eine Darstellung der Situation der heimatvertriebenen Landwirtschaft gezeigt werden. Unter dem Motto: „Erhaltet den ostdeutschen Bauern die Scholle", steht eine besondere Lehrschau. Das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen wird ebenfalls mit Material auf der Ausstellung vertreten sein. Die Trophäen des Deutschen Ostens werden im Rahmen der Jagdausstellung einen besonderen Raum einnehmen.

### Königsberger Sportler in Frankfurt a. M.

Am 24. und 25. Februar treffen sich die Königsberger Sportler in Frankfurt am Main im Klubhaus der Sportgemeinschaft Eintracht, Roseggerplatz. Das Programm sieht vor: am Sonnabend um 20 Uhr Begrüßung und am Sonntag um 11 Uhr, Städtefußball Königsberg gegen Frankfurt. Anschriften werden erbeten an: Gerd E r z b e r g e r, Frankfurt a. M., Karlsruher Straße 10.

### Tagung des Ostdeutschen Kulturrates!

Am 10. und 11. Februar 1951 findet in Göttingen die erste Arbeitstagung des Ostdeutschen Kulturrates statt. Infolge der starken Inanspruchnahme von Staatsekretär Prof. Dr. O b e r l ä n d e r durch anderweitige Aufgaben wurde die Federführung des Kulturrates jetzt Professor Dr. M. H. Böhm, Lüneburg, übertragen.

### Sternsingen in Düsseldorf

Die Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf brachte Ministerpräsident Arnold und danach dem Regierungspräsidenten Baurichter ihre und aller Vertriebenen Neujahrswünsche mit ihrem alten H e i m a t b r a u c h d e s S t e r n s i n g e n s dar. Im Plenarsaal der Regierung wurden die Sänger, voran die Hl.-Drei-Könige und die drei altgermanischen Tiere: Schimmel, Ziegenbock und Adebar, vom Ministerpräsidenten begrüßt und zu einem „steifen" Grog eingeladen.

**N e u e A n s c h r i f t :**

**Wir bitten unsere Leser von unserer neuen Anschrift Kenntnis nehmen zu wollen. Sie lautet: Göttingen, Lange Geismarstr. 22 oder Göttingen, Postfach 522.**

**Ostpreußen-Warte — Elchland-Verlag.**

# Wissen Sie, was Bärenfang ist?

Die Ostpreußen wissen es alle! — Und ein genüssiges Schmunzeln spielt in ihren Gesichtern, wenn die Rede auf Bärenfang kommt. Er ist eine Art Nationalgetränk, geht lieblich ein und hat es in sich. Bekannt von Tilsit bis Osterode, war sein Hauptverbreitungsgebiet wohl Masuren. Doch schätzte man den honiggelben, hochprozentigen Trank auf der frischen Nehrung ebenso wie im Großen Moosbruch. Bärenfang ist eben ein typisch ostpreußischer Schnaps und das bedeutet für den Kenner viel.

Dabei hat er mit Bären nur mittelbar etwas zu tun. — Der letzte Braunbär Ostpreußens auf freier Wildbahn wurde schon — oder erst — 1815 von einem Wildbereiter in der Puppener Forst, die ein Teil der Johannisburger Heide ist, erlegt. Hundert Jahre zuvor soll der braune Bär in der „Wildnis", dem urigen Waldgürtel, der von Südosten bis hinauf nach Nordosten das Land des Deutschen Ordens gegen feindliche Einfälle schützen sollte, häufig und heimisch gewesen sein. Da werden die vielen Beutner-Dörfer am Waldrand zweifellos manchen Besuch der dickköpfigen, auf Honig versessenen Bären gehabt haben. Doch nicht nur Meister Petz liebte den Honig; nicht minder schätzten ihn die weltlichen und geistlichen Herren des Landes, in deren Naturalsteuern er nie fehlen durfte. Aus der Ordenszeit, wahrscheinlich sogar schon von den Pruzzen her kennt man den altpreußischen Honigtrank, der den Bären fangen und starke Männer umwerfen konnte.

Der Bärenfang wurde in unserer Zeit schon industriell hergestellt. Aber den besten Honigschnaps in Ostpreußen stellten die Förster und die Heideschulmeister her, die altüberlieferte Rezepte geheimnisvoll auswerteten und streng bewahrten. Oft wurde der aus Bienenhonig und hochprozentigem Sprit, gelegentlich auch unter Beifügung sorgsam verheimlichter Kräuter, länger als ein Jahr „bearbeitet", wenn er „richtig" sein sollte. Ein alter Förster in der Heide vergrub im Spätherbst das angesetzte Gebräu in hölzernen Gebinden metertief in der Erde und ließ es bis zum Frühjahr dort ausreifen. — Das war dann ein Trunk, der wie Feuer und Öl durch die Kehle rann und neben lieblicher Süße, das herbe Aroma des reinen Honigs enthielt. Sein klares Bernsteingelb war ein Genuß für das Auge, sein Duft ergötzte Nase und Gaumen und sein Gehalt — 40 bis 45 Volumen-Prozente! — beschwingte Geist und Glieder.

Der erwähnte Forstmann schenkte seinen Gästen den Bärenfang nur aus einer alten Holzkruke ein. Dem alten Piontek in Pilchen am Rosch-See leistete eine bejahrte Petroleumkanne den gleichen Dienst. Beide dieser ungewöhnlichen Gefäße sollen im Innern von den unzähligen Füllungen schon wie glasiert von dicken Honigrückständen gewesen sein. Aber gerade das war nach der Meinung ihrer Hersteller notwendig, um dem Bärenfang die letzte Vollendung zu geben.

Nun, wir haben uns von des Bärenfanges Eigenschaften überzeugt. Oftmals und mit Eifer! — Dann waren auch wir gefangen wie der Bär bei der Honigschleckerei, glaubten tagsdrauf einen Kopf zu haben, dicker noch als der Petz der Fabel. Aber das ging vorüber. Doch die Vorliebe für den Honigschnaps blieb. Man trank ihn im Winter, weil er schnell die erstarrten Glieder wärmte. Man trank ihn im Sommer, dann machte er fröhlich. — Wir Ostpreußen konnten ihn überall und bei jeder Gelegenheit trinken, denn wir waren ihm, dem uralten Honigtrank der Heimat, besonders gewogen. — Daß wir auch heute, wo sich alles in unserem Leben verändert hat, gelegentlich wieder mit echtem, ostpreußischem Bärenfang Wiedersehen begehen können, das ist uns eine Freude.

So, nun werden Sie wissen, was Bärenfang ist. — Irrtum! — Probieren müssen Sie ihn!

**Dr. Max Krause**

# Der schlagende Gegenbeweis

Westdeutsche Landwirte waren durch Ostpreußen gereist, um ostpreußische Landwirtschaft zu studieren. Sie saßen nun in der Frühe in der Bahnhofswirtschaft und warteten auf den Zug, der sie in die Heimat führen sollte. Sie besprachen lebhaft die empfangenen Eindrücke, lobten die Tüchtigkeit ihrer ostpreußischen Kollegen und waren von dem Gesehenen voll befriedigt.

„Ja", sagte einer, „Ich habe eine so hochentwickelte Agrarwirtschaft nicht erwartet, wir können noch manches von ihr lernen. Das Klima ist zwar rauh, aber auch die Menschen. Ich habe mich viel mit Bauern und Arbeitern unterhalten, sie sind offen und ehrlich, halten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge, sie hängen mit rührender Liebe an ihrem Land und ihrer Scholle, sind aber zuweilen von verblüffender Grobheit — saugrob können sie manchmal werden".

Alles lachte zustimmend.

Nicht weit davon saß ein Bauer im unförmigen dicken Mantel trotz der frühen Morgenstunde vor seinem Glas Grog nach dem beliebten Rezept: „Rum muß — Zucker kann — Wasser braucht nicht" und hörte zu.

Nun erhob er sich, reckte seine fast zwei Meter hohe Figur hoch und trat an den Tisch der Reisegesellschaft.

„Meene Härren", sagte er langsam in tiefem Baß und streckte seine gespreizte Hand von der Größe eines Tennisschlägers aus „Meene Härren — hier hat eener jesoagt, wir Ostpreißen sin grob, saugrob sogoar. — Dat is nich woahr, meene Härren! Wir sin janz jemiedliche Mänschen. Bloßig wenn eener uns dammlig kömmt, denn woare wir och moal verdammt unjemiedlich. Oaber grob sin wir nich! Dat segg eck. — Un wenn eener nochmal segge tut, wir Ostpreißen sin grob, denn haueck em forts vor de Fräß!

Sprach's und setzte sich.

(Aus „Meine Lebenserinnerungen")

**Walter Rievers**

## *Heiteres aus unserm Ermland*

Von E. Kluckert

Im Poschmannschen Krug in Queetz ist fast jeden Sonntag Prügelei. Oft gibt es Donnerstags drauf in Guttstadt Termin.

„Da hört sich doch alles auf!" schreit der Herr Amtsgerichtsrat endlich wütend, „müßt Ihr Euch denn jeden Sonntag keilen?"

Einer mit verbundenen Augen und eingewickelter Hand sagt demütig: „Joo Herr Richta, e Kintopp hoabe wea dach nich, on do muß wa ons Kaile!"

*

Gemeindevorsteher sein, ist im Ermland keine leichte und dankbare Aufgabe. Das stellte auch der Gemeindevorsteher von Ankendorf, Brobaddnik, fest. „West eha, Jemaindevoastand, das ös so e Fool, an weddchem söch jeda Schwain titt wacka schaiere."

*

Ein Gemeindezettel in Battatron machte bekannt:

„Sollten wegen der jetzigen Tollwut Besitzer von Hunden ohne Maulkorb angetroffen werden, so erhalten sie nicht bloß 20 Mark Geldstrafe, sondern sie werden mittels Gift oder Abdecker unschädlich gemacht."

*

Eine junge Frau ist zu Besuch auf einem ermländischen Gut. Sie sieht sich die ganze Wirtschaft, Vieh- und Schweinezucht an und fragt dann den Inspektor: „Herr Schmidt, als Braunsberger sind sie wohl auch ein flotter Reiter?" „Jo, jo, gnädch Frau, öch sai all mött da Trens jeboore."

„Ach, ach, Ihre arme Mutter" spricht da die Frau.

*

Der Gendarm Krause hält den Instmann Wobbe vom Gut Basien an:

„Himmeldonnerwetter, Wobbe, warum haben Sie schon wieder keine Laterne am Wagen?" Wobbe antwortet:

„Taiwel noch eens, Herr Wachmeesta, das lohnt nich, de Fard saine blingt."

## *Ostpreußischer Humor*

Der ostpreußische Mensch ist nun mal so, wie er ist: ein Original im wahrsten Sinne des Wortes. Was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, das führt er durch, und sollte es eine Welt ihn kosten. In seiner breiten langsamen Sprache und unverfälschten Ausdrucksweise mit ihrem manchmal derben, aber haarscharf treffenden Witz steckt sein ganzes Herz, das er auf die Zunge legt und ein goldenes Gemüt; zudem ein gesunder, echter Humor. Hierfür ein paar klassische Beispiele:

Ein kleines „Margellchen" aus Mehlsack neckt den Herrn Landjäger Wittke mit einem Malermeisterstöchterlein, das in demselben Hause wohnt. Es spielt darauf an, daß man wohl bald mit einer Verlobung rechnen könne. Herr Wittke lacht und sagt: „Nai, nai, Marjellche, wo der Marder sein Nest hat, da tut er nicht würgen."

Stand da ein ostpreußischer Landwirt in Garmisch auf dem Bahnhof und mußte sich die überschwenglichen Schwärmereien der Naturfreunde anhören, die ihn begeistert fragten: „Sind sie nicht herrlich, diese Berge?" Er hatte gerade an seinen einstigen Hof gedacht, warf nun einen kurzen Blick auf das Felsmassiv und gab seinen Eindruck mit den Worten wieder: „Aber schlechter Boden."

Ein sehr verzogenes Stadtfräulein kam einstmals auf ein ostpreußisches Gut zu Besuch und wurde von dem alten biederen Inspektor durch die Wirtschaft geführt. Am Schweinhock blieb die junge Dame einen Augenblick stehen, rümpfte die Nase und sagte mißbilligend: „Scheußlich, wie diese kleinen Schweine hier im Schlamm herumwühlen!" — „Ach, Freileinchen", meinte der Inspektor gemütlich, „das müssen Sie nicht so streng nehmen. Sehen Sie, wir sind doch alle einmal jung gewesen!"

*

In Schirwindt war vor vielen Jahren ein Fleischermeister, der stark schielte. Als er eines Tages mit seinem Gehilfen einen Ochsen schlachten wollte, mußte der Junge den Strick von dem Ochsen durch den Ring am Boden ziehen und den Kopf des Tieres herunterholen. Der junge Mann sah seinen Meister bedenklich an und sagte: „Meister, schlagen Sie da hin, wo Sie hinkicken? — Der Meister: „Ja, Jung'." — „Na, denn laß ich los."

*

Ein Ulanrittmeister war mit der Tochter eines Amtsgerichtsrates verlobt. Eines Abends rief er seinem Pferdeburschen beim Fortgehen an der Stalltür zu: „Ich muß zu meiner Braut. Morgen um 5 Uhr die Pferde." Am nächsten Morgen wurde wiederholt heftig an der Wohnung des Amtsgerichtsrates geklingelt. Die Dame des Hauses wachte darüber auf und trat, ungehalten über die frühe Störung, in einen Mantel gehüllt, auf den Balkon hinaus. Zu ihrem großen Erstaunen sah sie den Burschen ihres zukünftigen Schwiegersohnes mit zwei Pferden vor der Haustür halten. „Johann, was gibt es denn, ist ein Unglück geschehen?" so fragte sie. Johann grinste über das ganze Gesicht und sagte ruhig: „J wo, gnädige Frau, kein Unglück. Herr Rittmeister ging gestern abend zur Braut und hat befohlen, die Pferde herzubringen."

Bei einer Ausstellung, auf der die ersten Dreschmaschinen gezeigt wurden, betrachtete ein Landwirt ein solches Ding recht gründlich. Ein großmäuliger Fatzke aus der Stadt sagte spöttisch: „Na, jetzt reißt Ihr Bauern den Mund auf, weil es nun sogar zum Dreschen schon Maschinen gibt." Da sagte der Mann vom Land ruhig, aber deutlich: „Aber nei, aber nich doch, ich wundere mich bloß, daß es trotzdem so viele Flegel gabt!"

Die Schieber- und Wackeltänze hatten in manchen Dörfern keinen Anklang gefunden. Es gab junge Mädchen, denen das Schleichen, Wackeln und Watscheln bei so einem Schwof zu „dammlich" vorkam. Ein junger Mann aus der Stadt, wohl vertraut mit diesen Künsten, forderte eine Dorfschöne zum Tanz auf. Diese fragte, bevor sie sich erhob: „Was ist denn das schon wieder für ein neumodischer Tanz?" — „Ein Charleston!" antwortete der sachkundige Jüngling. Darauf bekam er folgende Antwort zu hören: „So was tanz ich nicht, das sieht aus, als wenn einer wo reingetrampelt ist und sich die Füß abschlackert!"

Ja, die Liebe vollbrachte manchmal noch an alten Menschen Wunder. Ein Wackelgreis kam zum Pfarrer, um das Aufgebot zu bestellen. Der Geistliche war etwas verwundert darüber und fragte ihn offen: „Aber liebes Männchen, warum wollen Sie auf Ihre alten Tage noch heiraten?" Da meinte der Alte treuherzig: „Ja, Herr Pfarrer, ich hab mir das auch lang überlegt, aber" — er kratzte sich verlegen den Kopf — „wer kocht Essen, wer flickt Bixen, mit wem schabberst?"

**W. A.**

## Ostdeutsche Landsmannschaft

Auf Grund eines auf der letzten Tagung der Sprecher der Vereinigten ostdeutschen Landsmannschaften gefaßten Beschlusses wurde mit dem Sitz in Hamburg ein eingetragener Verein gebildet, in dem die Landsmannschaften der heimatvertriebenen Ostdeutschen zusammengefaßt sind. Zum Vorsitzenden des Vorstandes wurde der Sprecher der pommerschen Landsmannschaft und Präsident des Ostdeutschen Kulturrates, Staatssekretär a. D. Herbert von Bismarck, gewählt. Der Vorstand setzt sich zusammen aus folgenden landsmannschaftlichen Sprechern: Dr. Lodgmann von Auen (Sudetendeutsche), Dr. Rinke (Schlesier), Reichsminister a. D. von Keudell (Berlin — Mark Brandenburg), Staatssekretär Dr. Schreiber (Ostpreußen), Minister Waldemar Kraft (Weichsel — Wartheland) und Präsident Franz Hamm (Jugoslawiendeutsche).

Dem Vorstand steht ein geschäftsführender Ausschuß zur Seite, der von dem Sprecher der Baltendeutschen, Chefredakteur Axel de Vries, geleitet wird. Die landsmannschaftliche Bewegung hat damit eine festliche und einheitliche Organisationsform gefunden.

# Ostpreußen-Schach

**Von Altmeister C. Ahues**

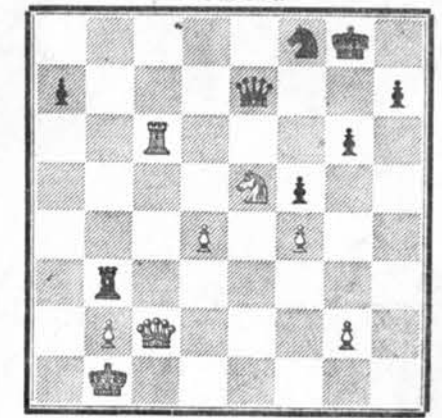
**Klänge aus Amsterdam.**

Vor kurzem begann in Amsterdam ein großes internationales Meisterturnier, das viele klangvolle Namen vereinigt. Es hat nur einen Fehler, es sind keine deutschen Spieler beteiligt, obwohl auf dem Schachkongreß des Weltschachbundes in Stockholm dem Deutschen Schach volle Gleichberechtigung zuerkannt wurde. Wir haben gute Eisen im Feuer, in erster Linie den jungen Unzicker, der nach Ansicht einiger internationaler Größen einmal ein ernster Anwärter auf den Weltmeistertitel werden dürfte. In Amsterdam hat Noydorf die meiste Aussicht, den Sieg vor Reshewsky, Stahlberg, Gligoric und Dr. Enwe davonzutragen. Hier eine Partie aus dem Treffen, in der der Argentinier Pilnik über den Engländer Golombek triumphiert.

**Weiß: Pilnik. Schwarz: Golombek.**

1 e2—e4 c7—c6. Die von den Berliner Meistern Caro und Kaun erfundene nach ihnen benannte Verteidigung, die sich bisher in allen Turnieren behauptet hat 2 d2—d4 d7—d5 3 Sb1—c3 ... Gilt als nachhaltigste Fortsetzung 3 ... d5×e4 4 Sc3×e4 Sg8—f6 5 Se4×f6+ ... Am einfachsten, sonst kommt noch Sg3 in Frage 5 ... e7×f6. Das Schlagen mit dem e-Bauern bewährt sich in dieser Partie nicht. 6 c2—c3 Lf8—d6 7 Lf1—d3 0—0 8 Dd1—c2.. Weiß behandelt die Eröffnung in höchst origineller Weise. Frei von jeder Schablone will er schon jetzt den Gegner zur Lockerung seiner Königsstellung zwingen 8 ... g7—g6 9 Sg1—e2 Tf8—e8 10 h2—h4! Sb8—d7 11 h4—h5 Sd7—f8 12 h5×g6 f7×g6 13 Lc1—h6 Lc8—e6 14 0—0—0 f6—f5. Nicht zu empfehlen ist hier La2: wegen der Antwort b3 15 Kc1—b1 b7—b5 16 Se2—c1 Dd8—f6 17 f2—f4 Le6—d5 18 Th1—h3 Sf8—e6. Um auf die zu erwartende Turmverdoppelung ungestört von Lg 5 Te7 spielen zu können. Einfacher und besser war aber Tab8 und auf Tdh1 Tb 7. 19 Dc2—f2 Te8—e7 20 Ld3—c2 ... Räumt dem Springer den Weg nach e5 20 ... b5—b4. Er sucht verzweifelt Gegenspiel zu erlangen 21 c3×b4 Ld6×b4 22 Sc1—d3 Te7—b7 23 Sd3—e5 Ta8—b8 24 Lc2—b3 Lb4—f8. Es sieht jetzt so aus, als ob Schwarz etwas erreicht hätte, doch der Schein trügt 25 Lh6×f8 Se6×f8 26 Td1—c1! ... Droht Tc6: 26 ... Ld5×b3 27 a2×b3 Tb7×b3 28 Th3×b3 Tb8×b3 29 Tc1×c6 Df6—e7. Das Material ist zwar ausgeglichen, aber Schwarz hat eine offene Königsstellung, außerdem ist der weiße Freibauer sehr gefährlich 30 Df2—c2 ...

Golombek



Pilnik

30 ... Tb3—b7 31 Dc2—c4+ Kg8—h8 32 d4—d5 g6—g5 33 d5—d6 ... Schwarz gab auf, da auf Dg7 Tc7 sofort entscheidet.

Wir wünschen allen unseren ostpreußischen Schachfreunden ein frohes neues Jahr!

*UNSERE BERATUNGSECKE:*

# Wohnungen durch die Soforthilfe

Zu den zahlreichen Hilfen, die das Soforthilfegesetz gebracht hat, ist nunmehr auch eine Finanzierungshilfe für Eigenheime, Kleinsiedlungen und Mietwohnungen hinzugekommen. Diese Hilfe soll mittellose Geschädigte in die Lage versetzen, auch ohne Eigenmittel Eigenheime und Kleinsiedlungen im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues zu erbauen. Bekanntlich ist trotz Finanzierung eines Baues durch Landesbaudarlehn ein Eigenkapital von mindestens 10 Prozent erforderlich, das zum Teil von Geschädigten nur schwer aufzubringen ist. Ferner soll die Hilfe Geschädigte in die Lage versetzen, Bauzuschüsse zum Erwerb von Wohnungen aufzubringen.

Die Finanzierungshilfen werden als Darlehn aus dem Soforthilfefonds gewährt, um den förderungsberechtigten Geschädigten, denen die dafür erforderlichen Eigenmittel fehlen, die Schaffung von neuem Wohnraum zu erleichtern. Ein Rechtsanspruch besteht auf die Finanzierungshilfen — im Gegensatz zur Unterhaltshilfe — nicht. Es ist also keine Muß-Leistung, sondern eine Kann-Leistung.

Förderungsberechtigt sind Flüchtlinge, Sachgeschädigte und politisch Verfolgte, die ihre Wohnmöglichkeit verloren haben und noch keine ausrechende Wohnung am gegenwärtigen oder zukünftigen Arbeitsplatz besitzen. Sie müssen ferner verheiratet sein und mit ihrer Familie in häuslicher Gemeinschaft leben oder diese durch die Schaffung der neuen Wohnmöglichkeit herstellen. Förderungsberechtigt ist auch derjenige, der zwar nicht verheiratet ist, jedoch mit Verwandten, Verschwägerten, Adoptiv- oder Pflegekindern, Adoptiv- oder Pflegeeltern oder unehelichen Kindern in häuslicher Gemeinschaft lebt und diesen Unterhalt ganz oder zum überwiegenden Teile gewährt. Bei sonst gleichen Voraussetzungen sind Schwerkriegsbeschädigte und Kinderreiche, sowie Bewohner von menschenunwürdigen Unterkünften zu bevorzugen.

Die Finanzierungshilfe wird zur Erstellung von Eigenheimen und Kleinsiedlungsbauten oder zur Erstellung von Mietwohnungen gewährt. Der Geschädigte kann also selbst bauen oder sich als Mieter um eine Mietwohnung bewerben. Hierbei kann er das Darlehen auch zum Erwerb von Genossenschaftanteilen oder für die Auffüllung eines Bausparvertrages verwenden, nicht aber zum Eintritt in eine Bausparkasse.

Die Bauten müssen im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues erstellt werden und unterliegen daher den dafür bestehenden Bestimmungen.

Die Höhe des Darlehns beträgt für Eigenheime und Kleinsiedlungen bei Flüchtlingen höchstens 2000 DM, bei sonstigen Geschädigten höchstens 1500 DM, jedoch nicht mehr, als zur Erreichung der durch Landesrecht vorgeschriebenen Eigenleistungen erforderlich ist. Für Mietwohnungen können bis zu 1000 DM je Wohnung gegeben werden. Darlehnsnehmer ist der Bauherr, außer im Falle des Erwerbes von Genossenschaftsanteilen, wo der Geschädigte selbst der Darlehnsnehmer ist. Die Darlehen werden zinslos gewährt und sind mit 4 Prozent jährlich zu tilgen.

Der Antrag auf Finanzierungshilfe ist bei dem für den Wohnsitz des Geschädigten zuständigen Amt für Soforthilfe auf vorgeschriebenem Formular einzureichen. Ist der Antragsteller nicht der Bauherr selbst, so muß er sich zunächst einen Bauherren — Privatmann, Genossenschaft usw. — suchen, der sich zur Überlassung einer Mietwohnung an ihn bereit erklärt und mit ihm zusammen den Antrag stellt. Der Bauherr muß sich in jedem Falle verpflichten, die geförderte Wohnung bei Mieterwechsel nur anspruchsberechtigten Geschädigten im Sinne des Soforthilfegesetzes zu überlassen. Dem Antrag des Bauherrn auf Gewährung der Finanzierungshilfe ist zugleich der nach Landesrecht vorgeschriebene Vordruck zu verwenden und als Anlage beizufügen.

Das Amt für Soforthilfe stellt fest, ob der Geschädigte förderungsberechtigt ist und gibt im bejahenden Falle den geprüften Antrag an die Bewilligungsstelle des Landes weiter, die darüber entscheidet.

Das Antragsformular, ebenso wie alle Bedingungen, sind bei dem zuständigen Soforthilfeamt zu erfragen. Auskünfte über die Verwendung der landesrechtlichen Vordrucke sowie über finanzierungs- und bautechnische Fragen, die hauptsächlich den Bauherrn angehen, erteilen die Bauämter der Stadt- und Landkreis-Verwaltungen.

## *Achtung Postbezieher!*

**Beim Ausbleiben** der „Ostpreußen-Warte" oder unregelmäßiger Zustellung bitten wir unsere Bezieher, sich zunächst an ihr zuständiges Postamt zu wenden. Wenn trotz Vorsprache beim Postamt keine Änderung eintritt, bitten wir um Nachricht. Wir werden dann sofort alle Schritte zur Abstellung der Mißstände unternehmen.

**Elchland-Verlag**

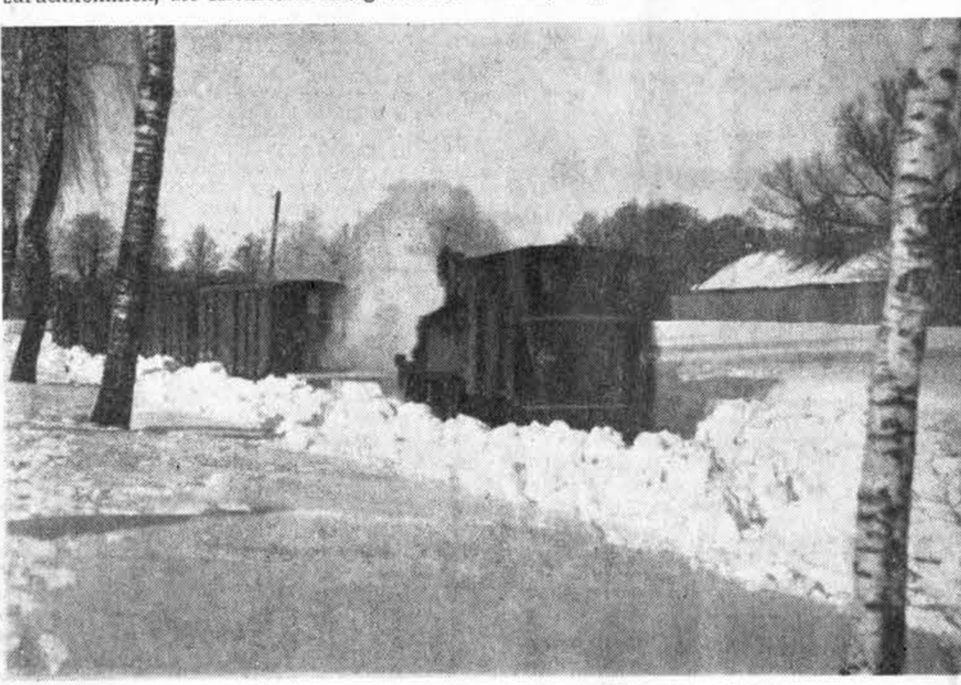
# Ostpreußische Kleinbahn

*Text und Bilder von SABINE HOTH*



*Kleinbahnstrecke Tapiau—Labiau im Winter*

Wo können wohl diese beiden Aufnahmen gemacht sein? Wo anders als in unserer ostpreußischen Heimt? Ein Schmalspurgleis einer eingleisigen Strecke — und so mühsam schneefrei gehalten? Das kann keine Feldbahn sein. Das ist offenbar die Verkehrsader einer Landschaft, die auch im schneereichsten Winter nur ungern entbehrt werden kann. Wir alle wissen, daß der Schnee in unserer Heimat selten ruhig fällt. Meistens gehört unser ostdeutscher Wind dazu, und wir haben „Stiemwetter". Da ist es klar, daß so ein Bahngleis, wie es hier zu sehen ist, in einer Nacht, ja manchmal in wenigen Stunden, schon wieder „verstiemt" ist. Und dann sehe man sich dieses kleine tapfere Eisenbähnchen an, das dennoch Tag für Tag hier durch den Winter fährt! Wie oft muß wohl im Laufe eines echten Schneewinters diese kleine Lokomotive mit ihrem Schneepflug solche Strecke räumen, um dann ihr kleines Bähnchen nachzuholen! Es gehört schon eine ganze Portion ostpreußischer Energie dazu, um das zu schaffen. Wenn es natürlich auch in jedem Winter mal Tage gegeben hat, da es hieß: „Die Kleinbahn ist im Lischkauer Grund stecken geblieben, wer weiß, wann die heute kommt!" Oder: „Es muß gleich ein Schlitten nach Tapiau geschickt werden, die Frau Kämmrer hat telephonieren lassen, sie kann mit ihrer Kleinen nicht vom Doktor zurückkommen, die Kleinbahn hat gleich hinter der Stadt wieder „umkehren" müssen, es treibt heute zu sehr. Morgen soll der Schneepflug gehen oder es wird ein Schlitten geschickt." Doch das waren immer besondere Fälle. Im allgemeinen ging sie eben. Wir waren es ja in unserer Heimat gewöhnt, daß der Winter Schwierigkeiten brachte — auf jedem Gebiet — und es war selbstverständlich, daß man irgendwie Wege suchte und fand und sich durchsetzte.



*Trotz Frost und hohem Schnee kam sie doch zum Ziel*

Ja, unsere Kleinbahn zwischen Tapiau und Labiau! Viel verlacht von Leuten „aus dem Reich" und doch: wie wichtig! Besonders früher, als noch keine Omnibusse gingen und der Lkw-Verkehr noch keine Rolle spielte. Im Krieg war die Situation ja ähnlich. Es ist ein Unterschied, ob man 16 Kilometer weit sämtliche Gespanne unterwegs hatte, um Getreide zu verladen oder Düngemittel abzuholen oder Vieh zu verladen, oder ob das 300 Meter vom Hof entfernt an der Kleinbahnstation geschehen konnte. Oder ob man morgens und abends je anderthalb Stunden mit Fuhrwerk oder Schlitten unterwegs war bis zur Vollbahnstation, wenn man einen Tag in der Stadt zu tun hatte, oder ob man von Hause fortging, wenn die Kleinbahn im Nachbardorff pfiff, und dann gerade noch zur Zeit Zeit kam, um sie durch Winken (im Dunkeln mit einer Laterne) zum Halten zu bringen. Freundlich wurde man begrüßt. Die wenigen Beamten auf der Strecke kannten natürlich jeden ansässigen Menschen der Gegend. Man kam ins Gespräch. Die Kleinbahn war schon eine Art Nachrichtenzentrale für die Umgegend. „Fahren Sie mir heute Abend nicht fort, ich komme mit dem 6-Uhr-Zug aus Königsberg zurück", so trennte man sich. Selbstverständlich wußten die Beamten Bescheid über den Stand der Felder, über die Obstblüte usw. Auf so manchem Baum wuchsen auch die Weihnachtsäpfelchen für ihre Kinder und auf jedem Gemengeschlag, da sie täglich vorbeifuhren, auch das Futter für ihre Hühner. Dafür kannten sie auch die Notwendigkeiten der Ortschaften und einzelnen Betriebe. Man kam oft schneller zum Ziel, wenn man beim Schaffner persönlich einen Waggon anforderte, als wenn man den Kleinbahnhof anrief. Zog jemand aus einem anderen Kreis neu in die Gegend, so war er vor Antritt der neuen Arbeitsstelle bereits bestens informiert über alles Für und Wider, Familienverhältnisse usw. Dazu gab es eben die Kleinbahn.

Noch ein paar lustige Geschichten möchte ich am Schluß erzählen:

**Unsere beste und schnellste Postbeförderung geschah jahrelang durch die Kleinbahn. Hatte man vormittags seine Post gelesen, so konnte man in eiligen Fällen in der Mittags**stunde schnell die notwendigsten Eingänge erledigen. Um etwa 3 Uhr ging man zur Kleinbahn. Mit hoch erhobenen Briefschaften winkte man dem daherschnaufenden Züglein. Dann fuhr es ein klein wenig langsamer. In der offenen Tür des Packwagens erschien der Schaffner mit zwei ausgestreckten Armen. „Klapp" schlug er die Hände zusammen, dabei unsere mit ausgestrecktem Arm hingehaltene Post in Empfang nehmend. Unser lautes „Dankeschön" mag er selten gehört haben, aber er grüßte freundlich, und wir wußten, daß unsere Post einen Tag früher am Ziel sein würde. Eine Braut in unserem Hause hat wohl Jahr und Tag ihre Briefe auf diese Weise befördert. Der Schaffner wird wohl nie mehr auf ihre Adresse geguckt haben!

Einmal fuhren wir abends von Labiau nach Hause, vorbei an einem frisch gemähten, herrlich duftenden Kleeschlag. Plötzlich fährt der Zug langsamer, hält schließlich. Was ist los? Da sprang der Schaffner schnell heraus, ergriff einen Arm voll Klee und war schnell wieder im Packwagen verschwunden. Die Fahrt ging weiter. Seine Kaninchen haben ein gutes Abendbrot gehabt!

Eines Abends kamen wir aus Königsberg, stiegen in Tapiau um und stellten erstaunt fest, daß der Zug in wenigen Minuten abfuhr, obgleich noch keineswegs die Abfahrzeit da war. Er fuhr dann ein derartig unheimliches Tempo, wie wir es noch nie erlebt hatten, so daß es uns fast ungemütlich wurde. So ging es bis zum Dorf auf halber Strecke. Dort hielten wir wohl mehr als eine halbe Stunde! Was war losgewesen? Die Erklärung war einfach: im dortigen Dorfkrug mußte der Antritt eines neuen Schaffners gefeiert werden.

Wo ist sie geblieben — unsere Kleinbahn? Wo in Rußland liegt wohl das Gleis? Wo sind die treuen Beamten hin? — — Es wird nie wieder so sein, wie es war, denn das Zeitalter des Kraftwagenverkehrs wird kaum noch eine Kleinbahn neu erstehen lassen. Aber vergessen werden wir den Pfiff und das Gebimmel dieser Bahn, die der ganzen Gegend die wichtigste Uhr war, nie, und ich freue mich, diese Bilder, die ich einst so ahnungslos für mich selbst geknipst habe, nun als Erinnerung und Heimatgruß hinausschicken zu können — für ostpreußische Menschen — vielleicht sogar für einige, die da auch sagen können: „. . . ja unsere Kleinbahn . . ."



***Königsberg:* Partie am Fischmarkt**

**Aufn.: V. Moslehner, Heuchelheim**

# Ferdinand Gregorovius

**Ein berühmter Neidenburger, der Ehrenbürger von Rom wurde**

Zu den vielen Ostpreußen, deren Bedeutung weit über Provinz und Vaterland hinausgreift und deren Wirken nicht spurlos im Sturm der Zeit verwehte, gehört auch ein Sohn der alten Masurischen Ordensstadt Neidenburg. Es ist dies Ferdinand Gregorovius, dessen achtbändige „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" als Monumentalwerk der Weltliteratur in fast alle Kultursprachen übersetzt wurde und ihrem Verfasser eine überreiche Fülle von Ehrungen einbrachte. Aber es war ein kampf- und mühevoller Weg, der ihn aus seiner Heimat Masuren zu den Marmorpfeilern des Kapitols führen sollte.

Am 19. Januar 1821 erblickte Gregorovius in Neidenburg das Licht der Welt. Dort unter dem Schatten der ernsten Türme des Ordensschlosses wuchs er auf. Die alten Gänge und Gemächer des Schlosses, seine kantigen gotischen Fenster, sie nährten wohl die Phantasie des Knaben mit den Sagen der Vergangenheit und weckten den Sinn für die Geschichte. Und so schrieb er selbst ein Menschenalter später einmal in Rom in sein Tagebuch: „Das ehrwürdige Schloß war ein großer Faktor in meiner kleinen Lebensgeschichte. Es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geschrieben".

Er studierte Theologie, Geschichte, Philosophie und Literatur und widmete sich besonders ästhetisch-philosophischen und geschichtlichen Studien, die ihn mit Geschichte und Literatur Italiens bekannt machten. Wie er später gestand, griff der Philosoph Karl Rosenkranz, der Inhaber des kantischen Lehrstuhls, am bedeutendsten in die Entwicklung seines inneren Lebens ein. Die Professoren sahen bald in ihm eine Zierde der Hochschule und mit einer als „selten trefflich" zensierten Arbeit promovierte er 1843 zum Dr. phil. Er war dann Privatlehrer, leitete 1844/45 eine Privatschule in Soldau und war Mitarbeiter an der „Königsberger Neuen Zeitung".

Eine erstaunliche und vielseitige Fülle umfaßt bereits die Ernte der Jugend. Er schrieb über Plotins Lehre vom Schönen, über Goethes Wilhelm Meister, Dichtungen, darunter als reifstes Werk eine Geschichte des römischen Kaisers Hadrian, die ihm „Wegweiser nach Rom" sein sollte. Der Maler Ludwig Bornträger gab ihm als Freund die Mittel, die es ihm ermöglichten, die „lastenden Nebel des Nordens" hinter sich zu lassen. Im April 1852 betrat er den Boden Italiens, auf dem er die Pforte zu seinem Ruhm aufstoßen sollte.

Mit der Inbrunst eines Dürstenden stieg er in seinen neuen Lebenskreis. Wanderjahre führten ihn durch Oberitalien, nach Korsika und endlich in die ewige Stadt. In deutschen Zeitschriften erschienen als erster Niederschlag des Geschauten und Erlebten Reisebriefe und ein Buch über Korsika, durchpulst von dichterischer Leidenschaft einer heißeren Sonne, glühend und farbenprächtig in der Diktion, die Prosa unterbrochen von Klageliedern. Und dieses Buch war Erstgeburt einer ganz neuen Literaturgattung, des historischen Landschaftsbildes, in dem Geschichte und Dichtung sich zu einer reizvollen Einheit vermählen.

Wie durch unirdische Eingebung wurde er angesichts der Größe der erhabenen Romana von dem kühnen Gedanken ergriffen, die Geschichte der ewigen Stadt zu schreiben, ihre Geschichte vom Ende des Römerreichs bis zum Ausgang des Mittelalters. Es war ein Beginnen, das ihm selbst vermessen erschien. Und fürwahr — nie in einem späteren Buche stand Roms Geschichte so beseelt, so wahr und echt vor dem Leser! Das Werk von Gregorovius ist heute noch die Geschichte des mittelalterlichen Roms.

Die Ehrungen blieben nicht aus. Im Jahre 1876 verlieh der römische Gemeinderat Gregorovius als dem ersten Deutschen und Protestanten überhaupt den stolzen Titel „Civis Romanus".

Am 1. Mai 1891 starb Gregorovius. Seine Asche wurde zuerst auf dem Gute seines Freundes, des Grafen Werthern, zu Beichlingen aufbewahrt und später nach seiner Vaterstadt überführt wo sie im Denkmal seines Vaters, zu Füßen der Neidenburg, ihren Ruheplatz fand. Auch sein Vermögen hatte er seiner Geburtsstadt vermacht, in der eine Gedenktafel auf das Haus hinwies, in dem er geboren wurde. Sein bekanntes Bild im Neidenburger Rathaussaal wurde schon 1914 beim Russeneinfall vernichtet. Auch die Stadt Königsberg benannte 1929 eine Straße nach ihm. In der ewigen Stadt aber, im Capitolinischen Museum, befindet sich die Marmorbüste dieses Ostpreußen in dem Raume, in dem die Bildwerke der um Rom und Italien Verdienten Aufstellung zu finden pflegen.

Aus dem Jahre 1880 aber gibt es einen Brief dieses Meisters europäischer Geschichtsdarstellung, in dem er sich auch zu seiner engeren Heimat Ostpreußen bekannte — „noch dauern dort auf grünen Höhen die stolzen Burgen als Denkmäler siegreicher deutscher Kraft". Es mag die Neidenburg gewesen sein, die da vor seinen Augen emporwuchs aus der Erinnerung der Jugend. Und wir wollen es nicht als sentimentale Schlußarabeske vermerkt wissen, wenn wir sagen, daß dem Sterbenden auf dem letzten Lager die ostpreußische Heimat nahe war. Der Professor Karl Heinrich aus Königsberg hatte ihm als Freundesgruß einige seiner Lieblingsblumen gesandt — Himmelsschlüsselchen. Sie hielt er in der Hand, als er den letzten Atemzug tat.

**Dr. Hans Lippold**

## *Wintermärchen*

von Frieda Jung

*Nun ist kein Busch, kein Baum im Land,*
*nicht Haus und Zaun und Stein.*
*Frau Holle hüllt alles mit leiser Hand*
*in schimmernde Mäntel ein,*
*in weiße Kapuzen mit Fransen und Band*
*und Schleier silberschwer. —*
*Man denkt, man ist im Märchenland,*
*und kennt sich selbst nicht mehr.*

# Carl Steffeck - Ostpreußens Pferdemaler

Wenn man von Ostpreußen spricht, denkt man an seine herrlichen Wälder und Seen, an die einst so blühenden Städte und an die Meeresküste, — es gibt so viel Liebenswertes in diesem Land — aber was auch immer der eine oder der andere als besonders hervorstechendes Merkmal in seiner Erinnerung tragen mag: das Schönste vergißt er nie, nämlich Ostpreußens edle und die weltberühmte Zuchtstätte Trakehnen. In diesem Zusammenhang ist außer in Berlin gerade hier ein Name besonders haften geblieben, gedenkt man immer noch gern der markanten Erscheinung des Königsberger Kunstakademie-Direktors Prof. Carl Steffeck.

Nachdem er lange Zeit als Professor in Berlin fruchtbringend gewirkt hatte, wo u. a. solch später berühmt gewordene Namen wie Koch, v. Bode, Sperling, Liebermann, v. Marées, Schott und Corinth auf der Liste seiner Schüler standen und wo er ein volles Vierteljahrhundert dem Verein Berliner Künstler als Präsident vorstand, erhielt er den ehrenvollen Ruf nach Ostpreußens Hauptstadt. Der Abschied von der Akademie der Künste, von seinem prachtvollen Atelier an der Hollmannstraße, das er nach Abschluß seiner Studien in Frankreich und Italien bezogen hatte, ist ihm sicherlich nicht leicht gefallen, aber in seiner Eigenschaft als der gesuchteste Pferdemaler seiner Zeit konnte er schwerlich ein idealeres Tätigkeitsfeld finden als Ostpreußen. Hier konnte er als Maler nach Herzenslust schaffen, denn die herrlichsten Modelle hatte er stets in nächster Nähe um sich. Und er hat den Wink des Schicksals verstanden, das ihn in den Osten des Reiches führte, denn er wurde der Maler des ostpreußischen Pferdes.

Viele Maler haben gute Pferdebilder geschaffen, auch zu seiner Zeit, aber sie alle idealisierten das Pferd oder schufen es um für ihren künstlerischen Zweck; dagegen ist keineswegs etwas einzuwenden. Steffeck aber war der Schöpfer lebenswahrer Pferdebildnisse, von naturnahen Porträts nicht nur mit allen Vorzügen des betreffenden Tieres, sondern auch unter Berücksichtigung gewisser Mängel, die jedem, auch dem besten Pferd anhaften. Da es damals noch keine solch ausgezeichneten Pferdefotos gab wie heute, haben Steffecks Pferdebilder einen zwiefachen Wert: einmal als Kunstwerk als solches, zum anderen als wahrheitsgetreues Zeitdokument für das Aussehen insbesondere von Hengsten, die in der Zucht eine überragende Rolle spielten und deren Blut noch in den Adern unserer wenigen geretteten Trakehner fließt. Es sei nur erinnert an den Vollblut-Araber „Nedjed", der bis 1939 in Trakehnen deckte und 26 Mutterstuten lieferte. Das Porträt dieses herrlichen Fliegenschimmels ist eines der schönsten Bilder überhaupt, die je von Araberpferden gemalt worden sind. Oder man denke an die Pferdebildnisse von „Zarif", Gallant", „Thunderclap" und „Sahama", die stolzen Säulen der Trakehner Zucht.

Aber Steffeck, der oft ein Pferdebild in einem Zuge heruntermalte und damit eine köstliche Frische erzielte, der eine heute so selten gewordene Sicherheit in der Bewältigung des Technischen besaß und ein außergewöhnliches Zeichentalent, standen außerdem noch zwei äußerst wertvolle „Hilfsmittel" zu Gebote: er war selbst ein guter Reiter, der jeden Morgen selbst in den Sattel stieg, und ein gütiges Geschick hatte ihm das wohl Wertvollste für einen Tiermaler schon in die Wiege gelegt, nämlich das Einfühlungsvermögen in die Tierseele. Dieses Hineinhorchen in das Singen und Klingen der Seele alles Lebendigen ist das vielleicht größte Geheimnis seiner Kunst, und es offenbart sich uns nicht nur in seinen Pferdebildern, sondern auch in anderen Tierdarstellungen oder im Rahmen einer größeren Komposition. Hierher gehören z. B. das im Hannoverschen Landesmuseum befindliche Männerbildnis und die köstlichen Familienbilder, die ein Enkel noch gerettet hat und sorgsam hütet, hierher gehören aber vor allem auch die den meisten Königsbergern bekannten Darstellungen zur preußischen Geschichte für das Wilhelms-Gymnasium in Königsberg. Aus diesem Zyklus seien nur erwähnt „Der Einzug des Großmeisters Siegfried von Feuchtwangen in die Marienburg", daneben in Schmalbildern „Friedrich Wilhelm III. im Gespräch mit Stein und Yorck" und gegenüber „Die Königin Luise mit ihren beiden Söhnen Fritz und Wilhelm im Park von Luisenwahl". Das erste Original dieses Bildes befand sich im Breslauer Provizialmuseum.

So bedeutend diese repräsentativen Historienbilder, die im Auftrage geschaffen wurden, auch sein mögen — Steffecks Herz hing doch wohl mehr an der Darstellung des Einzelmenschen, des einzelnen Tieres, vielleicht auch zusammengefaßt in einem Werk wie etwa den „Reitenden Zigeunern". Seiner ganzen Persönlichkeit nach war er der pomphaften Repräsentation, dem Überschwenglichen abgeneigt, und Max Liebermann hat das einmal recht treffend ausgedrückt, wenn er schreibt: „Steffecks Kunst und Leben waren ausgeglichen und in Harmonie, daher die Liebenswürdigkeit, die beides umstrahlt." Daraus ergibt sich ein künstlerisches Schaffen, das nicht aus dem Rahmen der Auffassungen und der Technik seiner Zeit herausfällt; es ist von ihm niemals auch nur der Versuch gemacht worden, in bisher unbekannte Regionen des Experimentierens über eine künstlerische Aussage in Farbe und Form vorzustoßen. Seine Kunst wollte nie-



*Carl Steffeck: „Bildnis der Tochter"*

mals nach den Sternen greifen und sich über die Grenzen erheben, die der Malerei nun einmal gesteckt sind. Sie ist der Ausdruck einer Persönlichkeit, die sicher in sich selbst ruht und im Einklang steht mit der Harmonie des göttlichen Alls, erinnernd an Theodor Storm, nicht nur in der zufälligen äußerlichen Ähnlichkeit.

„Kunst muß gelebt werden, sonst ist's. ... Handwerk oder Schwindel!" Dieses Wort Cäsar Flaischlens könnte man auch über Steffecks Leben setzen, das vor genau 60 Jahren endete (er wurde am 4. April 1818 in Berlin geboren), aber in seinen Werken immer gegenwärtig bleiben wird. Von den Jahren der Ausbildung, die er vor allem bei dem berühmten Stadt- und Pferdemaler Franz Krüger und später bei Carlo Begas erhielt, bis zu den Bildern der letzten Zeit empfinden wir vor ihnen das Fluidum der Persönlichkeit, denn bereits mit 20 Jahren war er ein fertiger Künstler. Die Flüssigkeit des malerischen Vortrages, die Wärme des Tones und die Sicherheit der Zeichnung, die große Kunst des „Weglassens", beispielsweise bei den Hintergründen seiner Pferdebilder, erwecken beim Beschauer den Eindruck des Schlichten und Ungekünstelten und hinterlassen dadurch jenes eigenartige Gefühl, das uns vor großen Meisterwerken immer befällt, das unnennbar ist, gleichsam als Abglanz, von dem jedes wahre Kunstwerk immer erfüllt ist.

Wer einmal die 25 Gemälde von Trakehner Pferden gesehen hat, die einst das Schloß des Landstallmeisters schmückten, wird sie nie vergessen. Sie sind für unser Vaterland leider verloren, da sie den Russen in die Hände fielen, aber es ist doch bezeichnend für den internationalen Ruf Steffecks, daß diese Bilder kürzlich in Moskau auf einer Ausstellung gezeigt wurden. Wenn diese Mitteilung stimmt, so zeigt sie uns um so eindringlicher die Größe des Verlustes, den der Kunstbesitz unseres Volkes erlitten hat, aber auch um so mehr unsere Pflicht, das noch wenige erhaltene Gebliebene getreulich zu hüten; hierzu zählt auch die Erinnerung an Leben und Werk dieses Meisters. —

Im Geiste tänzeln vor uns auf weiten Koppeln ostpreußische Pferde in herrlichen Bewegungen, alle Farben spielen auf den vollendeten Formen ihrer schlanken Körper, wir sehen sie unter dem Reiter, vor dem Wagen und dem Pflug, wir sehen sie mit den Augen, mit denen einer der Großen unserer Heimat, Carl Steffeck, sie sah und nachschuf für uns, damit der Eindruck von ihrer Schönheit und ihrem Adel niemals verloren gehe.

**Helmut Hermann Nepolsky.**





*„Frantic" — englisches Reitpferd" — „Reiterstudie"* **Aufn.: H. Hermann Nepolsky**

## Leid

*Von Charlotte Kleemann-Joppien*

*Alles hat die Nacht getrunken,*
*Alle Dinge fern und nah*
*Sind im Dunkel still versunken,*
*Nur mein Herz blieb da . . .*

*Pocht mit jedem Schlage*
*Wach das wunde Weh,*
*Das am heut'gen Tage*
*Mir gescheh'n.*

*Komm nun Schlummer,*
*Nimm mich weich*
*— Müd' vom Kummer —*
*In dein Reich!*

# Prof. Dr. Walter Benthin †

Am 3. Dezember 1950 verstarb in Rheydt (Rheinland) nach längerem, heldenhaft getragenem Herzleiden plötzlich, mitten in seiner Arbeit der bekannte Frauenarzt Professor Benthin, früher Königsberg, dessen Name wohl jedem ostpreußischen Arzt und Tausenden dankbarer Frauen ein Begriff gewesen ist.

Als sein Schüler und Landsmann durfte ich ihm an seinem Grabe Worte des Abschieds und Dankes widmen und habe mit meinen Ausführungen bei den zahlreichen, aus der Umgebung von Rheydt herbeigeeilten Ostpreußen Erinnerungen an unsere Heimat und an schönere Zeiten der Vergangenheit wachgerufen.

Es ist vielleicht für manchen Leser dieser Zeitung von Interesse, von dem Leben des Verstorbenen und seinem Wirken in Königsberg Näheres zu erfahren:

Benthin kam kurz vor dem ersten Weltkrieg nach Königsberg an die Universitäts-Frauenklinik in der Drummstraße, die von Geheimrat Professor Dr. Winter geleitet wurde, der als Geburtshelfer, Operateur und Gelehrter weit über die damaligen Grenzen unseres Vaterlandes hinaus einen hohen Ruf genoß. Gegen Ende des Krieges rückte Benthin in die Oberarztstelle auf und erhielt den Professortitel. Wir, seine Mitarbeiter aus jener Zeit (aus der großen Zahl der Namen nenne ich nur einige: Fink, K. Riediger, Abernethy, Offermann, Poeck, Frau Orlopp-Pleick), haben an ihm stets seine unabhängige Arbeitskraft und seine unerreichte Leistungsfähigkeit bewundert, uns an seinem strahlenden Wesen, seinem Humor und seiner mitreißenden frohen Lebensbejahung erfreut, wie auch seine stete Hilfsbereitschaft und seinen erfahrenen Rat dankbar anerkannt.

1921 wurde ihm neben seiner klinischen Tätigkeit die Leitung der neugeschaffenen gynäkologischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses übertragen, bei deren Einrichtung ich mithelfen durfte. Nach Winters Emeritierung und der Übernahme der Universitäts-Frauenklinik durch Professor Zangemeister 1925 schied Benthin dort aus und konnte sich nun ganz dem Ausbau der wesentlich erweiterten Städtischen Frauenklinik Hinterroßgarten 52/53, seiner immer größer werdenden ärztlichen Praxis und seiner literarischen Arbeit widmen. In wenigen Jahren hatte er seine Arbeitsstätte zu einer modernen Fachklinik entwickelt, seine ärztlichen Erfolge machten ihn zu einem der bekanntesten und beliebtesten Gynäkologen Ostdeutschlands, und seine Konsiliariustätigkeit führte ihn nicht selten weit über die Ostgrenzen hinaus.

Besonderen Wert legte er stets auf die enge Verbundenheit mit der Universität und mit den Studenten, denn das Lehren und der Konnex mit der Jugend waren ihm ein wichtiger Lebensinhalt und brachten ihm hohe Befriedigung.

Nach Zangemeisters Tod lag in seiner Hand die Vorbereitung der gynäkologischen Tagung im Rahmen des großen Naturforscherkongresses 1930, die dank seinem Geschick und Organisationstalent glänzend verlief. Einige Jahre später führte ihn eine ehrenvolle Einladung für mehrere Monate durch weite Bezirke Südamerikas, wo er durch zahlreiche stark besuchte Vorträge und durch viele große Operationen vor Fachgenossen nicht wenig zur Förderung und Festigung der Weltgeltung deutscher Wissenschaft und deutschen ärztlichen Könnens beigetragen hat. Diese Reise stellte, wie er selbst oft betonte, den Höhepunkt seines beruflichen Lebens dar. Gefeiert und hochgeehrt, als Ehrendoktor mehrerer latein-amerikanischer Universitäten kehrte er heim.

Ich habe das Glück gehabt, ihm persönlich recht nahe zu kommen und auch nach räumlicher Trennung, nach meiner Übersiedlung nach Marburg und später nach Köln, mit ihm und seiner Familie eng verbunden zu bleiben.

Sein ältester Sohn war noch wenige Wochen vor seinem Tode an der Frankreichfront 1940 häufiger Gast in meinem Kölner Hause. Der Krieg und der Zusammenbruch brachten Benthin — wie den allermeisten Ostpreußen — härteste Schicksalsschläge und schwerste Verluste. Auch sein zweiter Sohn wurde ein Opfer des Krieges. Dazu verlor er seine Arbeitsstätte, seine wirtschaftliche Existenz, seine Heimat. Als ich ihn nach Jahren der Trennung und Ungewißheit 1947 am Rhein wiedersah, war ich erschüttert, aber auch voller Bewunderung. Er war tief ins Mark getroffen, seine Gesundheit hatte schwer gelitten, aber er war nicht gebrochen. Trotz der Unbilden und Widerwärtigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, baute er sich mit frischem Mut und beispielloser Zähigkeit eine neue Existenz auf, schuf sich allmählich unter primitivsten Arbeitsbedingungen eine immer größer werdenden Kreis von Patientinnen und war auch literarisch außerordentlich fruchtbar, so daß eines seiner Bücher in den wenigen Nachkriegsjahren in mehreren Auflagen erscheinen konnte.

Er erlebte das große Glück, für mehrere Semester mit der Wahrnehmung der Vorlesungstätigkeit in Bonn betraut zu werden, wodurch er wieder Gelegenheit bekam, seine didaktischen Fähigkeiten der jungen Ärztegeneration zu vermitteln. Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn ernannte ihn zu ihrem Honorarprofessor; auch wurde er in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie hineingewählt und nahm in diesem Gremium an dem großen Gynäkologen-Kongreß in Karlsruhe 1949 teil.

Aber seine Gesundheit verschlechterte sich deutlich von Monat zu Monat. In Karlsruhe, wohin er unter Aufbietung größter Energie noch gereist war, sah man, daß dieser starke Mann vom Tode gezeichnet war; er selbst wußte es und sprach es auch aus, daß dieses sein letzter Kongreß sein würde. Immer wieder raffte er sich von neuem auf und verzehrte sich in Arbeit und Sorge für seine Familie. Es war ihm eine große Freude, zu beobachten, daß sein jüngster, einziger, ihm noch verbliebener Sohn in seine Fußtapfen trat und mit Begeisterung sich der ärztlichen Laufbahn widmete.

Bis zum letzten Tag seines Lebens ist er unermüdlich tätig gewesen. Am 3. Dezember 1950 fanden ihn seine Angehörigen morgens tot auf seiner Ruhestätte.

Er ist gestorben an gebrochenem Herzen, fern der Heimat, in der Fremde! Der Rastlose hat nun seine Ruhe gefunden, die er sich im Leben niemals gönnte. Ein erfolgreicher Vertreter unseres Faches, eines der markantesten Glieder der alten Winterschen Schule ist dahingegangen. Wir, seine Schüler und Freunde, gedenken seiner in tiefer Trauer und steter Dankbarkeit.

**Prof. Dr. H. Naujoks, Frankfurt.**

### Wer besitzt Steffeck-Bilder?

Alle (privat) Besitzer von Steffeckschen Gemälden, insbesondere von Pferden- und Tierbildern, werden gebeten, unter näherer Bezeichnung der Bilder (Name usw. des Pferdes und evtl. des Reiters, wann gemalt, ob eigenhändig signiert?) Mitteilung hiervon zu machen an Herrn Major a. D. Karl Steffeck (21a) Bad Pyrmont, Hermannstraße 5 bei Stud.-Rat Schmitz. Ggf. wird um Beifügung eines Photoabzuges von den jeweiligen Bildern gebeten.

•

### Lowis Corinth zum Gedächtnis

Auf einer Gedenkstunde, die der Ostdeutsche Kulturausschuß in Düsseldorf veranstaltete, wurde des großen ostpreußischen Malers Lowis Corinth gedacht. Dr. Gurlitt zeichnete ein Bild von der ganz in ostpreußischem Wesen verwurzelten Kunst Corinths. Der Vorsitzende des Vereins Heimatvertriebener Künstler, der Maler Mollenhauer, der aus der Geburtsstadt Corinths — Tapiau — stammt, gab ein Bild von dem Wesen des Künstlers.

•

## Ein Brief aus Frankreich

. . . Ernst sitzt und liest, natürlich die Ostpreußen-Warte, die Oktoberausgabe. Lieber Herr Pfarrer, was Sie uns mit dieser Ostpreußen-Warte für Freude gemacht haben, können Sie gar nicht denken. Als im April die erste Zeitung kam, haben wir vor Freude geweint, jeden Monat warten wir schon mit Freuden drauf, diesmal kam sie am 24. an. Hier waren noch mehr Ostpreußen, was war das für Freude, gemeinsam haben wir gelesen, nun sind wir bald allein hier, denn viele haben schon nach Deutschland gemacht, die Sehnsucht treibt jeden heim. Nun erst durch Ihren lieben Brief wissen wir, daß Sie der liebe Spender sind, meine Kinder lesen mit Begeisterung, natürlich die Plattgeschichten muß ich lesen. Nun nehmen Sie von uns vier den herzlichsten Dank entgegen. Ja, die Heimat lebt doch noch. Nun erst macht sich der Spruch wahr:

Erst wenn du in der Fremde bist
weißt du, wie schön die Heimat ist.

**E. Z., Mazingarbe, Pas de Calais**

# DAS BANNRECHT

*Von Ernst Wichert*

**Inhalt des bisher erschienenen Teils.**

In Ostpreußen lebt zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Wassermüller Meinerz, dessen Vorfahren das Privileg erhalten hatten, eine Wassermühle anlegen zu dürfen. Auch durfte im weiten Umkreis keine zweite Mühle erbaut werden.

Nachdem zwei Söhne des Müllers 1806/07 gefallen waren — einer von ihnen sollte das Erbe des Müllers antreten — richtet er sein Augenmerk auf seinen ältesten Sohn. Dieser jedoch war als Assessor bei der Kammer ein eifriger Verfechter der Ideen Schöns.

Zur Familie des Müllers gehört noch die Tochter Anna, die ihr Herz Freihold Wegener, dem tüchtigen Werkführer ihres Vaters geschenkt hat, während ihr Bruder die Absicht hat, die Tochter des Pfarrers heimzuführen. Müller Meinerz wünscht nun, seinen Sohn, den Asessor, als seinen Nachfolger in der Mühle zu sehen und klärt gleichzeitig die Herkunft Annas, die nicht seine leibliche Tochter, sondern die seines Bruders ist, auf. Anna und der Assessor sind somit nicht Geschwister, und der Müller wünscht ihre eheliche Verbindung. Die beiden jungen Menschen sind zutiefst bestürzt, denn ihre Herzen haben bereits gesprochen.

Während dieser von Zornesausbrüchen des Müllers begleiteten Aussprache, wird bekannt, daß sämtliche Privilegien für Mühlen durch den König aufgehoben seien. Ein Schlaganfall trifft den Müller, der sich erst nach Wochen wieder erholt. Eines Tages will der Werkmeister Freihold seinen Dienst aufkündigen, denn er will sich selbständig machen, um so, wie er hofft, leichter die Einwilligung des Müllers zu erhalten, Anna heiraten zu können.

Als Freihold, der Werkmeister des Müllers seine Absicht offenbart, gerät dieser in Raserei und jagt den Gesellen in schmählicher Weise davon. Nun treten wieder die Feinde des Müllers auf den Plan und erreichen, daß Freihold auf den Plan des Dorfbäckers, eine zweite Mühle zu bauen, eingeht. Der Vertrag wird beschlossen und mit dem Bau einer Windmühle begonnen. Mit Verbissenheit und Ingrimm führt nun der Müller den Kampf gegen die Errichtung der zweiten Mühle, die nach seiner Ansicht gegen das alte verbriefte Recht geschieht. Er will nicht einsehen, daß alle Privilegien aufgehoben sind, denn „Recht müsse doch Recht bleiben!", so meint er.

In seiner Kurzsichtigkeit begibt er sich in die Hände seines alten Feindes Klaus Kipper, der es versteht, sich auf hinterlistige Weise bei dem alten Müller wieder Gehör zu verschaffen. Auf Grund einer gemeinen Intrige erreicht dieser es sogar, daß Meinerz seine „Tochter" Anna aus dem Hause jagt.

6. Fortsetzung.

Mit Katzenpfötchen habe er gestreichelt, statt gewichtig dreinzuschlagen; mit Kniffen und Pfiffen sei er den Herren Juristen gekommen, die doch noch viel kniffiger und pfiffiger wären, als er. Was sei das für eine Albernheit, Paragraphen von Gesetzen zu zitieren, von denen die Welt nichts wußte, als das Privileg gegeben wurde? Auf das Privileg komme es an, allein auf das Privileg.

Das war nun gerade nach dem Herzen des Müllers gesprochen, und so schrieb er nun auch nach dem Herzen des Müllers an Regierung und Gericht, las ihm mit erhobener Stimme die Briefe vor und ließ ihn seinen Namen darunter setzen. Die Antworten waren freilich nicht befriedigend, aber er wußte sie jedesmal so auszulegen, daß der Müller meinen mußte, die Herren bekämen schon Furcht und würden bald zu Kreuz kriechen. Dann ging ein neues Schreiben ab, noch bissiger und beleidigender wie das vorige. Man verbot dem Müller das unnütze Querulieren, man nahm ihn in Strafe, pfändete ihn, da er nicht gutwillig zahlte, schrieb ihm, daß man weitere Eingaben desselben Inhalts unbeantwortet zu den Akten nehmen werde. Das erbitterte nur den Alten noch mehr. So sah er aus dem Fenster, so stand da auf dem Sandberge die Windmühle. Aber auch Nachts verfolgte ihn der Gedanke an sie; der Traum wiederholte sich, daß er die Flügel mit der Hand aufhalten wollte und zu Boden geschleudert wurde, und nun Schlag auf Schlag gegen den Kopf erhielt, viermal bei jeder Drehung.

Die Wirtschaft wurde gänzlich vernachlässigt; die Gesellen in der Mühle und der Inspektor auf dem Gut taten, was sie wollten. Der Pfarrer konnte das endlich nicht länger so ansehen und schrieb an den Assessor. Zugleich teilte er ihm mit, daß er seines Rates bedürfe in der Angelegenheit seiner Schwester Anna. Freihold bedränge ihn täglich mit der Bitte, die Trauung zu vollziehen, und es scheine ihm wirklich geraten, das Paar zusammenzuführen. Jedenfalls wolle er für das verstoßene Mädchen nicht länger verantwortlich bleiben.

Nun tat Walter, was er in dieser Notlage für die Pflicht des Sohnes hielt; er forderte seinen Abschied und reiste nach Hause. So traurig hatte er sich die Dinge dort nicht gedacht.

Er sagte seinem Vater, daß er sich nach reiflicher Überlegung entschlossen habe, die Mühle zu übernehmen, damit sie nicht in fremde Hände käme, aber von seiner Güte erwarte er nun auch, daß er in seine Verbindung mit Margarethe willige.

Er hatte sich einen freundlichen Empfang versprochen, mußte aber zu seinem tiefsten Schmerz erfahren, daß der Vater ganz sein Herz von ihm abgewandt zu haben schien. „Ich brauche dich nicht mehr", sagte derselbe ohne jede Bewegung. „Weiß ich doch, wie du von meinem Recht denkst. Aber vertreiben will ich dich auch nicht — in der Mühle ist Raum für uns — beide. Solange ich lebe, bin Ich der Müller. Wenn ich tot bin . . . nun, in meinem Testament wird zu lesen sein, daß mein Erbe dem Recht der Mühle nichts vergeben darf. Ich denke, was einer in seinem letzten Willen verlangt, das muß gelten, oder die ganze Erbschaft gilt nichts. Bedingungen laß' ich mir nicht stellen. Aber deiner Heirat will ich nicht entgegen sein. Es ist mir gleichgültig, wen du heimführst, da ich dir nun wohl nicht zumuten kann, die liederliche Dirne . . still davon! Feste mag ich nicht feiern, — des Pfarrers Haus betrete ich nicht — in die Kirche gehe ich nicht. Aber es genügt ja, wenn ich auf einen Zettel schreibe, daß ich einwillige — bringt's denn mit einander ins Reine ohne mich. Am besten, wenn ich gar nicht zu Hause bin. Ich gedenke, in meinen Geschäften zu verreisen und einige Wochen auszubleiben. Finde ich dann Margarethe als deine Frau — meinetwegen."

Er verreiste wirklich nach kurzer Zeit und nahm Klaus Kipper mit, ohne den er schon nicht mehr sein konnte. Er begab sich zunächst zu dem Präsidenten, ihm sein Pergament vorzuzeigen. Er hatte es bisher nicht aus der Hand gelassen und redete sich ein, man traue nur der Abschrift nicht, die bei den Akten sei.

Der Präsident, der des Sohnes wegen schon immer möglichst milde verfahren war, ließ ihn vor und sprach ihm gütig zu. Aber der Alte wies alle seine Gründe mit dem einen: „Recht muß doch Recht bleiben" ab.

„Nein", antwortete der Präsident, „Recht muß nicht immer Recht bleiben. Es wäre traurig, wenn die Welt nicht fortschritte, wenn der Zustand, der heute befriedigt, auch unsere Enkel befriedigen müßte, die unter ganz anderen Verhältnissen leben werden. Das Recht darf nicht erstarren; selbst muß es lebendig sein und sich wandeln nach den Bedürfnissen der Menschen, denen es dient. Das Recht, von dem Sie sprechen, das ist Ihr Recht. Und so hat jeder das seine. Aber über allen Rechten ist ein Recht, das muß wirklich bleiben: das Recht der freien Entwicklung und Entfaltung aller Kräfte zu dem großen, gemeinsamen Zweck, die Menschheit zu fördern. Fühlen Sie sich als einen Teil derselben, und Sie werden durch das, was Sie opfern, mehr gewinnen, als verlieren."

Dazu schüttelte der Müller den Kopf. „Das kann des Königs Meinung nicht sein", sagte er und ging.

Er reiste zum König und erhielt eine Audienz. Friedrich Wilhelm II hatte ein treffliches Gedächtnis für jeden Beweis von Anhänglichkeit seiner Untertanen. Er erinnerte sich des Müllers, der ihm seine beiden Söhne gebracht hatte, und wußte, daß sie im Kampf gefallen waren. So ließ er sich denn die Sache vortragen und hörte aufmerksam zu. Er nahm auch das Pergament in die Hand und blickte in seiner nachdenklichen Weise darüber hin. Dann aber sagte er: „Nicht zu ändern. Schwere Zeiten — alle Unruhe von Frankreich — dürfen nicht zurückbleiben. Müssen uns alle fügen — alle, König und Bauer." Lächelnd setzte er hinzu: „Bin auch Müller, habe gutes Beispiel gegeben, alle Vorrechte der königlichen Mühlen aufgehoben."

„Aber so ein altes Privileg —" wagte der Müller einzuwenden.

„Müssen uns fügen", fiel der König ernst ein. „Habe Sie als einen braven Mann kennen lernen — werdet's überwinden. „Dabei verabschiedete er ihn durch ein Nicken des Kopfes und eine Bewegung der Hand und verließ das Gemach.

So war Meinerz nun auch an höchster Stelle abgewiesen. Lange konnnte Klaus Kipper aus ihm nicht herausbringen, was der König gesagt hatte; es war, als ob dem Alten die Zunge gelähmt worden. Er ging umher mit gesenktem Kopf und steuerte die Pflastersteine an. Erst bei der Rückreise begann er von der Sache zu reden. „Klaus — der König kann nicht, wie er will — sie haben ihm auch seine Rechte genommen. Er sah so traurig aus — es ist alles nicht nach seinem Sinn — aber er kann nicht helfen. Ich weiß jetzt, daß er nicht helfen kann." Er seufzte schwer dazu.

„Dann gibt's nur noch ein einziges Mittel", zischelte der Schreiber ihm in die Ohren, „— aber man muß vorsichtig sein."

Meinerz horchte auf. „Welches Mittel?"

Klaus überlegte, daß er den Alten für alle Zeit an eine Kette legen könne. „Gewalt," sagte er.

Der Müller faßte seinen Arm. „Gewalt —! Mensch, wer hat dir den Gedanken eingeblasen?"

Der Schreiber lachte. „Ich dachte nur, wenn einer so klug wäre, dem Schuft den roten Hahn aufs Dach zu setzen — dann hät's mit der Windmühle ein Ende."

„Von wem sprichst du, Klaus?"

„Hm — ich weiß nicht. Aber wenn man mich mit Gewalt um mein Recht brächte... Es gehört freilich Mut dazu, sich sein Recht zu nehmen."

„Mut —! Ein Elender, dem die Hand zittert, wenn Gottes Stimme ihn ruft. Aber — ist's Gottes Stimme ...? Gewalt... Gewalt gegen Gewalt."

„Ich bin kein Pfaffe," antwortete der Schreiber frech. „Ich denke das ist eine Sache, die jeder mit seinem Gewissen abzumachen hat."

Es wurde davon auf der Reise nicht weiter gesprochen; überhaupt sprach der Müller nur das Notwendigste. Aber es arbeitete etwas in ihm, wie der Schreiber deutlich bemerkte. Während er still dasaß und in sich hineingrübelte, zuckten mitunter die Stirnmuskeln ganz eigen. Der Mund verzog sich zu einem höhnischen Lachen, die Zähne bissen gegeneinander, die Augen blitzten und die Hände krampften sich zusammen. Dann wieder zog er Stahl und Feuerstein aus der Tasche und schlug sie gegeneinander. Er hatte nicht Schwamm aufgelegt, wollte auch seine Pfeife nicht in Brand setzen; offenbar vergnügte ihn nur das Spiel der Funken.

Als sie zu Hause angelangt waren, ließ ihn der Schreiber nicht aus den Augen. Er glaubte freilich nicht, mehr nötig zu haben, zur Tat zu stacheln, wollte sich aber auch seinen Vorteil nicht entgehen lassen, den Müller dabei zu ertappen. Mußte derselbe sein Zeugnis fürchten, so konnte der Schreiber ihn nach Gefallen plündern.

Klaus meinte deshalb auch unter der Hand verhindern zu müssen, daß der Alte in seiner Tollheit größeres Unheil anrichte, als für seinen Zweck dienlich. Er wußte, daß Freihold in der Windmühle schlief: einen Mord wollte er weder auf sein, noch auf des Müllers Gewissen laden. Keinen Augenblick zweifelnd, daß dieser gleich die erste Nacht zu seinem Anschlag benutzen werde, schrieb er eiligst mit verstellter Schrift und unter dem Namen eines Händlers aus der Stadt an Freihold einen Brief mit der Aufforderung, sich sofort zu diesem auf den Weg zu machen, da er ihm ein sehr einträgliches Geschäft vorzuschlagen habe. Den Brief schickte er noch denselben Abend nach der Windmühle. Bald darauf sah er wirklich den Windmüller auf einem kleinen Wägelchen das Dorf verlassen.

Walter kam erst spät aus dem Pfarrhause zurück. Als er erfuhr, daß sein Vater nach Hause gekommen sei, suchte er ihn in seinem Schlafzimmer auf und fand ihn auf der Erde knieend und laut betend. Walter erschrak über den verstörten Blick des alten Mannes. „Mein Himmel, was ist Ihnen begegnet?" fragte er.

„Nichts, nichts," antwortete Meinerz. „Was störst du mich? Geh' schlafen. Die schlafen können, sollen schlafen."

„Ihnen ist Ruhe am nötigsten", sagte Walter, legte den Arm um seine Schulter und küßte seine Stirn.

„Ich hoffe, sie soll mir nun bald werden," entgegnete der Müller. Die Liebkosung des Sohnes schien ihm doch wohl zu tun. Er richtete sich mit seiner Hilfe auf, ließ sich nach dem Lehnstuhl führen und hielt seine Hand fest. „Wie glücklich wir sein könnten", sagte er nach einer Weile, „und jetzt..."

Walter sank vor ihm auf die Kniee. „Vater!" rief er, „es dürfte noch nicht zu spät sein! Ein gütiges Wort aus Ihrem Munde... Vater! ich habe Ihre Erlaubnis nicht benutzt, mich mit Margarethe zu verbinden. Dem guten Mädchen erscheint es wie eine Sünde, sich so in die Mühle zu schleichen, und auch der würdige Pfarrer besteht darauf, daß in diesem Falle Sitte und Ordnung nicht verletzt werden. Begleiten Sie mich in das Pfarrhaus —"

Meinerz winkte ihm mit der Hand aufzustehen. „Wir sprechen morgen davon, morgen —" sagte er. „Zwischen heut' und morgen . . . das braucht niemand zu wissen, als Gott, der Richter über allen Richtern. Ich bete zu ihm. Du aber — geh' schlafen. Ich will's so — geh' schlafen."

Walter überzeugte sich, daß weitere Zureden jetzt nutzlos sein würde, küßte seine Hand und entfernte sich.

Der Müller verschloß die Tür hinter ihm. Eine halbe Stunde später verließ er die Mühlen durch das Hinterpförtchen, schlug einen Pfad durch das Erlengesträuch am Fluß ein, kreuzte die Dorfstraße, auf der niemand sichtbar war, und stieg den Sandberg hinan, auf dem die neue Windmühle mit ihrem Flügelkreuz sich schwarz gegen den grauen Nachthimmel abzeichnete.

Der betretene Weg führte zur Tür. Rings um die Pfosten derselben war eine Tannenguirlande gelegt, und Schleifen von farbigem Bande hingen daran. „Das ist Zunder", sprach der Müller in sich hinein. „Sie haben gejubelt über die neue Mühle — die Freude soll kurz gewesen sein. Mein Recht sollt Ihr mir lassen!"

Er schlug mit Stein und Stahl Feuer an, steckte den brennenden Schwamm zwischen die trockenen Tannenäste und horchte aufmerksam auf das Prasseln der Nadeln. Die Flamme teilte sich dem Türgerüst mit, leckte hinauf zu der hölzernen Galerie und ergriff das Sparrenwerk und die Bretterlage derselben. Der Müller kreuzte die Arme über der Brust und sah dem Zerstörungswerk zu, wie festgebannt an seinem Standorte.

Jetzt tauchte hinter ihm aus dem Wachholderstrauch ein Mensch auf und legte ihm die Hand auf die Schulter. Es war Klaus Kipper. „Hier finde ich Sie?" rief derselbe, anscheinend sehr erschreckt. „Was haben Sie getan, Herr Meinerz? Die Mühle brennt."

(Schluß folgt.)

## Winterbild

Von Margot Podlasly

*Die Straße schnürt in halbem Bogen,*
*Verliert sich dann in stummes Weiß.*
*Von unsichtbarer Hand gezogen*
*Im zarten Schnee ein hartes Gleis.*

*Vereinzelt taumeln lichte Flocken*
*Und fallen irgendwo zur Ruh.*
*Der Baum am Knick trägt weiße Locken*
*und zittert leis und nickt mir zu.*

*Vom einem Spannungsmast zum andern,*
*Hat Reif die Drähte dick benetzt.*
*Die Wolkenballen nicht mehr wandern,*
*Sie stehn — ins klare Blau gesetzt.*

*Das Haus am Weg duckt seine Streben*
*Ermüdet unter weißem Fell,*
*Auf breiten Latten Häubchen kleben,*
*Im Dornbusch funkelts weich und hell.*
*Und jetzt im Wald auf allen Tannen*
*Liegt schwer das sternige Gefeucht.*
*Und alle meine Träume spannen*
*sich in des Winterwalds Geleut.*

*Und alle meine Wünsche glänzen*
*Wie Nadelgrün und Silberweiß.*
*Mein Herz schwingt wie in Flockentänzen,*
*Wird schließlich still und endlich leis —*

# Die drei Truhen / Von Dr. Walter Schlusnus

WENIGES paßt besser dazu, von der Heimat zu sprechen, als die Truhe, jenes alte Möbelstück in unserm Vaterhause jenseits der Weichsel. Denn es ist jedesmal schwer, den Anfang zu machen, wenn wir von der verlorenen Heimat sprechen sollen. Womit sollte man auch beginnen? Mit der 700jährigen Geschichte, mit den Ordensburgen und Kirchen, den schmucken Städten und weitgestreckten Dörfern oder fern entlegenen Höfen, mit den wogenden Kornfeldern oder den Seen und Wäldern? Oder sollen wir von den edlen Trakehnerpferden berichten, die uns einst auf federnden Füßen über den Heimatboden getragen haben? —

Sollen wir die Zeugen unseres Geistes anrufen, die ihre Namen in die Geistesgeschichte Europas und der Welt eingegraben haben? Kopernikus und Kant, Simon Dach und Gottsched, Hamann und Herder, E. T. A. Hoffmann, Ferdinand Gregorovius, den Ehrenbürger Roms, und die vielen anderen? — Oder sollen wir mit der Schilderung der Menschen, ihren Sitten und Bräuchen, ihren Liedern und Sagen beginnen oder mit dem bestirnten Himmel über dem dunklen Wald, der die Dörfer wie schützend umschloß, oder schließlich mit dem moralischen Gesetz in der Brust der Menschen?

Die Welt schweigt auf diese Fragen. Sie hat sich noch nicht erholt von der blutigen Welle, die über all das hinweggerollt ist. Sie hat sich noch nicht besonnen. Sie schweigt. — Sie ist verängstigt, sie macht sich klein, daß sie der Blitz nicht wieder trifft, sie schweigt aus Vorsicht und Feigheit, aus Haß und Hochmut, aus Blindheit und bitterer Trauer. Und selbst dem, der den Untergang des deutschen Ostens erlebt und erlitten hat, klemmt es das Herz in der Brust ab und schnürt ihm die Kehle zu, und das Sprechen kommt ihn schwer an. Und fast möchte er sich dem seherischen Dichterwort fügen, das da sagt:

*„Bald am Stamme jener Trauerbirke werde meine Harfe ich zerschmettern. Nie mehr werde ich die Kunde singen . . . Schweigen wird mein Mund, und mit mir schweigen wird das Volk . . .“*

Angesichts dieser erdrückenden Not, in der wir aus der Heimat Vertriebenen uns befinden, ist das Einfachste gerade das Beste. Denn schon wenn wir das Wort Truhe vor uns hinsagen, klingt es vertraut und lieb und so bewährend, wie sie selbst die Schätze des Hauses jahrzehntelang bewahrte. Und so mag die Geschichte von den drei ostpreußischen Truhen ein sinnbildhaftes Stück unserer eigenen jüngsten Geschichte sein. Denn — stand sie nicht in unserm Vaterhause, die Truhe, gehegt und gepflegt, diese alte, vertraute, würdige Gefährtin unserer Kinderjahre der unsrigen, der der Eltern und oft der Großeltern. Sie hatte ihren Ehrenplatz im Hause, denn meist war sie ein Erbstück von den Voreltern, und sie verbreitete um sich die Feierlichkeit, die kostbares, glänzendes Leinen und schimmernde Wolle an sich haben, die in ihr aufbewahrt wurden als bräutliches Aussteuergut. Und manchmal war auch wertvolles Silbergerät darin, das nur Festtags hervorgeholt wurde. Solch geheimnisvollen Zauber hatte die Truhe an sich, für uns Kinder nicht weniger als für die Erwachsenen.



*Ostpreußische Hochzeitstruhe aus Gurkeln Krs. Sensburg*

Aufn.: Dr. W. Schlusnus

Sie war der Stolz der Hausfrau und verlieh dem Hause jene freundliche Würde bäuerlicher Wohlhabenheit, wie sie oft auf den schlichten Höfen Ostpreußens zu finden war und die wir heute wohl als Reichtum empfinden, wenn wir an unser armseliges Dasein in der Gegenwart denken. Sie war ein Familienstück und verknüpfte das Leben über die Kette aufeinanderfolgender Menschengeschlechter, sie hatte wie diese ihr langes Schicksal froher und bitterer Erfahrungen. Aber sie war der Ausdruck einer lebensbejahenden Gesinnung und beständigen Gesittung, ein Symbol von Treue und freudiger Bereitschaft, einen festen Lebensbund zu schließen, einen Hausstand und ein Leben zu begründen, aus dem einmal wieder ein neuer Hausstand und eine Familie erwachsen sollten. Sie war die Hochzeitstruhe der Braut und für diesen Ehrentag der Hochzeit geschaffen.

Und bei allem Glanz und Zauber, der sie umgab, war sie bescheiden. Nicht einmal den Kunsthistorikern und Museumsleuten vom Fach war sie bekannt, als ich sie fand. Ihr Bild war noch in keinem Buch enthalten, so sehr sie es verdiente — Das war unsere ostpreußische Truhe. — Und seltsam, sie war nicht alleine von ihrer Art, sondern sie hatte Schwestern, Zwillinge. Als sie ihre Lebensgeschichte begann, waren sie allesamt zu dritt Der ostpreußische Bauernhof der Familie Bahr in Gurkeln im Kreise Sensburg war ihre Kinderheimat, jene abgelegene Welt inmitten der großen Seen und Wälder, die ihre eigenen Gesetze bilden mußte, aus sich heraus, aus der eigenen Menschennatur, aus der Arbeit und Treue und der Freude am Schaffen und Leben, die so wenig der kleinen Handlungen einer fernen Regierung bedurfte, wie die eigenen Kräfte wach und lebendig waren. Von solcher Art war unsere ostpreußische Truhe.

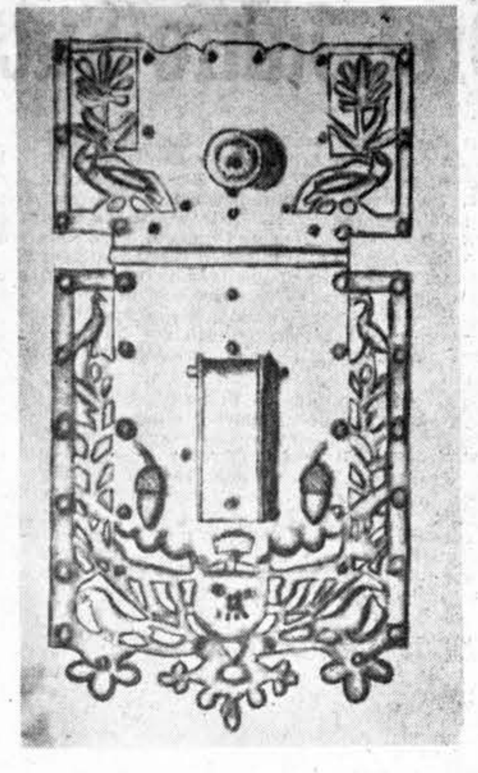
Als Mutter Bahr im Jahre 1860 für ihre drei Töchter drei Truhen gleicher Art als Aussteuertruhen anfertigen ließ, war der Vater schon acht Jahre tot. So war es notwendig, daß wieder ein Mann auf den Hof kam, der die Frau in der Leitung der Wirtschaft entlastete. Aber der Hof war nach des Vaters Willen der jüngsten Tochter als Erbin zugesprochen worden, und es war nicht Sitte auf ostpreußischen Bauernhöfen, daß die jüngste Schwester den älteren vorheiratete. Nun erwies es sich bald, daß die beiden älteren Töchter nicht weniger begehrt waren als die Hoferbin. Katarine, die älteste, folgte der Werbung des Grundbesitzers Gottlieb Kempa nach Fasten, Kreis Sensburg, als Ehefrau, und mit ihr verließ die erste Truhe das väterliche Haus Bei Katarines Tode erbte die Truhe ihre Tochter Auguste, die den Besitzer des Gutes Ludwigshof bei Hoverbeck, Kr. Sensburg, heiratete. Auch in diesem Gutshause erlebte die Truhe die Schicksale einer Menschengeneration und begleitete aufs neue als großmütterliches Erbstück die junge Tochter Marie, als diese im Jahre 1915 die Ehe mit dem Lehrer Waltz in Sensburg schloß. Vom Sensburger Hause aus sollte die in Ehren gehaltene Familientruhe kurz vor dem Kriege ihren Weg in die fünfte Generation antreten.

Die zweite Hochzeitstruhe wurde von Mutter Bahr ihrer jüngeren Tochter als Aussteuer mitgegeben, als diese einen Landwirt in Hammerbruch, Kreis Sensburg, heiratete. Als Ottilie, die jüngste Tochter aus dieser Ehe und die Erbin der Truhe, ihren Lebensbund schließt, braucht die Truhe diesmal nicht den Ort, sondern nur den Hof zu wechseln. Hier befand sie sich — geachtet und unveräußerlich — an einem Ehrenplatz des Hauses bis zum Kriegsausbruch. — Die dritte der drei Hochzeitstruhen verblieb im Stammhaus Bahr-Gurkeln bei der Hoferbin. Sie ereilte ein frühes Schicksal. Schon im ersten Weltkriege wurde sie bei der Niederbrennung des ganzen Gehöftes durch die Russen ein Raub der Flammen.

Die Gurkelner Truhen sind wahre Kunstwerke handwerklicher Arbeit und vermitteln einen lebhaften Eindruck von der Kraft und dem Familienstolz der ostpreußischen Bauern. In mächtigen Ausmaßen hat sie ein Lötzener Tischler im Jahre 1860 aus schwarzer Mooreiche — aus einem Torfbruch des väterlichen Stammhauses in Gurkeln zutage gefördert — gezimmert. Auch die schmiedeeisernen Beschläge stammen von einem Lötzener Meister. Der Preis für die Schmiedearbeiten allein betrug je Truhe 40 Taler, ein ungewöhnlich hoher Preis, der für die besondere Einschätzung dieser Arbeit spricht. Die hohe, sich nach unten verjüngende Kofferform mit schräg gestellter Stirn und Rückwand und mit gewölbtem Deckel verhindert eine im Hinblick auf die Ausmaße plumpe Wirkung. Die Truhe mißt in der Höhe von der Deckelwölbung bis zum Fußboden 0,85 m, in der Breite oben 0,70 m, unten 0,60 m. Die Länge beträgt knapp das Doppelte der oberen Breite mit 1,35 m. Das untergesetzte Fußgestell erhöht noch die schlanke, in den Maßen ausgewogene Form. Weiße Einlegearbeiten verzieren die durch Eisenbänder aufgeteilten Flächen. Deckel- und Eckbeschläge zeigen eine gediegene und formschöne Handschmiedekunst. Der bedeutungsvollste Sinnbildgehalt in den ornamentalen Formen des schmiedeisernen Schlosses entspricht der besonderen Bestimmung dieser Truhen als Braut- und Aussteuertruhen.

Die kunstreich geschmiedete Schloßplatte, 55 cm hoch und 30 cm breit, zeigt in getriebener und durchbrochener Arbeit eine Reihe von Tiersinnbildern und anderen bedeutungsvollen Ornamenten der deutschen Volkskunst. Es sind dies uralte Symbole des volkstümlichen Lebens. Derartige Bilder in ähnlichen Zusammenstellungen spielen auf bestimmte im Volke ruhende Vorstellungen an, die im Bereich des Mythischen wurzeln und Bestandteile einer oft jahrtausendalten Überlieferung indogermanischer, insbesondere germanischer Völker sind. Mit ihnen verknüpfte sich eine Weltanschauung, welche die wirkenden Kräfte der Natur noch zu vermenschlichen anstatt zu materialisieren verstand. So schließt dieses Truhenschloß den ganzen Segen der Lebenskräfte ein, den Eltern ihren Kindern als Wunsch auf den Lebensweg mitgeben konnten. In bedeutungsvoller Anordnung fügt sich die Reihe der Sinnbilder zu einer Einheit: Aus einem Gesicht, das vielleicht auch eine Urne andeuten mag, mit einer fünfzackigen Krone, an deren beiden Seiten sich geweihartige Auswüchse befinden, sprießt der doppeltgeteilte Lebensraum Zu beiden Seiten seiner Wurzeln haben die paarigen Vögel ihren Platz, die im Volksglauben als Lebensträger gelten. Auf den Spitzen der beiden Äste ist je ein Storch zu sehen, der Kinderbringer Adebar. In der Mitte des Lebensbaumes befinden sich zwei Eicheln, Sinnbilder der Fruchtbarkeit der Erde. Im übergreifenden Schloßteil des Deckels sind zu beiden Seiten eines Sonnenkreises zwei zueinander gekehrte Vögel ausgearbeitet, von denen jeder einen elfblätterigen Zweig im Schnabel trägt. Nicht jedes dieser Bilder läßt sich als einzelnes zuverlässig deuten, denn erst im Zusammenhang mit ihrem Zweck, die Segenswünsche zur Hochzeit zu veranschaulichen, gewinnen sie ihren hohen, eindeutigen Sinn.

— — — Wo mögen sie jetzt sein, die Truhenschwestern? Wirkt der Segensspruch ihrer Bilder nicht mehr fort, nachdem die Menschen hinweggefegt sind? Blieb die eine im Sensburger Hause stehen? Wahrscheinlich. Aber blieb sie am Leben? Verbrannte sie mit dem Hause. Wurde sie ins Ungewisse nach Osten verfrachtet? Oder dient sie heute einem Fremden, nachdem ihr rechtmäßiger Besitzer aus seinem Hause vertrieben ist? — Und die andere? Ließ sie die Bäuerin auf dem Hofe stehen? Wohl kaum! Denn solange noch ostpreußische Pferde auf dem Hofe waren, konnte sie wohl nie im Stich gelassen werden, als die Frau — des Schutzes der Männer ledig — zum Treck rüstete und die französischen Helfer, das Leid ihres unfreiwilligen Dienstes und den Schrecken angesichts der asiatischen Flut überwindend, noch dem Wort der Frau gehorchten. Aber überlebte diese Hammerbrucher Truhenschwester den Elendszug der Fliehenden in Sturm und Schnee? Blieb sie am Straßenrand liegen, von russischen Panzern zermalmt wie die Menschen? Oder ertrank sie im eisigen Wasser des Haffs? — Wir wissen es nicht. Wir haben sie nicht mehr. — Doch haben wir ihr Bild, dies restliche Zeichen von einem ganzen zertrümmerten, einst blühenden ostpreußischen Menschengeschlecht, dies kostbare Zeugnis der deutschen Kultur auf der alten ostpreußischen Erde.



*Schmiedeeisernes Schloß mit Sinnbild-Ornamenten von der Sensburger Hochzeitstruhe*

# Aus dem Archiv des KMTV.

Die Faschingszeit bietet Veranlassung, ein Festlied zur Fastnachtskneipe des KMTV. vom 24. 2. 03 der Vergessenheit zu entreißen, da in ihm launig das damalige Vereinsleben geschildert und für viele weit über den KMTV. hinaus bekannte alte Turner in kurzen Worten ein markantes Denkmal gesetzt worden ist. (Vereinsdichter Emil Vohs).

Solange bei uns Fastnacht
zu feiern ist beliebt,
solang' es Kniestchen, Würstchen
und Sauerkraut da gibt —
solang' am Fastnachtsabend
ein Jeder ist ein Narr,
:/ Solange wird der Turnverein
bestehen auch fürwahr /:.

Solange noch die Dicken
zum Hanteln kommen her,
und sich durch Kniebeug', Bücken
das Leben machen schwer,
solange unsre Damen
zur Turnkneipe mitgeh'n,
:/ Solange wird der Turnverein
auch blühen herrlich schön! /:

Solang' noch Turner Wichmann
trägt vor den Reichermann
und, wenn er bleibet stecken,
gleich schreit: „Halt! Halt! Ich kann“,
solange Turner Herfort
singt schön „Im grünen Hain“,
:/ Solange wird's im Turnverein
fidel — gemütlich sein! /:

Solang' den „Jahrmarktsrummel“
der Teseler singt zu hoch,
und Suttkus sich beim Baden
gehörig abseift noch,
solang' dem Turner Dörffer
beim Hangeln was passiert,
:/ Solange auch im Turnverein
gar brav geturnet wird! /:

Solange Nitsch in Flora
das Tanzbein gerne schwingt,
solange Fechter Groß immer tiefer — tiefer sing(k)t,
solang' das Rokokobein
noch schwingt der Quedenfeld,
:/ Solang' ist's um den Turnverein
gar nimmer schlecht bestellt! /:

Solange unser Rudloff
an bald'gen Eh'stand denkt,
und Strahlendorf, der Biedre,
sich dessentwegen kränkt,
solang' noch Onkel Emil
ein dammlich Lied verbracht,
:/ Solange wankt und weichet auch
der Turnverein noch nicht! /:

Solange Nickel spielet
Billard im Monopol
und Surkau sich befindet
beim tiefen Baß so wohl,
solange Onkel Ludwig
die Reblaus singt so schön,
:/ Solang' wird die Gemütlichkeit
bei uns nicht untergehn! /:

Solang' Milthaler singet:
„Halt's Maul, da war ich auch“
und auch der Hantler Mohr streicht
sich seinen dicken Bauch,
solange Vogel's Backschieß säggt:
„Se wascht sick man de Feet“,
:/ Solange auch der Turnverein
in Ehren noch besteht! /:

Solange Wallner singet
vom „Pastor siene Kauh“
und Takt schlägt Sokolofski
präzise und genau,
auf schwäb'sche Eisenboahne
der gute Adler fährt,
:/ Solange ist der Turnverein
geachtet und geehrt! /:

Solange Lockowandt kiekt
in Nachbars Teller rein,
solange Küssner I singt
vom Rheine und vom Wein,
solange Turner Enders
Litthauscher Konsul bleibt,
:/ Solange auch kein Teufel uns
vom Turnplatz je vertreibt! /:

Solange Breckenfelder
die Haare wachsen nicht
und bei dem Minnesange
er macht ein fromm' Gesicht,
solange Turner Wiechert
zum Sange ist stets krank,
:/ Solange wird im Turnverein
geturnt noch — Gott sei Dank! /:

Solange Heinrich Toballs
Kommandostimm' erschallt
und Gabriel noch badet,
wenn's 15 Grad kalt,
solange noch Schellathe
schwärmt für sein Turnerheim
:/ Solange geht der Turnverein
auch nimmer aus dem Leim! /:

Solange Laue, Grüneklee geh'n zum Pürschen aus
und bringen all' zusammen
'ne Schnepfe kaum nach Haus',
solang der kleine Köhne
noch forsch die Käthe spielt,
:/ Solang' auch noch im Turnverein
ein jeder wohl sich fühlt! /:

Solange Jaxt ohn' Socken
und Unterbüxen geht,
solang' der schwarze Noske
noch Dauerreden red't,
solange Turner Matthes
Beim Reiten, Schwielen kriegt,
:/ Solang' wird auch der Turnverein
vergessen werden nicht! /:

# Drei Jahre Suchdienst der Königsberger Stadtverwaltung

**Die Aufklärung schwieriger Suchfälle nach unseren vermißten Arbeitskameraden ist nun im Kommen begriffen. Durch die Berichterstattung vieler Landsleute ist nun bewiesen, daß sich alle Fälle klären lassen. Wir wollen unseren Kameradenfrauen helfen und müssen daher immer wieder an die mitfühlenden Herzen unserer Landsleute appellieren, uns durch irgendeinen Fingerzeig zu helfen. Wenn sich alle daran beteiligen, wird es möglich sein, die Suche nach den vermißten Arbeitskameraden der Stadtverwaltung Königsberg i. Pr. zum Abschluß zu bringen.**

Wir werden von anderen Königsberger Landsleuten immer wieder gebeten, ihnen in der Suche nach den vermißten Zurückgebliebenen, zu helfen, da alles andere Suchen ohne Erfolg war. Wie schwer es für diese Angehörigen ist, in der Ungewißheit zu leben, wissen wir, aber zunächst soll und muß unsere Magistratsangelegenheit geklärt werden und die Beteiligung aller Landsleute an der Berichterstattung gewährleistet sein. Das Problem der Suche nach unseren verschollenen Zurückgebliebenen nach dem 10. 4. 45 muß erst Herzenssache aller sein, dann erst können wir unsere Suche stufenweise auf ganz Königsberg ausbreiten.

Die Ostpr. Warte, die sich zu der laufenden Veröffentlichung dieser Suchartikel bereit erklärt hat, müßte dann von allen Landsleuten gehalten und gelesen werden. Nur so kommen wir dann unserem Ziel der Auffindung der Vermißten näher.

Erschreckend ist die Zahl derer die sich heute noch an uns mit der Bitte wenden, ihre Angehörigen, die in Königsberg am 10. 4. 45 zurückgeblieben sind, suchen zu helfen, weil alles andere Suchen bisher ohne Erfolg geblieben ist. Wie bereits erwähnt, hängt unsere Entscheidung von der Beteiligung aller Landsleute ab, die irgendwie einen Fingerzeig oder gar die Aufklärung geben können.

Zunächst bitten wir, unsere bisher veröffentlichen Artikel in der Ostpr. Warte ab Nr. 7 und fortlaufend, nochmals durchzulesen und uns im Interesse der ganzen Suchaktion zu berichten. Wir bitten aber auch die Angehörigen, an die aufgegebenen Adressen zu schreiben und Nachfrage zu halten und sich nicht etwa der Hoffnung hinzugeben, die Anschriftensammelstelle wird die Kleinarbeit auch noch machen. Das überall Freiumschlag und Papier beizufügen sind, dürfte infolge der ehrenamtlichen Arbeit eine Selbstverständlichkeit sein. Leider ist dem in 60 Fällen nicht der Fall, und bei dem Umfang der ganzen Arbeit kann dann eine Beantwortung nicht mehr erfolgen. Wir bringen nun laufend unsere Suchartikel in der Ostpr. Warte und bitten alle Landsleute um Berichterstattung. Danken möchten wir namens der Angehörigen der Vermißten allen Landsleuten, die uns durch Hinweise, Adressenangabe und Berichterstattung halfen, unser Suchwerk fortzuführen, und zwar den Landsleuten: St.-O.-Insp. Wurbach, Sparkassendirektor Georg Ludat, St.-Insp. Friedrich Mollowitz, St.-O.-Insp. Erwin Katschinski, St.-Insp. Max Tuluweit, St.-Insp. Günther Gerber, St.-Insp. Arthur Kahn, Dipl.-Ing. und Mag.-Baurat Thomas Schellwin, Architekt Waldemar Nielsen, Konditormeister Otto Albrecht, St.-Insp. Wilhelm Schneider, Fürsorgerin Frau Anna Gerlach, St.-Amtmann Friedrich Siebert, Mag.-Rat Carl Brenke, Herbert Szaebel, Elisabeth Schadlowski, St.-Amtmann Ernst Märzhäuser, Brückenwärter Freiwald, Ernst Rostock, St.-Insp. Waldemar Anstädt, Stadtrat a. D. Paul Wolff, Stadtbaumstr. Hans Brodersen, St.-O.-B.-Insp. Willi Bense, Frau Gertrud Böhnke, Stadtamtmann Carl Eberhardt, Verw.-Rat Götz Hartwig, Gerda Kumstel, St.-O.-Insp. Bruno Karpel, Erich Osmialowski, Spark.-Kassierer Paul Rechtalski, Spark.-Kassierer Paul Roppel, St.-Insp. Altenberg, St.-Insp. Hans Schmidt, St.-O.-Sekr. Karl Sellner, St.-Insp. Richard Schmidau, St.-O.Sekr. Kurt Dettmann, St.-Insp. Eugen Schwokowski, Otto Schiemann, Fritz Schiemann, Ernestine Naujoks, Ursula Störmer, Lotti Hoffmann, St.-Insp. Albert Thimm, St.-Insp. Erwin Brettschneider, Kulturbaumeister Bernhard Peppel, St.-O.-Insp. Paul Skrodzki †, St.-B.-Meister Kurt Westerhausen, Frau Edith Justies, Frau Amtmann Paul Schulz, geb. Brustat, St.-Amtmann Alfred Meiert †, Schwester Erna Mintel, St.-O.-Sekr. Kurt Selbmann, Günther Lange, Walter Karlusch und Frau, Erwin Zielinski, Frau Elisabeth Hoffmann, Otto Beil, Ernst Kalweit, Hans Rosenstock, Gebr. Plorin, Johanna Staffensky.

**Gesucht werden:**

**Carl Lechleiter,** Prokurist, Stiftung-Stadtverwaltung, Gefangennahme Bunker Poststr. Gesehen im Lager Bladiau und dann Lager Pr.-Holland. Wer war mit Genannten zusammen? L. war doch vielen Königsbergern bekannt und da müßte doch Klarheit über seinen Verbleib geschaffen werden.

**Willy Goltz,** St.-O.-Insp. Am 10. 4. 45 in Gefangenschaft geraten. Mit unbestimmtem Ziel abtransportiert worden. Eine Klärung über das weitere Schicksal konnte nicht herbeigeführt werden.

**Erich Becker,** St.-B.-O.-Insp. Nach dem hier eingegangenen Bericht soll B. gefallen sein. Wer war mit dem Genannten bis zur letzten Stunde zusammen? Im Zusammenbang wird ein Kamerad Werner genannt.

**Bruno Winner,** Oberbauleiter d. gemeinnützigen Wohnungsbau. Etwa 54 J. alt, letzte Wohnung Treßlerstr. (Maraunenhof). Letzte Nachricht 7. 4. 45. Widersprechende Berichte. Wer weiß von dem Genannten etwas?

**Dr. Seeger,** Stadtmedizinalrat. 1947 aus Kbg. abtransportiert. Voraussichtlich im Lager in der Nähe von Irkurtsk (mong. Grenze). Heimkehrer, wer war mit S. zusammen?

**Klara Ballnus,** geb Woydtke. Letzte Nachricht im Herbst 1947 aus Kbg. Schwerkrank ins Krankenhaus eingeliefert. Wer weiß etwas über diese Kameradenfrau? Frau Gerlach mit der Bitte um Berichterstattung.

**Hermann Thiele,** Stadtamtmann. Die Berichte über Th. haben keinen weiteren Suchweg ergeben und nochmals bitten wir alle Heimkehrer, auch die vom Lager Georgenburg bei Insterburg, sich zu melden, die mit dem Genannten zusammen waren. Wo blieb Th., der angeblich dort Krankenträger war? Th. müßte nach dem kurzen Bericht des Landsmanns Zander die Strapazen überlebt haben. Wo blieb Th.? —

**Fritz Gerngruber,** St.-O.-Insp. 1945 angeblich bei Danzig in Gefangenschaft geraten. Seither fehlt jede Nachricht von ihm. Heimkehrer müßten **doch etwas Positives berichten können.**

**Fritz Lukau,** St.-O.-Insp. Soll im Lager Rothenstein gewesen sein. Die dort tätig gewesenen Sanitäter konnten leider bis jetzt nichts berichten. Wer war nun mit dem Genannten zusammen. Wo blieb L. nach der Zusammenstellung der Transporte nach dem Osten?

**Hermann Schenk und Frau Elly,** geb. Netzel. Städt. Kammermusiker. Letzte Wohnung: Kunkelstraße 24c/Simsonstr. Am 5. 4. 45 noch in Kgb. gesehen worden. Wer war mit Schenk zusammen? — Letzte Nachricht vom 10. 4. 45.

**Fritz-Adolf Behrendt,** St.-Insp. Letzte Wohnung: Schindekopfstraße 26. Bis 10. 4. 45 beim Steueramt Dienst getan. Vermutlich ist er beim Durchbruch vom Stadthaus über den Volksgarten dabei gewesen. Es kann auch sein, daß er im Bunker Poststr. oder Junkerstr. 8 Schutz gesucht hat. Voraussichtlich war sein Abtransport nach Lager Rothenstein. Wer sah und sprach ihn zum Schluß der Auflösung? Widersprechende Berichte mit Kollegen gleichen Namens und Geburtstages.

**Albert Mertsch,** St.-O.-Amtmann. Augenzeugen, die über seinen Tod berichten können, werden von den Angehörigen gesucht.

**Wernien,** St.-O.-Insp. Letztes Lebenszeichen vom 1. 4. 45. Bis April mit St.-O.-Insp. Tiedtke in der General-Litzmannstraße beim Volkssturm Dienst getan. Wo fand sein Einsatz statt (Belagerung)? Wer war mit ihm zusammen? — Wer sprach ihn in den letzten Tagen der Übergabe?

**Johannes Neumann,** Städt. Obergärtner. Landsmann Gustav Plorin war mit dem Genannten im Lager Pr.-Eylau und Lager Königsberg, Ostpr-Werk, zusammen. Neumann wurde im Dezember 1946 aus dem Lager entlassen. Im Winter 46/47 soll N. verhungert sein, was der wirkende ev. Pfarrer in Juditten, der N. gekannt hat, auch bestätigen kann. Wir suchen nun seine Ehefrau und den Sohn des N., der in Dessau bei Junkers arbeiten soll.

**Herta Hölge,** geb. Guske. Spark.-Angestellte. Sparkasse Stadthaus. Am 27. 1. 45, mittags Kalth. Str. von ihren Verwandten verabschiedet, um nach Berent/Westpr. zu ihrem Mann, der bei der Organisation Todt war, zu gelangen. Wer war mit Frau Hölge auf dem Wege dorthin zusammen?

**Kurt Maertsch,** St.-O.-Insp. Zuletzt Soldat in Norwegen. Ehefrau Ende August 1944 nach Berlin übergesiedelt. Wo befindet sich der Genannte? — Widersprechende Berichte liegen vor; eingehende Aufklärung erforderlich.

**Willi Weiß,** Hauptzweigstellenleiter, Sparkasse. Königstraße. Am 2. 4. 45 über die Nehrung von Danzig kommend in Königsberg eingetroffen. Landsmann Stormer, Frl. Romeike und Frl. Razuweit bitte zur Berichterstattung, ebenfalls die anderen Damen, die mit ihm zusammen waren. Es muß doch Klarheit im Fall Willi Weiß zu erbringen sein. Vielen Königsbergern war Kollege Weiß doch bekannt. Landsleute helft bitte der Ehefrau, in dem ihr alle Berichte abgebt.

**Gustav Perkuhn,** Stadtinspekt. Zuletzt Stadthaus, Wirtsch.-A. Leider ist über ihn bis heute kein Fingerzeig eingegangen, um den weiteren Suchweg zu beschreiten. Sicher ist er in einem Lager aufgetaucht. Wer war mit ihm zusammen und hat ihn gesprochen. Wohin wurde er abtransportiert? — Letzte Nachricht 1945.

**Willibald Krüger,** St.-Amtmann. Zuletzt Stabszahlmeister im Osten. Seit Januar 1945 keine Nachricht. Heimkehrer, wer war mit dem Genannten zusammen? — Für jeden Fingerzeig sind wir dankbar. Denkt an die Angehörigen, die heute noch in der Ungewißheit leben? —

**Else Schmolski,** Spark.-Angestellte, Sparkasse Stadthaus. Seit Februar 1945 auch von den Eltern dieser Arbeitskameradin keine Spur zu finden. Wer war zuletzt mit der Genannten zusammen? —

**Fritz Ankermann,** Spark.-Angestellter, Sparkasse Stadthaus. Im Juni/Juli 1945 aus einem Zivilgefangenenlager in Kbg. entlassen. Wer sah ihn noch im Juli 1945 dort? — Die Möglichkeit besteht, daß A. sich in der Ostzone aufhält. Welches ist seine Anschrift?

**Henning,** St.-Inspektor. Letzte Dienststelle: Preisbehörde für Mieten und Pachten. Letzte Wohnung Tragheimer Kirchenstraße 73. Seit März 1945 fehlt jede Nachricht von ihm. Kollegen, Landsleute und Hausbewohner, gebt irgendeinen Fingerzeig, damit wir den weiteren Suchweg verfolgen können. Wir haben in diesem Falle noch nichts in Erfahrung gebracht.

**Richard Thiel,** Schiffszimmerer und Taucher. Letzte Dienststelle Kbg.er Hafengesellschaft, dann zum Volkssturm. Wer war mit ihm bis zuletzt zusammen. Auch hier ist es uns bis jetzt nicht gelungen, einen Weg zu finden, der zur Aufklärung des Falles beitragen könnte.

**Erich Neumann,** Spark.-Kassierer. Letzte Dienststelle Sparkasse Stadthaus. Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen. Am 5. oder 6. April 1945 bei den Kämpfen um Königsberg verwundet. In der Blindenanstalt, Luisenallee, eingeliefert. Dann fehlt jede weitere Spur. Wohin wurde N. abtransportiert. Die Verwundeten sind doch größtenteils ins Reich verschickt worden. Der Weg über Pillau stand doch noch offen (pregelabwärts). Welche Schwester oder Sanitäter kann Bericht abgeben.?

**Charlotte Lopanz,** städt. Angest. Im Mai 1948 noch im Hospital des Lagers Georgenburg, UdSSR., Lager 7445 (Malaria mit schweren Herzanfällen). Wo ist sie später geblieben? — Nach ihrer Entlassung wollte sie zu ihren Verwandten bei Lübeck. Wer kann weiteren Bericht abgeben? —

**Alfred Schusterius,** St.-Insp. Als Stabsintendant bei der Heeresgebührnisstelle Kbg. (Pr.) Am 26. 2. 45 in einer Totenliste als in Pillau verstorben eingetragen. Heimkehrer, Landsleute, wer kann über die näheren Umstände seines Todes berichten? — Sehr wichtig für die Angehörigen! Helft alle zur Aufkklärung des Falles beizutragen.

**Otto Wilfert und Frau,** Beamter der städt. Fuhrgesellschaft. Letzte Wohnung, Luisenallee 96a. Wer kann über die näheren Umstände seines Todes berichten. Wo blieb die Ehefrau nebst Schwiegermutter? — Letzte Nachricht am 4. 4. 45.

**Erich Bartsch,** Kassenleiter der Stiftung für gemeinnützigen Wohnungsbau. Seit den Kämpfen um Königsberg vermißt. Wer sah und sprach ihn? — Durch welche Lager ist er gegangen? — Irgendwelche Berichte sind bis heute nicht eingegangen. Gefr. im Stab, Dienststelle Feldpost Nr. 27 137 E. **Wahrscheinlich Einsatz bei Metgethen.**

**Friedrich Wilhelm Fuhlbrügge,** Lebensmittelverteiler im Stadthaus. Soll bei den Kämpfen um das Stadthaus als Kommandant gefallen sein. Weitere Berichte besagen, daß er als Befehlshaber des Stadthauses bei der Einnahme erschossen worden sei. Ferner soll er in Gefangenschaft geraten und späterhin in einem Lager verstorben sein. Wer war nun mit F. bis zuletzt zusammen? Diese widersprechenden Nachrichten können der Ehefrau keine Gewißheit geben.

**Karl Sellner,** St.-Inspektor. Soll im März 1946 im Lager Pr.-Eylau verstorben sein. Wer kann über seinen Tod Näheres berichten. Die Kollegin Elisabeth Venohr, Bremerhaven, die s. Zt. das Hospital des Lagers betreute, bitten wir um Berichterstattung.

**Alfred Behrendt,** Schlosser, KWS., Abtlg. Gaswerk, ist noch nicht gefunden worden. Wer war mit B. im Lager zusammen. Die vielen Arbeitskameraden, die 1945 zurückblieben und jetzt bereits im Westen wohnen, müßten doch Bericht erstatten können.

**Landsleute, achtet auch auf unsere Suchreportagen im Rundfunk!**

Weitere Berichte in der nächsten Nummer dieses Heimatblattes.

**Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter, (16) Biedenkopf, Hospitalstr. 1, II.**

# Landsleute, bitte herhören!

Unzählige Arbeitskameradinnen und Arbeitskameraden der Stadtverwaltung Königsberg, Pr., fehlen noch! Unzählig sind aber auch all die Heimkehrer, die 1947 und 1948 von dort kamen. Wir bitten daher nochmals alle Landsleute unsere Artikel in Nr. 7 und 8 der Ostpr.-Warte durchzulesen und uns jeden Fingerzeig hierher zu melden. Es muß doch möglich sein, alle Fälle zu klären? Die Angehörigen unserer Vermißten werden es Euch zu danken wissen, wenn jeder sein Teil des Suchens beiträgt. Bedenkt doch, wie unendlich schwer es ist, in der Ungewißheit zu leben. Gebt die Ostpr.-Warte weiter, so daß sie auch der letzte Landsmann liest. Nur so kommen wir unserem Ziel näher. Wer unsere Totentafel durchsieht und etwas über Leben und Tod unserer vermißten Arbeitskameraden zu berichten weiß, der gebe Nachricht, die wir den Angehörigen übermitteln werden. Lassen Sie sich nicht immer wieder bitten! Von Ihrer Nachricht hängt viel für die Angehörigen ab, die heute noch bittere Not leiden. Ihnen zu helfen, ist unsere ehrenamtliche Aufgabe.

Insbesondere danken wir namens der Angehörigen unserer Vermißten im Fall St.-Verm.O.-Insp. Max Kördel, Landsmann Fritz Mehlhaupt (14) Heubach, für die Berichterstattung. Der Fall Schwimmeister Friedrich Stein † konnte durch seinen Kameraden Friedrich Romahn, Maxhütte-Haidhof, geklärt werden. Wir danken auch allen anderen Berichterstattern für die vielen Hinweise. —

**Max Kördel** ist voraussichtlich auf dem Wege von Kaserne Ballith nach dem Forth Juditten durch Granatsplitter gefallen. Wer hat ihn helfen beerdigen? Wo befindet sich sein Grab? — Wichtig für die Angehörigen.

Stadtoberinspektor **Hermann Rehberg:** Letzte Wohnung Rennparkallee 100. Am 11. 4. 45 in Gefangenschaft geraten. Wer kann weitere Auskunft erteilen?

St.-Insp. **Fritz Lemke:** Zuletzt Oberfeuerwerker im Heereszeugamt Rothenstein. Auf dem Marsch in die Gefangenschaft erkrankt und auf einen Lkw geladen. Von da ab fehlt jede Spur.

**Eduard Kittler:** Bewirtschaftung der Ledergroßhandlung Kbg. Im August 1945 im Lager Georgenburg. Von da ab Abtransport. Wer waren die sechs Heimkehrer, die mit K. zusammen waren? — Wo ist K. geblieben?

**Frau Marie Laddey,** geb. Voelk: Ehefrau des in Kbg. verstorbenen Stadtbaubetriebsoberinspektor Arthur Laddey (Gaswerk). Frau L. ist am 6. 10. 74 geboren. Wer hat sie in Kbg. gesehen und gesprochen? Schwestern und Betriebsangestellte des Krankenhauses dürften Bericht abgeben können, falls Frau Laddey dort 1945 krank eingeliefert worden ist. Wer fand von den damaligen Krankenfürsorgerinnen, die die Wohnungen nach Kranken durchkämmten, Frau L.? —

Schwester **Dora Ricklinkat:** Operationsschwester der Städt. Krankenanstalt, 1944 Außenstation Allenberg. Letzte Nachricht Januar 1945. Wer war mit ihr bis zuletzt zusammen?

Vermess.-Ing. **Erich Link:** Zuletzt im Lager Rothenstein. Wer sah und sprach ihn dort? — Wohin wurde L. abtransportiert?

Angestellter **Bruno König:** Leiter der Seifenbewirtschaftungsstelle in der Drummstraße. Letzte Wohnung Hoffmannstraße 9. Seit April 1945 verschollen. Da Bruno K. vielen Königsbergern bekannt war, müßte jemand über ihn berichten können.

In Nr. 8 der Ostpr.-Warte heißt es nicht Frieda Kalbe, sondern Frieda Kolbe, Wohnung Kummerauer Str. 23, zuletzt in Rauschen angeblich gesehen worden. Wer war mit ihr zusammen?

**Weiter werden gesucht:**

St.-Insp. Bernhard Lau, St.-Sekr.in Haack, Angest. Richard Plüschke, Emil Reitz (KWS.), Otto Steinke, Lothar Neubauer, Goltzallee 24, Siegfried Christoph, Goltzallee 13, Rechtsanwalt Nüske, Kramer, Goltzallee 17, Ottokar Bergau, Heinz Radtke, Viktoria-Allee 12, Familie Teschner von der verstorbenen Margott Teschner, Spark-Angest. Hedwig Kutz, Ermittlungsbeamter Heinrich Jahnke, Hans Redetzki und Familie, St.-Amtm. Krüger, die Bauführer Rockel, Hüge und Bangel, Bauing. Reß, Bauaufseher Pflug, St.-Insp. Otto Kaiser, St.-Insp. Gustav Mild, Mag.-Rat Kurt Haasler, Berta Lau (Fuhrges.), Anna Hoffmann (Fuhrges.), St.-Insp. Buttler, aus Friedrichstr. 12, Dienststelle 3, fogende Landsleute: Franz Sauwan, Liesbeth Hein, Otto Fritsch, Peter Ruffin, Auguste Bojahr, Hertha Sebald, St.-O.-Insp. Rautenberg, St.-Insp. Zabe, Angestellte Frau Lange, Frau Kähler, Frau Krause, Direktor Erlat (Stadthalle), St.-Insp. Kantelberg, Angestellter Wypischeck, Angest. Paul Grenz, Lockau (Wi.-Amt) Angestellte Dombrowski, Bauoberinsp. Rudolf Brandtstätter (Masch.-Amt) Lagerverw. d. KW.S., Wilhelm Raddatz, St.-Insp. Kuhn, Richard Schmeer (Magisterstr. 41), Franz Kuhn, Franz Kuhnert (Wilhelmstr.), Wiesbaum, Böhme (Str. d. SA), Witwe St.-Sekr. Lotto Steffenhagen, St.-Insp. Mandel, Angestellter Haugwitz, Angest. August May, St.-Insp. List, Angest. Dieck, Dienstanfänger Grentsch, Bauing. Franz Borbe, Stadtbaumstr. Max Pulver.

**Die städtische Angestellte Frau Julianne Johannson starb auf der Flucht am 11. 2. 45 in Danzig. Die Landsmännin Frau Elisabeth Hermann, die diese Meldung hierhergereicht hat, ist von der Toten bei Lebzeiten beauftragt worden, dies ihre Angehörigen mitzuteilen. Wir suchen daher die Familie Rittkewitz aus Lauenburg in Pommern bei Frau von Fourier, die sich** ebenfalls nach dem Westen begeben hat. Die Arbeitskameradin Irmgard Jähne-Scheel in Spanien sucht die Arbeitskameradin Christel Juergasch-Saul. Die Ostpr.-Warte wird auch in Spanien gelesen.

Um die Zahl der zu bedruckenden Anschriftensammelliste festzustellen, werden Bestellungen noch entgegengenommen. Bei allen Anfragen bitte Freiumschlag beifügen. Dieser Bitte kommen nur 40 Prozent nach. Unsere Arbeit ist eine ehrenamtliche und wir können bei der Menge der eingehenden Post unmöglich noch das Porto, geschweige Papierkosten, tragen.

Auf unser Ferientreffen am 15. Juli 1951 in Biedenkopf im Berggarten, 15 Uhr, wird jetzt schon hingewiesen. Weitere Veröffentlichungen in der nächsten Nummer dieses Blattes.

**Die Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter, (16) Biedenkopf, Hospitalstraße 1.**

### Soldaten der Von-Grollmann-Kaserne Osterode/Ostpr.

Rußlandheimkehrer, Memelländer! Wer kann über das Schicksal meines Vaters Hauptmann Gerhard Schmaeling, geb. 19. 6. 97 Aukunft geben. Heimatanschrift: Memel, Ad.-Hitlerstraße 8, bzw. Gut Liebken. Letzter Standort: Osterode (Ostpr.), 3. Kraftf.-Ers.-Abtlg, Letzter Einsatz: Gilgenburg/Tannenbergdenkmal Mitte Januar 1945 als Bataillonskommandeur. Nachrichten erbeten an: Ralph Schmaeling, München 27, Gauß-Straße 4, II.

### Heimatringsendung des Bayerischen Rundfunks

Auf Einladung des Verwaltungsdirektors des Bayerischen Rundfunks Schmidt fanden sich am 2. Weihnachtsfeiertage nachmittags im großen Sendesaal des Rundfunkhauses in München 500 Münchener Heimatvertriebene aller Landsmannschaften zu gemeinsamen Empfang der großen Ringsendung „Weihnachten in der alten Heimat" ein. Als der ermunternde Punsch in den Gläsern dampfe und die Kekspakete geöffnet waren, begrüßte Dr. Hupka, Leiter der Abtlg. Schrifttum im Bayerischen Rundfunk, in dessen fürsorgerischen Händen auch die Vertriebenen-Sendungen liegen, mit herzlichen Worten die Anwesenden, unter ihnen auch den Vorsitzenden des Ostpreußenbundes in Bayern, Prof. Dr. E. F. Müller, auf dessen Anregung hin der Bayerische Rundfunk dankenswerterweise seine Sympathie für die Heimatvertriebenen zu Weihnachten in Gastgeberlaune zum Ausdruck brachte.

Die Sendung führte die Zuhörer durch die z. Zt. verlorenen deutschen Heimatgebiete des Sudetenlandes, Schlesiens, Pommerns, Ost- und Westpreußens und im Südosten. An der Erarbeitung der Ringsendung hatten erstmalig berufene Fachkräfte des Kulturellen Arbeitskreises der Heimatverwiesenen Deutschen mitgewirkt, so Dr. Doskocil, Dr. Schlusnus und Dr. Turley. Die Gesamtzusammenstellung der Sendung lag in Händen von Ernst-Günter Bleisch, die Spielleitung besorgte Walter Ohm. Im Verlaufe des Nachmittags stellte Herr Dr. Hupka als Verantwortlicher dieser gelungenen Ringsendung die Verfasser der einzelnen landsmannschaftlichen Beiträge den Gästen vor, und Herr Prof. Dr. Müller ergriff das Wort, um dem Bayerischen Rundfunk für diese Veranstaltung den tiefempfundenen Dank der anwesenden zum Ausdruck zu bringen. Bei den stimmungsvollen Klängen des Quartetts Krötschel von der Tanzkapelle Beck blieb die Gästeschar in weihnachtlicher Stimmung noch eine Stunde fröhlich im Sendesaal beisammen.

### Deutscher Bundespostkalender

Unter dem Namen „Deutscher Bundespost-Kalender" ist für das Jahr 1951 der frühere Reichspost-Kalender im 17. Jahrgang im Kondordia-Verlag, Frankfurt (Main), Klaus-Groth-Straße 2, erschienen. Auf 123 Blättern Kunstdruckpapier sind die Post- und Fernmeldeeinrichtungen in guten Bildern mit erläuterndem Text dargestellt. Man ist von der Vielseitigkeit der Deutschen Bundespost überrascht, die so volkstümlich wie keine andere Bundeseinrichtung ist, weil jeder täglich mit ihr zu tun hat. Die Bilder und Erläuterungen fördern das Verständnis der Öffentlichkeit für das Wirken der Deutschen Bundespost im In- und Ausland und tragen dazu bei, zur Benutzung weniger bekannter Dienste anzuregen. Wenn auch Bilder über technische Einrichtungen vorherrschen, so sind doch auch viele schöne Aufnahmen über den Wiederaufbau der Posteinrichtungen enthalten.

Neben die alten Freunde des Kalenders werden viele neue treten. Preis: 2,50 DM.

Am 7. Dezember verschied nach kurzem Leiden unsere liebe Mutter und Großmutter

Frau
**Johanna Schucany**
geb. Espe

im 83. Lebensjahr.

Dies zeigt in tiefer Trauer an

**Gerhard Schucany**
im Namen
aller Hinterbliebenen

Düsseldorf, den 11. Dez. 1950

Die Beisetzung hat in aller Stille in Markt-Einersheim stattgefunden.

---

Gott der Herr rief für uns unerwartet, 3½ Wochen nach dem Heimgang unseres Vaters, am Montag, dem 27. Nov. 1950, zu sich in die Herrlichkeit unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Großmutter, die

Lehrerwitwe
**Emma Buczilowski**
geb. Kienitz

im 57. Lebensjahr.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Hiob 19,25

Laura Kuberka geb. Buczilowski, Gr. Upalten (Ostpr.)
Helene Buczilowski, Oberhausen-Sterkrade
Paul Buczilowski, Serrahn
Erna Buczilowski, Bad Münder
Marie Karrasch geb. Kienitz, Schulenberg (Hann.)

Wattmannshagen, d. 30. 11. 1950
(früher Gr. Upalten, Ostpr.)

---

Zahnarzt
**Dr. Dr. Graffius**
früher Königsberg, Hufenallee 31
**jetzt:**
**Hamburg 39 (Winterhude), Epheuweg 34**
am U.-Bahnhof, Lattenkamp
**Sprechstunden:**
9—12 Uhr, 15—18 Uhr
(Mittwoch 9—12 Uhr)
Zugelassen zu Ersatzkassen
Tel. 53 28 87, privat 53 12 28

---



**Elchringe**
massiv Silber 9.-
mit echt Onyx (Abbildung) 17.-
Zusendung portofrei
**Elch-Manschettknöpfe**
DM 9.50 - 22.-
Goldschmiedemeister
**Udo Koschorreck**
Kiel, Sophienblatt 85
Früher Ostpreußische Schmuckkunst

---

Am 11. Februar 51 begeht der Renter Herr **Karl Biller**, früher Kbg., (Pr.), seinen 75. Geburtstag. Er hat über 40 Jahre bei dem Königberger Magistrat gearbeitet. Sein Sohn ist der bekannte Rundfunk-Cellist Walter Biller, jetzt Stuttgart. Herr Biller wohnt in Böddenstedt, Krs. Uelzen, mit seiner Tochter und Frau Anna Tromp zusammen, die erst 1948 aus Königsberg kam.

---

**Große Gewinnchancen**
bietet Ihnen die
**6. Nordwestd. Klassenlotterie**
Durch Einlegung von Zwischenziehungen
**jetzt alle 14 Tage Ziehung!**
Höchstgewinn in jeder Vorklasse DM 100 000,-,
in der Schlußklasse bis zu DM 500 000,- auf 1 Los.
**Kostenlose Teilnahme an den Zwischenziehungen!**
1/8 DM 3,50, 1/4 Los DM 7,- je Klasse
**Ziehung der 1. Klasse:** A-Ziehung 20./21. März, B-Ziehung 31. März
**Ostpreußen, spielt bei euerm Landsmann**
G. Stendel, Lotterie-Einnehmer
jetzt (20b) Lebenstedt/Brschwg.
Postschließfach 19 — Postscheck-Kto.: Hannover 115077

Beachten Sie die Beilage in der Februar-Folge!

---

# Ostpreußen lesen:

Edwin Erich Dwinger
**Wenn die Dämme brechen**
Das Werk schildert den Untergang Ostpreußens. 650 Seiten, in Leinen gebunden Preis 11,80 DM. 1. Aufl. vergriffen, 2. Auflage in Vorbereitung. Vorbestellungen erbeten.

**Zwischen Weiß und Rot**
500 S., in Leinen geb. DM 9,80.

**Die Armee hinter Stacheldraht**
300 S., in Leinen geb. DM 9,20.

**Wir Ostpreußen**
Das Handbuch unserer Heimat gehört in jedes ostpreußische Haus. 440 Seiten, in Leinen gebunden, Preis 12.50 DM.

Robert Budzinski
**Die Entdeckung Ostpreußens**
Die einzigartigste und trefflichste Charakteristik des ostpreußischen Landes. Mit 72 Holzschnitten und Federzeichnungen des Verfassers. Ganzleinen DM 5,50.

G. Werner
**Bittersüße Erinnerungen an Königsberg**
Mit 12 Handzeichnungen. Kart. 2,90 DM.

Walter von Sanden-Guja
**Am See der Zwergrohrdommel**
Ganzleinen - 104 S. - 8 ganzseitige Fotos. Preis DM 6,80.

**Zugvögel**
von W. v. Sanden-Guja
Kart. 3,80 DM.

Neuerscheinung!
Gerd Schimansky
**Die neue Erde**
Der große Roman der Salzburger. In Leinen geb. 520 Seiten. Preis 10.50 DM.

**Ostpreußen Bildkalender 1951**
Auf Kunstdruckpapier gedruckt. Größe 10×24, Preis DM 2,50.

**Haff und Schilf**
Bilder von der Landschaft und Leben an der Memelniederung. Preis 6,00 DM.

**Der Fischmeister**
Roman vom Fischerleben am Kurischen Haff von E. Karschies. 288 S. Ganzl. 7,50 DM.

Gertrud Papendiek
**Wir wachsen in die Welt**
Geschichten der Kindheit. Preis DM 6,80.

**Ostdeutschland**
Ein Hand- und Nachschlagebuch. Preis 2.00 DM.

**Dokumente der Menschlichkeit**
Ein Buch von europäischer Bedeutung. Leinen — Preis 4,80 DM.

Ruth Geede
**Die Pflugschar**
Ostpreußische Bauerngeschichten. Halbleinen, 136 S., 4,80 DM

Ernst Wiechert
**Missa sine nomine**
Das große Hauptwerk des Dichters. 560 S. Ganzleineneinband mit Goldprägung. Preis 11,00 DM

**Die Jeromin-Kinder**
Der berühmte große Roman in einem Band. 980 Seiten. Ganzleinen Preis 18,00 DM.

**Wälder und Menschen**
260 S. Ganzl. 7,50 DM.

**Die Mutter**
Erzählung. Geb. 2,80 DM.

**Der Richter**
Erzählung. Geb. 2,80 DM.

**Die Magd des Jürgen Doskocil**
Roman. 272 S. Halbl. 8,50 DM.

Sämtliche angezeigten Bücher durch den
**Eichland-Verlag, Göttingen,** Postfach 522
lieferbar.
Versand erfolgt portofrei gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme zu Originalladenpreisen.

---

# Heimat im Herzen!

**Wir Ostpreußen, Wir Schlesier, Wir Sudetendeutschen, Wir Siebenbürger, Wir von der Weichsel und Warthe u. a. m.**

Jedes Werk mit 24 Seiten Fotos u. über 400 Seiten Text. Nichts ist vergessen! Jeder Band nur DM 12,50. Ferner alle Heimatbücher Keller, Hauptmann, Stehr u. a. Heimatkalender usw. Bei Vorauskasse Lieferung spesenfr. durch

**Buchvers. K. Otto, Postfach 1040, Stuttgart 1**

---

**Wir gratulieren**

Am 5. Februar 1951 feiert die Ostpreußin, Frau Florence Bienko, früher Königsberg, Wallenrodtstraße 6, fern ihrer geliebten Heimat, ihren 85. Geburtstag in Heidelberg. Frau Bienko ist blind und muß bereits seit 2½ Jahren das Bett hüten. Wir wünschen dieser Ostpreußin für ihren Lebensabend alles Gute und die Kraft, ihr schweres Schicksal tragen zu können.

---

Bedeutendes Backmittel-Werk sucht dringend

**Reisebackmeister.**

Nicht über 50 Jahre alt. Überdurchschnittliches Können erforderlich, möglichst Meisterprüfung. — Geboten wird festes Gehalt, Reisespesen, Fahrtauslagen. Meldungen an: Backmeister **Josef Kummer**, Wolfratshausen b. München.

---

Rußlandheimkehrer! Wer kann Aukunft geben über meinen Sohn **Werner Graetz,** geb. 30. 7. 25 in Erkner bei Berlin, Feldpost-Nr. 22 848 E. Letzte Nachricht 17. 8. 1944, Raum Jassy. Zuschriften bitte an Frau Käthe Graetz, (20b) Hornburg, Ksr. Wolfenbüttel, Schloßbergstraße 101.

Rußlandheimkehrer: Wer kennt meinen Sohn, den Ob.-Gefr. **Reinhold Born,** geb. 10. 6. 24, Kaufm., Heimatanschrift: Tilsit/Übermemel, Milchbuderstr. 29. Gehörte der 309. Div. und 349. Nachr.-Abt. an. Er hatte bis 1. 4. 45 die Feldp.-Nr. 08642 C, dann Feldp.-Nr. 00353 A. Letzte Nachr. v. 1. 4. 45 vor Karlsberg. B. kennt die Anschrift seiner Eltern Georg Born, Kühnitzsch üb. Wurzen (Sachs.). Wer kennt meinen Sohn, wer hat ihn gesehen, welches Schicksal hat ihn betroffen? Nachr. erbeten an Georg Born (20b) Lödingsen über Uslar/Land.

Feldp.-Nr. 1884 2 D. Wer kann Auskunft geben über Füs. **Friedr. Krause** aus Worleinen Krs. Osterode, geb. 23. 9. 09. Letzte Nachr. vom 3. 3. 45 aus Westpr. Nachr. erb. an Erwin Poschmann (24b) Kisdorf/Holst. über Ulzburg.

Feldp.-Nr. 28 774 C und u. 19 007 B Wer war mit Feldw. **Alfred Poschmann** aus Rössel, geb. 20. 12. 19 zusammen? Letzte Nachr. Febr. 45 aus Ungarn. Nachr. erb. an Erwin Poschmann (24b) Kisdorf/Holst. über Ulzburg.

Gesucht wird Bauer **Johannes Nitsch** aus Freudenberg Krs. Rössel, geb. 29. Juni 03 in Waldensee bei Seeburg. N. wurde am 1. 2. 45 von Blankensee durch die Russen verschleppt, zuerst nach Seeburg, dan vermutlich nach Sibirien. Seine Angehörigen haben nie ein Lebenszeichen von ihm erhalten. Nachr. über den Verbleib des Gesuchten erbeten an A. Witt, Recklinghausen, Brucknerstr. 18.

Wer weiß etwas v. dem Schicksal von **Max Stobbe,** früher Dublinen Kr. Rastenburg. Nachr. erb. herzl. Frau Siebert-Corben, Hannover, Schackstr. 1 b.

**Willi Stadie,** Fuhrhalter, Insterburg, Quandelstr. 5 und Frau **Erna Stange** geb. Rudat aus Insterburg werden gesucht von Frau Emma Balzereit, Landolfshausen 65 über Göttingen. Die gesuchten Personen können Auskunft geben, daß mein Mann, Gerhard Balzereit, Insterburg, Luisenstr. 3, als Kraftfahrer bei Stadie tätig war.

**Heinz Hoffmann,** geb. 25. 6. 17 in Tilsit. Uffz. der Fp.-Nr. 09639 B (Tilsiter Bttl.) kam im Nov. 42 von Frankreich nach Rußland. Letzter Brief vom 13. 12. 42 ca. 110 km nördl. von Stalino. Der Transport soll am 23. 12. 42 ganz in russ. Hände gefallen sein. Wer kennt die Einheit, wer kennt Heinz Hoffmann und wer kann über die Einheit Auskunft geben? Nachr. erb. an Max Hoffmann (13a) Schlackenhof 14, Post Kemnath-Stdt/Oberfr.

Fam. **Symanzik** aus Lyck, Deutsche Str. 1 und Fam. **Konrad,** Lyck, Städt. Siedlung, werden gesucht v. M. Wienskowski, Bremen, Wernigeroder Straße 19.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib der Familie **Ernst Soldat,** zuletzt mit Frau, Töchterchen Renate und kl. Sohn in Kbg., Hindenburgstr. wohnh. gewesen, wird gesucht von Florenze Bienko, Heidelberg, Posseltstr. 6.

Wer kann Auskunft geben über meinen Vater **Albert Pilkat,** Maurermeister u. Landw. aus Grilsen Krs. Goldap, geb. 7. 5. 87 in Schönthal Krs. Goldap. Er wurde am 15. 3. 45 von den Russen verschleppt, als Ziv. aus unserem Evakuierungsort Groß-Kölln, Krs. Rössel. Mit ihm zusammen war auch Landwirt **Franz Tomuschat** aus Barkau Krs. Goldap und viele andere Männer und Burschen. Nachr. erb.: Frau Gerda Bambolat geb. Pilkat, (20a), Dinklar 38 über Hildesheim/Hann.

**Kurt Werner,** geb. 22. 5. 05 in Kbg. Bis Aug. 44 wohnh. Steindamm 174/5 Vorderh., dann Schrötterstr. 22 b. Dieckert. W. war Dreher bei der Straßenbahnwerkstatt in Cosse der KWS. Letzte Nachr. vom April 45 an eine Verwandte in Thür. über den Todesfall seines Schwagers Herb. Böttcher. Nachr. erb. an seinen Vater Fritz Werner (24b) Elmshorn, Kaltenweide 7.

**Hildegard Trube,** geb. Meyer, geb. 25. 1. 22 in Waldhausen, letzte Wohnung Insterburg; **Gertrud Meyer,** geb. 3. 3. 23 in Waldhausen b. Insterburg werden gesucht von Maria Jackstien, Mörs/Rhld., Alexanderstr. 34.

**Heinrich Sadowski,** Kbg., Roonstr. 19; Dr. **Karl-Ernst Lowitz,** Insterburg, werden gesucht von Erwin Helwing, Viersen/Rhld., Mittelstraße 1.

**Erika Doliwa** aus Neidenburg (Ostpr.) wird gesucht von Winfried Hennig (21a) Gelsenkirchen Mühlenbruchstr. 48 (Unkosten werden erstattet).

Gesucht werden Hauptfeldwebel **Ferdi Walter,** Feldp.-Nr. 67 245 B, zuletzt in Schröttersburg/Südostpreußen bei einem Magenbatl., letzte Nachricht Januar 1945, und **Klemens Walter,** letzte Nachricht aus Rußland 1946, Anschrift Moskau, Rotes Kreuz, Postfach 256/1, UdSSR, Heimatanschrift Neurode, Kr. Glatz, Weberberg 19. Nachricht erbittet Ferdinand Walter, Homberg, Bezirk Kassel, Untergasse 30.

**Frau Hedwig Fabian,** Lehrerwwe., geb. 31. 7. 78, zul. wohnhaft in Kbg., Stegemannstr. 51, letzt. Lebenszeichen vom 20. 2. 45; Frau **Betty Schlicker,** zul. wohnh. in Kbg., Samlandweg 6. Wem ist etwas über das Schicksal der Gesuchten bekannt? Nachr. an Walter Fabian, Barsinghausen, Krs. Hannover, Hoppenkamp. 10.

Wer kann Auskunft erteilen üb. meinen Onkel **Ernst Hess,** geb. 7. 11. 96 in Neuweide Krs. Pillkallen (kriegsblind seit 1918), wohnh. gewesen: Tilsit, Erich-Kochstr. 34, totalfliegergesch. Sommer 44. Auf der Flucht zuletzt im Kreis Heilsberg, Ort unbekannt in Begl. von Frau Wwe. Büttner oder Bittner, Wanda. Ausk. erb. Charlotte Hess, Stuttgart-O., Abenlsberger Str. 53.

**Anna Lurnatus** geb. Liedtke, geb. 10. 10. 95, letzte Wohnort Danzig-Ohra, Horst-Wessel-Str. 81, und **August Liedtke,** geb. 13. 6. 03, letzt. Wohnort Flemdorf über Angermünde, sowie **Franz Liedtke,** geb. 14. 12. 00, letzter Wohnort Suckschin Krs. Danz.-Höhe, werden gesucht von Frau Helene Reiffer geb. Liedtke, Nord-Lünen/Westf., Steinstr. 235.

Wer kann Auskunft geben über Uff.z **Fritz Achenbach** aus Ebenrode/Ostpr.? Letzte Nachricht v. 24. 3. 45 aus Brockhagen b. Landesschützenbattl. G, 2. Komp., Halle/Westf.? Nachr. erb. an Fritz Teubler, Berlin-Neukölln, Bendastraße 14. III.

Wer kann Auskunft geben über Herrn **Bruno Lange** aus Heiligenbeil, Brausberger Str. 15, Auto-Rep.-Werkstatt und Großtankst.? Nachr. erb. an Kurt Winter, Hildesheim, Hermannstr. 11.

Feldp.-Nr. 26 792. Wer kennt Angehörige dieser Feldp.-Nr., die zuletzt im Weichselbogen, Jan. 45, gekämpft haben? Wer kann über das Schicksal des Ob.-Gefr. **Fritz Venohr,** geb. 23. ?. 21, Ausk. geben. Nachr. erb. an Stud.-Rat B. Faeskorn (22a) Wesel, Viehtor 6.

Königsberger! Wer kann mir Nachr. geben über Frau **Sally,** wohnh. auf den Hufen, Hindenburg- oder Beekstr., bei der mein Mann, Apoth. **Gottfried Jaeger** im Herbst 45 gestorben sein soll. Nachr. erb. an Frau Charl. Jaeger, Happurg üb. Hersbruck/Mittelfr.

Suche meine Mutter **Anna Voigt,** geb. Manthey und meine Schwester **Ilse Voigt,** beide wohnh. Kbg., Wallenrodtstr. 39. Wir wurden Mitte Febr. 45 im Lg. Podewitten(?) b. Tapiau getrennt. Meine Angehörigen sollen in ein Lager b. Pilkallen gebracht worden sein. Nachr. erb. an Brigitte Voigt, Münster/Westf., Roselerstr. 44.

Telegr. Bauamt Kbg./Pr. - Danzig! Wer kann Ausk. oder Hinweis genben über meinen Bruder Werkm. **Walter Haack,** geb. 14. 8. 99. Letzte Wohng. u. Arbeitsber. Telegr.-Baudienstst. V, Neukirchhöhe über Elbing (soll in Gotenhafen/Danzig gesehen word. sein). Letzte Nachr. Jan. 45. Wer weiß etwas über den Verbleib seiner Familie, **Marie** geb. Schröder, geb. 31. 12. 05 und Kinder **Georg,** geb. 13. 10. 33, **Erika,** geb. 25. 1. 37. Letzter Aufenth. der Fam. in Kbg. bei ihren Eltern, Pens. Postbeamt. Schröder, Hans-Sagan-Str. 43, Nachr. erb. an Frau Else Gehrke geb. Haack, Obernburg/Main, Römerstraße 54.

## Suchanzeigen kostenlos

**Von allen Beziehern der Ostpreußen-Warte, die noch immer im Ungewissen über das Schicksal ihrer nächsten Angehörigen sind, nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Wir wollen in unserem bescheidenen Rahmen mit dazu beitragen, Aufklärung über den Verbleib unserer vermißten Landsleute zu schaffen.**

**Eichland-Verlag, Anzeigen-Abteilung**

---

# SUCHANZEIGEN

**Klaus Grunau,** geb. 22. 11. 26, aus Kgb. Yorkstr. 7, wird gesucht. G. war im RAD-Lager 1/392 Fp.-Nr. 28 776/2 in Gehsen bei Johannisbg. Zul. im Febr. 45 in Braunsbg. auf dem Rückzug gesehen worden. Wer war mit ihm zusammen. Ausk. erbeten an seine Schwester Christel Grunau, Kellinghusen/Holst. (24b), Lornsenstr. 19.

**Waltraut Müller,** geb. 27. 7. 26 in Kbg?, dort wohnh. Sackheim 67, am 1. 4. 44 zum RAD, im Dez. 44 nach Hofheim b. Schweinfurth evakuiert. Im Januar 45 im Krankenrevier des RAD in Rotenburg o. T., im Februar 45 entlassen mit angebl. Reiseziel: Tante in Sachsen. Seitdem vermißt. Eltern: Franz Müller, Maler, zuletzt Luftwaffenuffz.; Mutter: Hedwig. Eltern ausgebombt in Kbg., seit Sept. 44 bei Fam. Schulzki in Blankensee bei Heilsberg. Nachr. an Heinz Kanty, Wolfratshausen/Obb. Weidach 34.

Gesucht werden folgende Kameraden: **Ernst Dewner,** Plötzig, **Heinrich Krüger** und **Walter Abrahm** aus Gr. Wiesnewke, Krs. Zempelburg, Westpr. Wer weiß den jetzigen Aufenthaltsort in Westdeutschland. Nachricht erbittet Gustav Kremin, Neermoor, Kr. Leer, Ostfriesland (Bahnhof).

Wer kann Auskunft geben über meinen Vater **Albert Rhode,** geb. 2. 2. 1888, wohnhaft Köngsberg/Ostpr., Am Bahnhofswall 4. Zuletzt 1945 in Allenstein gesehen worden, wollte zu seiner Familie nach Königsberg. Von da an fehlt jede Spur. Nachricht erbittet Ruth Engel, (23) Krögerdorf über Delmenhorst in Oldenburg.

Wer kann Auskunft geben über meine Neffen Obergefr. **Helmut Zeise,** geb. 23. Juli 1912, letzte Nachricht 7. 1. 45, Pr.-Eylau (Ostpreußen), und **Erwin Zeise,** geb. 21. 7. 13, Feldpostnr. 36 115 D, vermißt bei Melitopol, 25. 10. 43. Nachricht erbittet E. Zierott, Adenstedt 89, Kr. Alfeld (Leine).

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn SS-Rottenf. **Helmut Poerschke,** geb. 27. 1. 1921 in Elbing, Zigarrenmacherstr. 13? Letzte Nachricht aus russ. Gefangenschaft Postfach 315/2. Um Nachricht bittet Hans Poerschke, (22a) Gubberath 4, Kr. Grevenbroich.

Welche Elbinger Heimkehrerin aus Rußland kann über meine am 14. 2. 1945 internierte Ehefrau, Schneidermeisterin **Erna Kleiß,** geb. Radtke, aus Elbing, Admiral-Scheer-Str. 64, Auskunft geben? und: Wer kann Auskunft geben über Verbleib oder Ende von Frau **Marta Reichel,** geb. Radtke, wohnhaft in Danzig-Lengfuhr, Magdeburger Str. 25. Nachricht erbeten an Hans-Richard Kleiß, (22a) Krefeld, St.-Töniser-Straße 169.

Obgefr. **Alois Steinmann,** Landwirt aus Tykrigehnen (Ostpr.), Feldpost-Nr. 35 225 C, vermißt seit 16. 10. 44 in Litauen, wird gesucht von Frau Liselotte Steinmann, Eslohe, Haus Wenne, Kreis Meschede (Westf.).

**Erwin Smidt,** Oberfeldwebel, Pz.-Jg.-Abt. 1, 5. Lehrkomp., Allenstein, geb. 12. 10. 1921 in Ortelsburg. Zivilberuf Holzkaufmann bei Anders, Ortelsburg. Zuletzt Dorfkampf Jadden bei Alt-Wartenburg/Ostpr. Gesucht von Familie Axel Smidt, (20 b) Petershütte 1 über Herzberg, Post Lasfede.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn **Rudolf Marx** aus Elbing, Neuegutstr. 25a, geb. 17. 12. 1921. Er wurde verschleppt am 10. 2. 1945 aus Elbing. Nachricht erbittet Frau Marie Marx, Gummersbach, Hindenburgstraße 47.

Wer kennt Stabsgefr. **Erwin Scheffler,** geb. 14. 5. 1912 in Hoofe/Landsberg (Ostpreußen), Feldpost-Nr. L 25 116, L 18 309 Luftg. P. A. Frankfurt/Main. Letzte Nachricht 28. 12. 1944 Gegend Colmar (Frankreich). Nachricht erbittet Frau Irma Scheffler, (24) Mustin, Ratzeburg/Holstein.

**Willi Pehlke,** geb. 24. 10. 1912 in Kraphausen (Ostpr.) und **Fr. Elisabeth, geb. Neumann** mit Kindern Horst u. Gerhard, Heimatanschrift Rambsen bei Schönbruch (Ostpr.) wird gesucht von Paul Wölk, Kratzerimbach, Kr. Freising (Obb.)

Gesucht wird Falschirmjäger **Siegfried Günther,** geb. 3. 1. 22, Danzig. Letzte Nachr. Januar 1945 Insterburg/Ostpr., vorübergehend im Regimentsstab, Zivilberuf Kupferschmied, Danziger Werft. Bitte höfl. auch um ungünstige Nachricht. Witwe Selma Günther, (14a) Gerlingen / Stuttgart, Panoramastraße 12.

Gesucht wird **Käthe Hinzberg,** geboren 19. 11. 28, letzter Wohnsitz Rauschken, Kreis Osterode. Von Königsberg mit Frau Ott aus Juditten geflüchtet. Nachricht erbittet Frau Hinzburg, Marienwarder, Kreis Plön.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann **Heinz Arndt,** geb. 30. 1. 1915, wohnhaft Königsberg/Ostpr., Haberberger Neue Gasse 24 a? Vermißt seit 28. Februar 44 bei Dodosi (Kroatien). Vermutlich in Gefangenschaft geraten. Nachricht erbittet Frieda Arndt, geb. Saga, (24 a) Großenwörden über Himmelpforten, Kr. Stade (Niederelbe). Unkosten werden erstattet.

Gesucht werden **Familie Anton Festag,** früher Liebenthal über Lichtenau (Ostpreußen), **Familie Apotheker Otto Tille,** früher Tetschen-Bodenbach (Sudeten), Am Weiher 5, von Familie Dr. Otto Kauke, (16) Frankfurt/M. I, Humboldtstraße 47.

Wer kann mir Auskunft geben über meine Schwester **Helene Leyk,** geb. Koletzki, mit Mann und 3 Kindern aus Giesenau, Krs. Sensburg (Ostpr.)? Sie war im Jahre 1946 in Lähden, Kr. Meppen, und ist seither verschollen. Wer weiß ihren Aufenthalt? Nachricht erbeten an Paul Koletzki, Tiefenbach bei Holzschwang, Kr. Neu-Ulm/Donau.

Achtung! Königsberger, Ostpreußen! Obst- u. Gemüsehändl. **Artur Augustin** sucht Zeugen, daß ich politisch inhaftiert war; daß ich Kriegsbeschädigten-Rente bezogen habe. Schausteller Arno Eisermann — Otto Albrecht, bitte melden. Artur Augustin, Freilingen über Blankenheim (Eifel).

Gesucht werden Gendarmeriemeister **Willi Teschke** nebst **Frau Luise,** geb. Volkmann und **Sohn Horst** aus Schwalbental über Bokellen, Kreis Insterburg. Letzte Nachricht von Frau Teschke Januar 1946 aus Stolp. Auskunft erbittet Hertha Glatt, Flensburg, Zur Exe 14.

Rußlandheimkehrer! Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meines Mannes Uffz. **Egon Fischer,** geb. 11. 8. 09, aus Gr. Engelau, Kr. Wehlau/Ostpr. Vermißt seit Juni 1944 Mogilew-Minsk, Feldpost-Nr. 25 967 D. Nachricht erbittet Herta Fischer, Allerdorf, Kreis Verden, Bezirk Bremen.

Rußlandheimkehrerin, Wer ist November 1945 mit **Margot Nieszlry** geb. 30. Nov. 1929, Grunau, Kreis Sensburg (Ostpr.) nach Berlin zurückgekommen. Nachricht erbittet Frau Auguste Nieszlry, Lieborn-Osthusen 12, Kreis Beckum.

Feldpost-Nr. 19 053! Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn, den Gefreiten **Franz Lange,** geb. 2. 7. 1926 in Löningen (Oldenburg)? Seine letzte Nachricht war vom 12. März 1945 a. d. Raume Braunsberg—Heiligenbeil (Ostpr.). Seit der Zeit fehlt jede Spur von ihm. Für die kleinste Nachricht über den Verbleib unseres Sohnes sind wir dankbar. Unkosten werden erstattet. Karl Lange, Lederfabrik, Löningen (Oldenburg).

Wer war im Lager Nischni Tagle? Suche **Elfriede König,** geb. 19. 3. 1927, Kontoristin aus Elbing. Jede Auskunft erbittet Paul König, Kettwig / Breitscheid, Ruhrhönenweg 2.

Ostpreußen! Wer kann Auskunft geben über meinen Vater **Gustav Mehlfeld,** geb. 8. 1. 1889 in Stiegehnen, Kreis Königsberg (Pr.)? Letzte Wohnung und Aufenthalt bis 1945 Jungferndorf, Kr. Königsberg. Nachricht erbittet Otto Mehlfeld, (14a) Ulm/Donau, Yorktstr. 25.

Achtung! Kameraden der Einheit Klinke, Gut Liep/Königsberg! Wer war mit meinen Mann, Gefr. **Otto Baldßuhn,** zusammen? Wer weiß etwas von ihm? Um Auskunft bittet Frau Martha Baldßuhn, Barredam bei Sterup, Krs. Flensburg, früher Insterburg-Sprindt, Birkenweg 21.

Gesucht werden Gebr. **Klaus und Günther Czwalinna, Hartmut Worgul** aus Prigelsdorf, Kr. Johannisburg (Ostpr.), **Frl. Gertrud Ratty,** letzter Wohnort Johannisburg, Stadtrandsiedl. 55 Ostpr. Gesucht werden **Sulimmer Bekannte,** Krs. Johannisburg. Wer kann darüber Auskunft geben? Entstehende Unkosten werden ersetzt. Nachr. erb. Friedhelm Weigt, Datteln-Pelkum 17, Krs. Recklinghausen (Westf.).

Ostpreußen! Suche Frau **Erna Pfeiffer,** geb. Hohmann, aus Glottau, Kr. Heilsberg. Im Februar 45 verschleppt. Nachricht erbittet: Bruno Pfeiffer, (23) Stenum, Post Schierbrok (Oldenburg).

Rußlandheimkehrer! Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn, den Fahnenj.-Unteroffizier **Hans-Eckhart Nendel,** geb. 25. 8. 24 in Elbing-Westpr. Letzte Nachricht 20. März 45 aus Pommern. Feldp.-Nr. 00 339. Flakeinheit. Nachricht erbittet Gertrud Nendel, (14b) Rottenburg a. U., Marktplatz 19.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann **Franz Engel,** geb. 10. 3. 81 in Underwangen. Aus Freudenberg. Krs. Wehlau/Ostpr. Zuletzt gesehen im August 1946 in Freudenberg mit Frl. Emma Holstein. Nachr. erb. Frau Auguste Engel, (24 a) Balje über Stade, Faulenhofe.

**Gefr. Emil Lask** aus Waldwerder/Ostpreuß., letzte Feldpost-Nr. 25 873 B, wird gesucht von seiner Ehefrau Charlotte Lask, jetzt wohnhaft in Bruchweiler b. Kempfeld, Krs. Bernkastel, Rheinland-Pfalz.

Wer weiß etwas vom vermißten **Baumeister Scholz,** Allenstein? In Rulle wurde bekannt: einige Schlesierinnen wissen etwas von ihm. Wo sind sie? Stud.-Rat Dr. Scholz, Rheinbach, Hauptstraße 22.

Ostpreußische Schicksalsgenossen! Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meiner Frau **Eliese Mollenhauer,** geb. Lindenau. Habe von Nachbarn erfahren, daß sie 1945 im Lager bei Gerdauen gewesen sein soll. Heimatanschrift Amwalde, Krs. Insterburg. Jetzige Anschrift Hermann Mollenhauer, Dorste 114 über Northeim/Harz.

Wer kann Auskunft geben über Frau **Martha Zimmermann,** geb. Dugnus und ihre Kinder **Wolfgang** u. **Gisela** aus Tilsit/Ostpr., Moltkestraße 4. Letzter Wohnort Horstfeld, Krs. Ripping/Wstpr. Von dort am 19. 1. 45 nach Bromberg/Westpr. geflüchtet. Für Auskunft ist dankbar Frau Toni Hefft, (20 a) Mehrum über Lehrte.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, den Volkssturmmann **Johannes Troschien,** Amtsgericht Kbg. Zuletzt gesehen worden am 7. 4. 45 in Kbg., Berliner Straße. Geb. am 1. 7. 1880. Nachr. erb. an Anna Troschien, (10) Rochlitz (Sachsen), Leipziger Straße 18.

**Hellmut Zilian,** geb. 4. 11. 1899, Hauptm. u. Batl.-Kdr., letzte Feldpostnr. 28515 A, Stadtoberinspektor in Königsberg Pr., ist seit 31. Jan. 1945 in Ostpr. verschollen. Kameraden meldet euch bei der Ehefrau Else Zilian und Sohn Siegfried in (17b) Reichenbach b. Lahr (Baden) Schulhaus.

Gren. **Herbert Lange** geb. 19. 9. 02, Feldpostnr. 16244 a, zuletzt Königsberg (Ponarth) Prokur. und Mitinh. der Bau- und Nutzholzhandlung Walter May, Kbg., General-Litzmannstr., wird von seiner Frau gesucht. Letzte Nachricht v. Febr. 45. Mitteilungen erb. an Frau Elli Lange, Amberg (Obpf.) Haselmühlstr. 59 (Bayernwerk).

Gesucht wird **Heinz Witt,** geb. 13. 1. 1921 in Bischofswerder. Letzte Nachricht vom 4. 1. 1943 unter Feldpost-Nr. 21 519 B. Er war bei Stalingrad eingesetzt. Nachricht erbitten die Eltern, Bauer Karl Witt und Frau Johanne Witt, aus Karrasch, Krs. Rosenberg/Westpr. über das Flüchtlingsamt **Stadt Celle, An der Stadtkirche 1.**

# Herrmann Blode aus Nidden

Allen Freunden der Kurischen Nehrung aus der Zeit nach dem ersten Weltkriege dürfte die Gestalt des alten Herrmann Blode aus Nidden wohlbekannt sein. Er war Besitzer jener eigentümlich schönen Gaststätte, die aus dem niedrigen Bau einer alten Dorfkneipe, mehreren neuen Anbauten, der hinten im Garten liegenden Dependance „Villa Luise" sowie aus zwei großen gedeckten Terrassen, gleichzeitig Ausstellungsräume der Niddener Malerkolonie, und einer offenen Sonnenterrasse bestand, deren vorgeschobene Pfeiler von den Wellen des Kurischen Haffs umspült wurden. Unvergeßlich dieser ganze schöne Betrieb, der einen durchaus genial-künstlerischen Anstrich trug. Unvergeßlich das Schlafen in jenen stillen kleinen, einfach ausgestatteten Stuben mit dem Blick auf das mondlichtüberglänzte Haff, zauberhaft das Frühstück auf der frühmorgendlich einsamen Sonnenterrasse, wenn das glühende Tagesgestirn von der Tilsiter Niederung her sich in den weiten Wassern des Haffs spiegelte und tausend zarte Farben aufleuchten ließ. — Wehmütige Erinnerungen an ein verlorenes Sommerparadies...

Dieser große Betrieb wurde zwar von der sehr tüchtigen Tochter Herrmann Blodes und seinem Schwiegersohn, einem Kunstmaler, geführt. Aber anerkanntes Oberhaupt des Betriebes und Mittelpunkt der großen Gästegemeinschaft war und blieb bis in seine letzten Lebensjahre hinein, über die engen Provinzgrenzen weit hinaus bekannt, der alte Blode. Wenn er am frühen Morgen auf der Terrasse erschien, angetan mit ausgetretenen Filzpantoffeln und einer leicht mitgenommenen Hose, deren Boden fast bis zu den Kniekehlen herabhing, den Oberkörper mit einer speckigen alten Jacke bekleidet, unter der ein selten sauberes, kragen- und schlipsloses Hemd hervorlugte, darüber das unrasierte Kinn, dann traten ihm seine Freunde unter den Gästen mit einem herzlichen „Moin, Herr Blode", entgegen, in der unverkennbaren Absicht, ihm die Hand zu schütteln. Er aber, von Natur zurückhaltend und äußerst wortkarg, blickte, wie abwesend, ein wenig mißvergnügt aus kleinen wasserblauen Augen hinter der angelaufenen Stahlbrille erst über das sonnenglänzende Haff, dann zum Himmel hinauf und, wenn man Glück hatte, schließlich auch auf den Gast, ehe er zögernd die Rechte aus der Hosentasche zog, zu flüchtigem Gruß ausstreckte und sich ein paar Worte von der Seele rang. Das ereignete sich jedoch nur bei seinen Freunden unter den Gästen. Die er aber nicht leiden konnte — und deren gab es so manche — übersah er verächtlich, als sei er taub und blind geboren.

*

In Königsberg gab es einen Juvelier A., der durch seine fast leidenschaftlichen schauspielerischen Neigungen viel von sich reden machte. Nach dem 1. Weltkrieg hatte er, durchaus kein Jüngling mehr, jahrelang als Amateurspieler des Neuen Schauspielhauses die Gesalt des Franz Moor in Schillers Räubern verkörpert. Übrigens eine durchaus beachtliche künstlerische Leistung. Schließlich gelang es den Berufsschauspielern, ihn aus dem Theater zu verdrängen. Was aber tat der unermüdliche Mann, der seinen Juvelierberuf offenbar nur als ein notwendiges Übel betrachtete? Er hielt in seiner großen schönen Wohnung vor geladenen Gästen Privatlesungen ab. Kleinere Dramen von Shakespeare und Marlowe, Cervantes, Calderon und Lope de Vega nahmen seine Zuhörer gefangen. Mit wenigen Requisiten wie etwa einem Kochtopf, einem Spaten oder einem Bettlaken versehen, wußte er als alleiniger Darsteller den Dichtergesalten ein phantastisch lebendiges Leben zu verleihen. Oder er sprach in fast revolutionären Ausführungen über „moderne Lyrik der Welt". Rainer Maria Rilke war für ihn „der größte deutsche Lyriker". Er bewies es, indem er, die zarten Verse mit tiefer Beseelung rezitierend, seine Gäste packte und zu erschüttern vermochte.

Besagten Juwelier und Schauspieler A. reizte ich schließlich durch meine enthusiastischen Schilderungen zum Besuch der Kurischen Nehrung, die er, obwohl geborener Königsberger, noch nie gesehen hatte, und empfahl ihm den Gasthof von Herrmann Blode. Er meldete sich dort an, machte sich auf und fuhr mit seiner Gattin nach Cranz bzw. Cranzbeek, von dort mit einem der schönen neuen Passagierdampfer über das Haff und erschien zu einer etwas außergewöhnlichen Zeit, nämlich zum Mittagessen, bei Blode, als die Terrassen mit schmausenden und plaudernden Gästen überfüllt waren und die bedienenden Mädchen und Kellner alle Hände voll zu tun hatten, um die Gäste möglichst rasch zu befriedigen. Mit schauspielerischem Aplomb trat er, der Aufmerksamkeit Gewöhnte, mitten in die vordere Terrasse und blickte die dienenden Geister herausfordernd an. Niemand kümmerte sich um ihn. Schließlich fuhr er ein Mädchen ungnädig an: was das hier für ein merkwürdiger Betrieb sei. in dem man sich um die Gäste nicht kümmere, er wolle sofort Herrn Blode sprechen.

Nach geraumer Zeit erschien der alte Blode — in der gewohnten Aufmachung. Der nervös gewordene Gast musterte ihn erstaunt von Kopf bis zu Fuß und fuhr ihn schließlich an.

„Sind Sie Herrmann Blode?"

Dieser, über den heftigen Ton ungehalten, begann nun seinerseits den Gast sehr aufmerksam von Kopf bis zu Fuß zu mustern und sagte schließlich mit gewohnter Bierruhe: „Ja! — und? —"

Darauf legte der Gast los. Was das hier für ein Saubetrieb sei, man käme als wohlangemeldeter Gast hierher, nach einer anstrengenden Reise zu Lande und zu Wasser staubbedeckt und müde und werde so behandelt, als sei man **eine „quantité négligeable"... „irgendwer..."**

Diese Bemerkungen gerieten dem alten Blode in die falsche Kehle. Er wisse von nichts, wisse auch gar nicht, um wen es sich eigentlich handele. Und, nach Aufklärung: ja, so, diesen Namen kenne er gar nicht und er wisse auch nichts von einer Voranmeldung. Was stimmen mochte, denn solche Angelegenheiten erledigte das Büro in Gestalt seines Schwiegersohnes, aber es klang reichlich aufreizend und war auch sicherlich so gemeint.

Nun standen sich die beiden alten Herren mit zornroten Köpfen gegenüber und maßen sich funkelnden Blickes.

„Wie man hier als Gast behandelt wird, spottet jeder Beschreibung", stieß A. mit tremolierender Stimme hervor. „Wenn es sich um einen x-beliebigen jungen Mann handeln würde, ließe man es sich noch gefallen. Aber ein Mann meines Alters..." Hier verschluckte sich der Redner und schwieg empört... er hatte wohl hinzufügen wollen: „und meiner Prominenz..."

„Wie alt sind Sie eigentlich?" fuhr er den alten Blode an.

„Achtundsechzig!" Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. — „Und Sie??"

„Fünfundsechzig!" antwortete A. pikiert.

Darauf Blode mit Nachdruck, ungeheuer verächtlich und außergewöhnlich ostpreußisch: „Schnoddernees!" — Sprach's, machte kehrt und schlürfte unter dem schadenfrohen Gelächter der höchlich amüsierten Zuhörer dieses Streites langsam davon.

*Nidden, Haffblick — Ölgemälde von Ida Wolfermann-Lindenau*

Wutschnaubend verließ A. das Lokal und zog zum „Kurischen Elch", dem littauischen Konkurrenten Blodes. Gegen Abend traf ich ihn auf einem Waldwege. Da hatte er sich bereits beruhigt und erzählte mir lachend seine erste Begegnung mit Vater Blode. Es gelang mir dann, die Kontroverse zu bereinigen und A. noch am selben Tage den Einzug in das Haus Blode zu ermöglichen... Aber der alte Blode hat auch in der Folgezeit die hingestreckte Hand des A. oft genug geflissentlich übersehen... zu seinen „Freunden" durfte A. sich niemals rechnen.

*

An einem Morgen dieses Urlaubs erschien A., ansonsten ein anerkannter Langschläfer, ungewöhnlich früh auf der Sonnenterrasse und brach sofort in stürmische Rufe der Begeisterung aus.

Haff, in der Sonne leuchtende Dünen, grüne Ufer, Niederung, die markante Windenburger Ecke mit ihrem schlanken Leuchttürmchen breiteten sich in schier überirdischer Klarheit und einer zauberhaften, duftigen Schönheit vor unsern Augen aus. Zahlreiche Möwen zogen ihre schlanken Kurven über den seidig blauen Himmel und stießen schrille Rufe aus. Von Zeit zu Zeit fuhr eine gelinde Brise über das Wasser und teilte es in dunkelblaue, unruhig blitzende und funkelnde Flächen und stille silbrige Seen, in denen sich die frohe Sonne spiegelte. Weit draußen glitten Kurenkähne mit ihren weißen Segeln und den meterlangen holzgeschnitzten Wimpeln an den Mastspitzen dahin wie eine Schar lautloser ferner Wassergeister. Die Fischer von Nidden und Pillkoppen kehrten von ihrer anstrengenden Nachtarbeit in den Hafen zurück.

Während A. in seiner lauten Begeisterung über alle diese herrlichen Dinge sich förmlich überschlug, saßen die wenigen Gäste, die zu dieser frühen Stunde schon auf den Beinen waren, stumm vor ihrem Frühstückstisch und lauschten ein wenig bekümmert dieser heillosen Suada. Der alte Blode aber stand an der Terrassenbrüstung, schaute auf das Haff hinaus und tat so, als sehe und höre er nichts.

Plötzlich endeckte der zappelige A. das nachgerade berühmte Fernrohr des Hauses Blode. Es war dies ein gewichtiges uraltes, doppelt langes Schifferfernglas mit gewaltigem Auszug, das seinen angestammten Platz an einem Nagel neben der Terrassentüre hatte. Wer es benutzte, war streng gehalten, es sofort nach Gebrauch wieder an den Nagel zu hängen. Vater Blode konnte recht unangenehm werden, wenn es ein unwissender Gast achtlos auf dem Tisch liegen ließ.

Dieses Fernrohr entdecken und darauf zustürzen, war für A. eins! Er riß es vom Nagel, preßte es aufgeregt vor die Augen, richtete es in seiner heftigen Art nach links, nach rechts, nach oben, nach unten, und nun **wurden seine Begeisterungsstürme womöglich** noch größer. Dabei wandte er sich ausschließlich an Blode... Der aber starrte geradeaus und — schwieg...

Schließlich riß A. denn doch der Geduldsfaden. Herausfordernd trat er zum alten Blode, schwang das Fernglas wie eine Trophäe hoch in der Luft und rief aus: „Ah — Papa Blode! — Das ist ja ein ganz köstliches Glas! Damit kann man ja direkt erkennen. was der Koch in der Kombüse kocht... Sagen Sie, Papa Blode, kann man das Glas nicht 'mal auf die Hohe Düne mitnehmen? Von dort aus sieht man ja zuweilen 'n richtiges Kriegsschiff über den Horizont schaukeln. Ich möchte gerne sehen, was die Herren Offiziere in ihrer Messe zu speisen haben."

In nationalen Dingen verstand der alte Blode keinen Spaß, und so sagte er, in breitester ostpreußischer Mundart langsam skandierend, jedes Hauptwort überbetonend.

„Ich habe Biärrgläserrr, Wäingläserrr, Schnapsgläserrr, aber ich habe nur ä—in Färrnglas — und das bekommen Sie nicht!!!"

A. erzählte diese Geschichte später in Königsberg selbst und hatte damit die Lacher auf seiner Seite. Aber, solange er noch zu leben hatte und so oft er auch nach Nidden wieder hinauszog, seine Liebe zum alten Blode blieb durchaus einseitiger Natur. — Er starb übrigens 1933, bald nach dem nationalsozialistischen Umsturz, durch eigne Hand. Lebhaften Geistes, wie er nun einmal war, und ein Mensch von durchaus edler Natur, sah er wohl sein und seiner Artgenossen düsteres Schicksal voraus und entfloh ihm auf diese Weise... Er war Jude.

*

Und noch eine dritte Geschichte vom alten Blode wäre zu erzählen. Ich wage es zu tun, obwohl sie etwas anstößiger Natur ist. Aber sie hat den Vorzug nicht nur der unbedingten Wahrheit, sondern sie charakterisiert auch den alten Blode und seinen trockenen, durch nichts zu erschütternden Humor in treffender Weise.

Einer meiner Freunde, ein junger Arzt, traf in einem Sommerurlaub mit seiner sehr jungen, zarten Freundin bei Blode zusammen Am ersten Morgen saßen sie sehr frühzeitig auf der völlig einsamen Terrasse und frühstückten stumm, ganz in sich und in den Anblick der reinen Natur versunken. Die junge Dame war reizend angezogen. Zu einer duftigen, weißen, enganliegenden Bluse trug sie eine dunkelblaue, gutsitzende, lange Männerhose, für jene verlassene Gegend ein durchaus passendes und recht kleidsames Kostüm.

In dieses Idyll schlürfte der alte Blode hinein, wie immer wesenlos vor sich hinstarrend. Mein Bekannter, der sich schmeicheln durfte, zu Blodes „Freunden" zu zählen, sprang auf und begrüßte ihn. Und dann stellte er seine junge Freundin vor.

Blode, an diesem Morgen offenbar gönnerhaft aufgelegt, warf einen stechenden Blick auf die zarte Erscheinung und begann sie dann immer aufmerksamer zu mustern. Fast ein wenig lüstern strichen seine Äuglein von oben nach unten und von unten nach oben, blieben an den zierlichen Rundungen, die die immer verlegener werdende junge Dame gar lieblich umplauderten, ungebührlich lange haften, bis sie plötzlich einen spitzbübischen Ausdruck bekamen. Dann sagte er, gewissermaßen zur Begrüßung, sehr gelassen und fast genießerisch.

„Eine scheene junge Dame, warrafftigen Chott! das muß selbst der blasse Neid lassen... Aber sagen Sie. Marjellchen, wozu haben Sie eigentlich den Schlitz da vorne in der Hose, den können Sie doch gar nicht' brauchen...!"

Zum letzten Male sah ich den alten Blode in seiner ganzen urwüchsigen Frische und Gelassenheit im Jahre 1930. Ich gab damals meine Assistentenstelle an der Chirurgischen Universitätsklinik auf, um ins Reich auszuwandern. Schweren Herzens verließ ich die angestammte Heimat. Noch einmal trieb es mich hinaus auf die Nehrung. Es war Mitte März, für ostpreußische Verhältnisse früh im Jahr, als ich von Cranz aus mit dem Rucksack auf dem Buckel durch den Sarkauer Wald auf die Nehrungsdünen hinauszog. Beim Gedenken an jene unvergleichlich schönen und starken Eindrücke wollen mir heute noch **die Tränen kommen. — Ich erlebte die Nehrung, wie man sie selten zu sehen bekommt:** in Schneestürmen, mit dem brausenden Meer zur Linken und dem weißschäumigen Haff zur Rechten, unter den Füßen den gleitenden fliegenden Dünen-Sand. Zauberhaft, wenn dann plötzlich die Wolken aufbrachen und die überklare Märzensonne ihre glühenden Strahlen zu mir herabsandte.

In Rossitten verbrachte ich die erste sturmgepeitschte Nacht. Ich las das „Majorat" von unserm phantastischen Landsmann E. T. A. Hoffmann. Vor Aufregung vermochte ich kaum zu schlafen, denn in dieser Novelle wird ja das unheimliche Element der Nehrung fabelhaft dargestellt, zudem spielt sie bekanntlich „im Schloß von Rossitten". Bis in meine Träume verfolgte mich der dumpfe Ruf des ermordeten Schloßherrn: „Daniel, Daniel, was machst du hier zu dieser Stunde." Immer wieder fuhr ich aus dem Schlafe hoch, unheimlich mischte sich das Toben des Sturmes und das Brechen der Wellen mit dem Gang der Handlung dieser Erzählung.

Der nächste Tag war still. Eine gleichmäßig graue Wolkendecke zog sich über den Himmel, man spürte Vorfrühlingswärme, und der Schnee schmolz langsam dahin. Pillkoppen blieb tief unter mir liegen. Dann kam die Wanderung über die viele Kilometer lange große Wanderdüne zwischen Pillkoppen und Nidden, die mit der scharfgratigen Hohen Düne und dem weit in das Haff vorstoßenden niddener Dünenhaken endet. In der beginnenden Abenddämmerung schritt ich über die breite niddener Dorfstraße, auf der sich im wandernden Scheinwerferlicht des Leuchtturms diesmal nicht Kurgäste, sondern ausgelassene junge Fischerburschen und ihre Freundinnen im Sonntagsstaat bewegten. Bei Blode, wo man mich erwartete, wurde ich herzlich aufgenommen. Da ich einziger Gast des Hauses war, zog man mich zum Familientisch zu, an dem die weißhaarige alte Frau Blode ihres stillen Amtes waltete.

Zur Nachtzeit brach wieder ein Frühlingssturm aus, diesmal von Osten her. Man hörte das aufgeregte Haff unter den Fenstern rauschen. Wir Männer aber, Vater Blode, sein Schwiegersohn und ich, saßen bei einem steifen Glase Grog neben dem gemütlich bullernden Ofen. Vater Blode erzählte unermüdlich alte Fischer- und Gespenstergeschichten von Nidden und dem Haff, und zu vorgerückter Stunde rezitierte ich mit schwerer Zunge jene berühmten Verse aus „Dhapnis, Freß- und Sauflieder" unseres Landsmannes Arno Holz, die mit den Worten beginnen:

*Wie das friert und wie das schneit!*
*Oh, du angenähme Zeit.*
*Der Ofen bufft und knallt,*
*Das Feuer in ihm tukkert.*
*Itzt ist der ganze Wald*
*Mit Eis bezuckert.*
*Dorillgen, sitzt dir ans Spinett,*
*Itz drillr' ich dir ein Quodlibet.*

Als alsdann, immer weiter „im Opitzton", die Verse kamen:

*Ei ei, was ist denn dorten drin,*
*Was seind das für Öpfelchin,*
*Gar zart seind sie erbaut*
*Und ümb und ümb aus Haut...*

da lachte der Alte wie ein Satan. — Ich war in der „Villa Luise" untergebracht. Nur mit Hilfe des kräftigen, alkoholgewöhnten Schwiegersohnes fand ich schließlich ins Bett. Als ich am nächsten Morgen erwachte, lag unter dem offenen Fenster eine Schneewehe in der Stube.

Es folgten ein paar köstliche Tage, wechselnd zwischen frühlingshafter Sonnenwärme und herbem Nachwinter. Alle Lieblingsplätze wurden aufgesucht, und einmal, als die klare Sonne besonders warm herniederschien und sich kein Lüftchen rührte, wurde ein kurzes Bad mit anschließendem Strandlauf riskiert. Fischer hatten dies aus der Ferne beobachtet und dem alten Blode berichtet. Ausgerechnet an diesem Tage kam ich erst lange nach Einbruch der Dunkelheit zurück. Der alte Blode, im Tiefsten um seinen Gast besorgt, hatte bereits Kundschafter zur See hinausgeschickt, weil er befürchtete, mich habe der Schlag getroffen. Als ich dann frisch und munter vor ihm stand, blinkte aus seinen Augen, obwohl er mich weidlich heruntermachte, eine ehrliche Freude.

Dann zog ich weiter, über Schwarzort nach Memel. Den letzten Morgen werde ich nie vergessen. Vater Blode leistete mir beim Frühstück Gesellschaft. Es gab gebratenen Speck mit Spiegelei auf ostpreußische Art, dazu einen kräftigen Kornschnaps. „Damit Ihnen nich' iebel wird von dem vielen Fätt, lieber Dokter", meinte Vater Blode und schenkte mein Glas, das an sich schon doppelstöckig war, zum zweiten Male voll. Dann standen wir vor dem Hause, neben der grünweiß gestreiften Pumpe, deren quietschender Schwengel gerade von Annchen, dem dienenden Hausgeist, eifrig bewegt wurde. Der alte Blode schaute mir lange wortlos in die Augen. Dann schlang er zum Abschied seinen Arm um meinen Hals und drückte mir einen herzhaften, stachelbewehrten Kuß auf die Backe. — Was ich mir durchaus zur Ehre anrechnete. — Es war, als ahnte er den Abschied für's Leben. Denn als ich ihn nach Jahren wiedersah, saß er, ein gelähmter Greis, hilflos in einem Sessel am offenen Fenster und schaute wie je mit seinem trübe gewordenen Augen hinter der Stahlbrille zum blauen Himmel und zur Sonne hinauf. Aber er erkannte selbst seine „Freunde" nicht mehr.

**Dr. Ernst Melzner,** Irschenhausen üb. München

---

### Ostpreußen auf Landesebene

Am Sonntag, dem 28. Januar 1951, 10,30 Uhr, findet im Kurhaus „Limmerbrunnen", Hannover-Limmer, eine Tagung der landsmannschaftlichen Gruppen der Ostpreußen in Niedersachsen statt. Auf dieser Tagung soll der Landesverband der Ostpreußen, der ein Glied des **Landesverbandes des ZvD sein wird, konstituiert werden.**